AB
B 4469

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-188463-p0001-8

M-s. 2059

3749

F. d. H. Marx
1805-6.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-188463-p0002-4

Geheime Geschichte

des

Berliner Hofes

oder

Briefe

eines

reisenden Franzosen

geschrieben in den Jahren 1786 und 1787.

Aus dem Französischen übersetzt

und mit

Anmerkungen begleitet.

Zwey Theile.

1789.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-188463-p0003-9

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-188463-p0004-5

An den Leser.

Die Briefe, welche diese Sammlung ausmachen, lagen unter einer Menge verschiedener Papiere, welche ein Reisender, der im vorigen Jahre mitten in Teutschland in einem unbekannten Dorfe starb, bey sich hatte. Sie enthalten nicht allein eine Menge unterhaltender Thatsachen aus den letzten Lebensmonathen Friedrichs des Großen, und den ersten Regierungsmonathen seines Nachfolgers, sondern sie liefern auch ein Gemählde von den vornehmsten Personen, welche noch itzt an dem Berliner Hofe Einfluß haben, und welches so treu als kräftig ist, wenn man dem unverwerflichsten aller Zeugen, der Zeit, glauben darf, die fast alle Vorhersagungen des Verfassers dieser Briefe bestätigt hat.

Wir haben geglaubt, daß diese schon an sich schätzbare Sammlung in den gegenwärti-

gen Umständen noch wichtiger werden müsse. Die Bewegungen im Norden, die Umstände, welche dem Berliner Kabinet einen so unerwartet großen Einfluß verschaffen, die dringende Nothwendigkeit eine Parthey zu nehmen, bey den fürchterlichen Streitigkeiten, welche über das Schicksal Teutschlands entscheiden werden; die Wahrscheinlichkeit endlich, daß unsere Reichsstände von der Regierung Rechenschaft über die politischen Verbindungen des Versailler Kabinet wünschen werden, geschähe es auch nur, um die möglichsten Einkünfte oder die nothwendigsten Ausgaben darnach zu bestimmen, welches die genaueste Untersuchung der Ursachen, in Rücksicht auf die Vermehrung oder Verminderung unserer Armee voraussetzet; diß alles zusammen genommen macht Kenntnisse sehr wichtig, welche Frankreich bestimmen können und müssen, entweder das österreichische System zu begünstigen, oder die teutsche Freiheit zu vertheidigen.

Ueber die gegenwärtige Lage Europa's. *)

den 2. Jun. 1786.

Der König von Preussen ist dem Tode nahe und vielleicht schon todt, indem ich dieses schreibe; wenigstens kann er ohnmöglich noch zwey Monathe leben. Mit ihm fällt der Schlüssel, welcher die Geheimnisse der europäischen Kabinetter schloß, und alles deutet einen Krieg an. **)

Der Kaiser hat sich noch ganz neuerlich verlauten lassen, daß er dem neuen Könige von Preussen gleich nach seiner Thronbesteigung auf die Räthe fühlen wolle. (tâter) Diß ist sein Lieblingswort; und der himmelschreyenden Usurpation, welche dem glorwürdigsten Hause Oesterreich Schlesien geraubt hat, ein Ende zu machen; diß ist das Feldgeschrey aller österreichischen Schriftsteller.

*) Keines der folgenden Papiere befand sich in gehöriger Ordnung, dieser Aufsatz aber geht vermöge der Zeit allen Nachrichten vor, welche der Verfasser auf seiner Reise gesammelt hat, die zum Theil eine Folge dieses ersten Aufsatzes gewesen zu seyn scheinet.

**) Ist nur in so fern zu verstehen als der Türkenkrieg seinen Ausbruch nahm. A. d. H.

Der Kaiser hat wenig Geld, aber viermal hundert tausend Soldaten, einige Offiziers, und die traurige Macht auch den elendesten seiner Unterthanen in den Abgrund des Kriegs hinabzustossen. Alle seine öffentlichen und geheimen Verbindungen mit der Kaiserin von Rußland zielen dahin ab, das orientalische System zu befestigen, welches Katharinens Lieblingsleidenschaft, die Stütze und der gewünschte Ruhepunkt Potemkins geworden ist. Bloß eine Befehdung Italiens, die für uns noch traurigere Folgen haben würde, als die Zerstückelung der europäischen Türkey, oder die Umschmelzung des teutschen Reichssystems, die das ganze Gleichgewicht Europa's zu Grunde richten würde, kann ihn von diesem Systeme abbringen. Welchen Plan er auch immer ergreifen wird, so werden seine natürliche Unstätigkeit und seine riesenmäßigen Entwürfe Verwirrung, Unruhe und Zwietracht befördern — denn diß ist sein Element.

Es fragt sich, ob Friedrich Wilhelm ihm nicht zuvorkömmt. Die Erhaltung der wirklich sehr bedrohten teutschen Reichsfreiheit würde ihm ein sehr scheinbarer Vorwand seyn, wenn er auch mit der Zeit ihr stärkster Unterdrücker werden sollte. Noch mehr aber fordert ihn seine persönliche Sicherheit dazu auf, weil die weitläuftigen Entwürfe des Kaisers, die Einmischung Rußlands, die Ohnmacht Pohlens, die angezettelten Zänkereyen Curlands, unsere geheimen Verbindungen u. s. w. seine politische Existenz in Gefahr bringen. Abgerechnet noch alles andere,

so

so kann er sehr leicht in Versuchung kommen, etwas gegen einen Nebenbuhler zu wagen, der ihn persönlich beleidigt hat. Und so hätte Friedrich Wilhelm einen Schatz von mehr denn 300 Millionen (Livres); 200 tausend Mann, welche ohne alle Vergleichung das beste Heer in Europa sind, den größten bekannten Feldherrn, der im Frieden, wie im Kriege gleich groß ist, und sehr viel Neigung haben kann, für sich Lorbeeren zu sammeln.

Friedrich Wilhelm ist unzufrieden mit Frankreich, er fürchtet seine Langsamkeit, seine Hinterlist, und mit einem Worte, das, was wir Weisheit und Staatsklugheit nennen, und anderwärts Unerfahrenheit oder Treulosigkeit genannt wird. Er liebt seine Schwester aufs äußerste, und ist über das Betragen aufgebracht, das wir gegen seinen Schwager annehmen. Gewiß werden die holländischen Unruhen in seinen ersten Regierungsstunden auf sein Herz, seinen Verstand und seine Entwürfe großen Einfluß haben.

Die Engländer beobachten ihn mit der äußersten Sorgfalt, sie werden ihn gewiß noch in Hitze bringen und mit Lobsprüchen berauschen, um den Frieden auf dem festen Lande zu stöhren, und sich die Gelegenheit zur Rache an uns zu verschaffen. Man kann nicht läugnen, daß sie sich hierzu völlig vorbereiten. Hundert und funfzehn segelfertige Schiffe, ein ansehnlicher Zuwachs des jährlichen Einkommens, große Hypotheken zu neuen ungeheuren Anleihen durch richtige Abbezahlung alter Schulden und Interessen,

die immerwährende Hofnung, die aus dem glücklichen Fortgange der Veränderung der Abgaben entstehet; Hastings Prozeß, der ihnen das Vertrauen der Indier wieder schenken kann, die Schwäche und Ohnmacht ihrer Feinde in jenen Gegenden, die ihnen Gold in Menge liefern und noch einen guten Theil des unsrigen zufließen lassen; die allgemeine, dem Ausbruche nahe Gährung Europa's; die nie wieder herzustellenden Trennungen der Holländer, ihrer einzigen furchtbaren Feinde im auswärtigen Handel, und die früher oder später ihre Bundesgenossen oder ihre Schlachtopfer werden müssen; ihre immer genauer werdenden Verbindungen mit den Russen, welche ihnen beynahe ein ausschliessendes Uebergewicht zur See geben, und das im ganzen Auslande verbreitete Gerücht, von dem kläglichen Zustande unserer Finanzen, diß alles lockt die Engländer zum Kriege, und ihr König ist vielleicht der Einzige in England, der ihn nicht wünscht; wiewohl vielleicht dieser von Natur von sich so eingenommene Fürst, der ruhmsüchtiger ist, als die denken, welche seinen Charakter nicht studirt haben, ihn nicht so sehr fürchtet, als man bey seinen Verbindungen und Familieninteresse glauben sollte? wiewohl er ihn gewiß weit lieber freywillig führen, als sich durch die Oppositionsparthey dazu gezwungen sehen wird.

Diß ist die Krisis, welche die Ruhe Europa's bedroht, wir wollen sehen, womit wir ihr zuvor kommen können?

Mehr

Mehr als zwey hundert und vierzig Millionen erhaltene Vorschüsse, sechszig Millionen mehr Ausgabe als Einnahme, *) wenn auch der dritte Zwanzigste wirklich, wie man versprochen hat, abgeschaft wird, und acht und dreyßig, wenn man die öffentliche Treue, durch Erneuerung dieser schrecklichen Auflage nicht beschimpft; die königlichen Domainen zu Grunde gerichtet; Paris durch übermäßiges Aufgeld und Wucherzinsen nebst dem ganzen Königreiche ausgesogen; das Volk erschöpft und ausgesogen; der Handel im Stocken; Unruhe innerlich und Mißkredit von Außen; eine unausgerüstete, in Unfällen unmöglich wieder herzustellende Marine; eine unvollzählige Armee, die unter den guten ohnstreitig die schlechteste ist; ein Bündniß mit Spanien, das bey allen unsern Unternehmungen uns stets im Wege gewesen ist; ein zweifelhaftes Bündniß mit Holland, wo sich der erste Funke des Krieges entzünden wird; ein Bündniß mit den Schweitzern, die für sich selbst vielleicht unsertwegen zittern; eins mit Sardinien, das uns fast als heimliche Feinde betrachtet, seit wir ihm für seine Staaten die Gewähr zu leisten uns geweigert haben, und jetzt nichts anders wünschen kann, als sich zu erhalten; statt eines einzigen Freundes in

*) Der Leser darf nicht vergessen, daß dieser Aufsatz im Junius 1786 geschrieben ward, wo dieses schreckliche Deficit, welches übrigens die guten Bürger als den Schatz des Staates ansehen müssen, statt bekannt zu seyn, kaum geahndet ward.

A. d. H.

Teutschland, allgemeines Mißtrauen; die gröbste Unwissenheit über die Absichten unserer Feinde; die unthätigsten aber bestbezahltesten Gesandten in Europa. Mit einem Worte, jenen hinfälligen und kläglichen Zustand, wo man sich weder Frieden versichern, noch Krieg führen kann.

Wirklich hat Frankreich, wo die Natur alles zum Besten der Regierung gethan hat, das an Gelde und Menschen keinen Mangel leidet, wenn man sich das Erste nur zu verschaffen und die Andern in Thätigkeit zu versetzen versteht, Frankreich hat tausend und aber tausend Hülfsquellen; aber wir können nicht genug eilen, die Lage zu verändern in die wir gerathen sind, Mittel zu ergreifen, um alles zu erfahren, was um uns her vorgeht; zu versuchen, ob es denn unmöglich ist, durch einen Handelsvertrag mit England in ernstliche Verbindung zu kommen, der, so vortheilhaft er auch den Engländern scheinen möge, sie doch nur zu unsern Schiffsrhedern machen wird, und ein Schutz und Trutzbündniß mit Preussen zu schließen, das auf nichts abzielte, als jeder Macht ihre Besitzungen zu garantiren.

Ist es nicht endlich Zeit, wenn wir durch diese Revolution, die weiter keine Schwierigkeit gegen sich hat als unsere Furchtsamkeit, den Frieden der Erde versichern wollen, uns in Bereitschaft zu setzen, vorzüglich aber in Indien in Bereitschaft zu setzen, wo man uns und unsern Bundesgenossen, ohne daß wir die Gefahr merken, tödliche Streiche versetzen wird?

wird? Mit einem Worte, ist es nicht Zeit unsere äußern und innern Angelegenheiten auf einen bessern Fuß zu setzen?

Erster Brief. *)

den 5. Julius 1786.

Mein Herr!

Von der ersten Post habe ich die Ehre Ihnen zu schreiben und zu melden, daß die Berliner reutende Post, die ich vor meiner Abreise erwartete, mir keinen Brief mitgebracht hat. Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß der Brief meines Correspondenten zu spät auf die Post gegeben worden; aber möglich, noch wahrscheinlicher und beynahe sicher ist es, daß die große Begebenheit entweder sehr nahe oder schon vorbey ist, wenn der Herr Graf von Vergennes nichts erhalten haben sollte: Denn ich glaube ganz gewiß, daß in dem Augenblicke, da der König in Todesgefahr ist, die Posten werden aufgehalten werden. Diß wird mich zu eilen nöthi-

 gen,

*) Dieser Brief ist augenscheinlich an einen Minister gerichtet, der dem Reisenden einen geheimen Auftrag gegeben hat. Es scheint uns bewiesen, daß dieser Minister Herr von Calonne ist, und der Brief enthält den Beweis, daß er schon zu Anfang des Jahres 1786 die Versammlung der Notabeln im Sinne hatte, die er 1787 mit so großer Gefahr und Uebereilung zusammenberief. Anm. d. H.

gen, und ich werde mich so geschwind als möglich wenigstens nach Braunschweig begeben, wo ich von allem Nachricht erhalten und einige Tage verweilen werde, wenn der König am Leben ist.

Bis dahin versichere ich Sie bloß, daß mir Zeit und Mühe nichts seyn soll, wenn ich Ihnen und dem allgemeinen Besten dienen kann — — — — — — — — — — —

Ich mag Ihnen nichts von unsern Unterhaltungen wiederholen, aber ich nehme mir die Freiheit, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die sich bloß auf meine Neigung zu Ihnen gründet, ohngeachtet Sie, abgerechnet die Herrschaft, die Sie über jeden besitzen, kaum glauben werden, wie genau wir verbunden sind; und da Sie bey der Menge Geschäfte, den beständigen Intriguen und den mancherley Bemühungen, die Sie anwenden müssen, nicht im Stande sind, die großen Ideen, die Ihr Genie zur Reife gebracht hat, sich ganz klar vorzustellen. Sie scheinen verdrüßlich, daß ich meine schwachen Talente nicht dazu anwenden will, Ihre schönen Ideen auseinander zu setzen. Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen einen Mann nenne, der dieses Vertrauens in jeder Betrachtung werth ist. Der Abbt P**** verbindet mit sehr wesentlichen und ausgebildeten Talenten eine tiefe Bedachtsamkeit und geprobte Verschwiegenheit. Nie werden Sie einen Mann finden, der sicherer, offener für Dankbarkeit und Freundschaft, begieriger zum Wohlthun, eifriger den Ruhm anderer zu theilen und überzeugter ist, daß dieser Ruhm

Ruhm ganz für den gehört, der etwas auszuführen wagt.

Hierbey ist noch ein anderer Vortheil für Sie. Die Gewalt, die er über P*** hat, unterdrückt die Fehler des Letztern, gegen den man Ihnen Verdacht einzuflößen gesucht hat, und setzt alle seine großen Eigenschaften und seltenen Talente, die Ihnen alle Tage nothwendiger werden, in die größte Thätigkeit. Niemand als der Abbt P**** vermag so viel über Herrn P*** der Ihnen mit jedem Augenblicke bey der großen Geldnegociation, ohne welche Sie nie etwas anders wagen können, schätzbarer werden muß. Dem Abbt P**** können Sie völlig die kützliche Arbeit anvertrauen, die Sie jetzt vorzüglich nicht bloßen Söldnern überlassen dürfen. Diese schöne, lichtvolle und dem Vaterlande so nützliche Idee, aus falschen Begriffen, mit denen die Schriften unserer Minister erfüllt sind, Resultate zu ziehen, welche mit dem wahren Zustande der Sachen verglichen, den König dahin bestimmen, entscheidende Operationen zu wagen, welche Frankreich den Nationalkredit und also auch eine sichere Constitution wiedergeben, kann am besten durch diese beiden Männer ausgeführet werden, von denen der Eine schon längst Ihr Verehrer ist, und der Andere es in dem Augenblick seyn wird, sobald Sie ihm ein Wohlwollen erzeigen, das ihn zum Wetteifer erweckt, und dann werden gewiß beide mehr thun, als der geübteste Mann thun kann. Glauben Sie mir, daß Sie für sich selbst nicht besser sorgen können. Ich habe

Ihnen

Ihnen diß noch heute schreiben wollen, weil es durchaus nicht anständig wäre, daß Jemand anders diesen Brief läse, und weil es der letzte von mir ist, den Sie geradezu erhalten werden. Ich hoffe gewiß, daß Sie einiges Vertrauen darein setzen werden, und daß dieser Rath, wenn ich ihn so nennen darf, nicht der geringste Beweis von der Ergebenheit seyn wird, mit der ich jederzeit bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Braunschweig, den 12. Julius 1786.

Es ist gewiß, daß sich der König sehr schlecht befindet, aber er ist noch nicht zum Tode krank und der berühmte hannöverische Arzt Zimmermann hat erklärt, daß wenn er sich schonen wolle, er noch leben würde. Allein im Punkte der Unmäßigkeit ist er nicht zu verbessern. Uebrigens reutet er noch, und vor einigen Tagen ritt er noch funfzig Schritt im Trott, zwey Mann an seinen Seiten. Die Wassersucht ist indessen wirklich da und seit meiner Abreise hat er sich im Grunde nie wohl befunden.

Den regierenden Herzog von Braunschweig werde ich, weil er sich auf dem Lande befindet, erst heute Abend sehen. Er hat sich aus allen Kräften der Wahl angenommen, welche die Kapitel von Hildesheim und Paderborn in der Person des Freyherrn Franz Egon von Fürstenberg zum Coadjutor gemacht haben. Von Wien aus wurden große Intriguen

zum

zum Besten des Erzherzogs Maximilian gemacht. Es scheint, daß der Herzog sehr friedfertig gesinnt ist, weil er auf alle Weise den Fürstenbund zu befördern sucht, der, man denke auch davon was man wolle, keinen andern Zweck hat. Ich habe noch andere Gründe, die ich zu einer andern Zeit auseinandersetzen werde. Heute befiehlt mir die Post mich kurz zu fassen.

Die Partheyen, besonders die des Prinzen Heinrich, der ohne eigentlich zu wissen, was er will, sich sehr viel Mühe giebt, sind zu Berlin äußerst thätig. Aber alles schweigt vor dem Könige, der immer noch König ist, und es bis an sein Ende bleiben wird. — — — — —

Da der Tod des Königs noch nicht so nahe ist, so werde ich noch einige Tage zu Braunschweig bleiben, um Sie zu meiner weit geschwindern Zurückreise, als ich sie gedacht hatte, vorzubereiten, und um den Herzog näher kennen zu lernen.

Ueber die Münze wird noch heftig gestritten und sie geräth immer mehr in Miskredit, als sie verdient. Es scheint mir sehr nutzbar, vertheidigende Gründe für das Gold zu haben, wenn man seine zu hohe Proportion eingesteht; (denn zu was soll man läugnen was bewiesen ist?) und rechtfertigende Gründe für das Silber, weil die Thaler von 1769 und die von 1784 immer ohne Werth bleiben werden.

Ohne Zweifel wissen Sie, daß der Herzog Ludewig von Braunschweig Aachen verlassen und sich

nach

nach Eisenach begeben hat. Die Unruhen jener kleinen Republik erklären vielleicht jene Entfernung; aber sein neuer Aufenthalt ist dadurch noch nicht hinlänglich erklärt, daß die Herzogin von Weimar seine Nichte ist.

Dritter Brief.

den 14. Julius 1786.

Ich habe gestern mit dem Herzoge zu Mittag und Abend gegessen. Beym Aufstehen von der Tafel nahm er mich nach dem Mittagsessen mit an ein Fenster, wo wir anfangs mit vieler Rückhaltung, nach und nach mit mehr Offenheit und endlich mit dem augenscheinlichen Verlangen, für aufrichtig gehalten zu werden, zusammen sprachen.

Die Gelegenheit zu dieser Unterredung war die Hochachtung, die er gegen den Grafen von Vergennes und die Furcht wegen seiner nahen Entfernung bezeigte. Hierauf folgte plötzlich die ganz gleichgültig gethane, aber viel Neugier verrathende Frage: ob Herr von Bre — sein Nachfolger seyn werde? Die Herzogin war dabey; und ich antwortete mit leiser aber fester Stimme: Gnädigster Herr, ich hoffe und bin überzeugt, daß er es nicht seyn wird. Kaum hatte ich das gesagt, als er mich an ein Fenster des Zimmers führte, und mit mir mit aller Stärke, die sein natürliches kaltes Blut und seine Würde vertragen, über

die

die Unruhe sprach, welche der teutsche Fürstenbund haben müsse, wenn Herr von Bre — der an der Spitze der österreichischen Parthey steht und längst schon Diener und Freund des Wiener Hofes ist, dem Principalminister folgen sollte. Da er hierauf mit vieler Achtung von dem Grafen von Vergennes und mit großem Zutrauen von den friedfertigen und großmüthigen Gesinnungen des Königs sprach, so versicherte ich ihm, daß jener seine Stelle ganz gewiß freiwillig niederlegen und Niemand mehr als er die Wahl seines Nachfolgers bestimmen würde. Wenn auch übrigens die Rechtschaffenheit des Königs und seine gewiß redliche Staatskunst unserm Kabinette die Verbindung mit dem Kaiser heilig machten, so würde doch gewiß der künftige Principalminister nicht von der österreichischen Parthey seyn, weil das Interesse Europa's und das unsrige vorzüglich so sehr in der Fortdauer des Friedens gegründet wären, daß jene Verbindung ihn nothwendig bewirken müssen. Frankreich wäre übrigens selbst bey seiner gegenwärtigen Lage mächtig genug gestehen zu dürfen, daß es den Krieg fürchte und ihn so sehr als möglich vermeiden werde. Ueberhaupt schiene es mir nicht, daß er uns so nahe sey, besonders, wenn ich die Regierung des Herzogs von Braunschweig in Ueberlegung zöge. Denn ich sähe, daß er sichs so sehr angelegen seyn ließe, Herrscher und Landesvater zu seyn; und es auch mit so glücklichem Erfolge wäre, daß bey aller Neigung, welche der Mensch habe, die Laufbahn zu betreten, wo Er ohnstreitig der erste sey,

ich

ich mir doch nicht einbilden könne, daß er dem kriegerischen Ruhme, dessen er so überflüssig genösse, sein Lieblingswerk, seine wahre Freude und das Erbtheil seiner Kinder aufopfern werde. Da er überdiß nach dem Tode des großen Königs den mächtigsten Einfluß in die Lage Preussens haben werde *) und Preussen jetzt auf dem festen Lande das Triebrad des Friedens und des Krieges sey, so werde er, der Herzog, der lange genug der Gott des Krieges gewesen sey, als daß ich nicht hoffen solle, sein Wunsch sey kein anderer, als von nun an der Engel des Friedens zu werden, gewiß über beides entscheiden können. Er versicherte mir hierauf mit sehr starken Gründen, daß er selbst bey seinen glücklichsten Unternehmungen den Krieg nie geliebt habe, und bewies mir, daß, abgerechnet seine Grundsätze, seine Familienverbindungen und sein eignes Intresse ihn vom Kriege entfernen müssen. „Dürfte man auch," fügte er hinzu, „bey einer so wichtigen Angelegenheit bloß das elende „Interesse der Eigenliebe zu Rathe ziehen, so weiß „ich doch, wie viel man bey dem Kriege aufs Spiel „setzt. Ich bin nie unglücklich gewesen, ich würde „vielleicht jetzt weit geschickter handeln; und doch „könnte mir das Glück den Rücken zukehren. Nie „wird ein vernünftiger Mann, besonders wenn er „älter wird, seinen Ruhm in einer Laufbahn, in „einer so gefährlichen Laufbahn wagen, wenn er sich „dessen entschlagen kann." Vorher hatte er mir noch mit

*) Hierin hat sich der übrigens so scharfsichtige Verfasser, gar sehr geirret. A. d. H.

mit vieler Höflichkeit und so umständlich als möglich versichert, daß er nie in Preussen einen Einfluß haben und es auch niemals wünschen werde.

Ich faßte diß auf und bewieß ihm durch ein schnell entworfenes Gemählde, daß ich Berlin, die dasigen Haupttriebfedern und die ganze Lage des Landes kannte. Ich zeigte ihm, was er gewiß besser weiß als ich, daß es ihm sein eignes Interesse sowohl, als das Interesse seines Hauses, Teutschlands und Europa's zur Pflicht machen in Preussen das Steuerruder zu ergreifen, um es vor einem Ungewitter zu schützen, das solchen Staaten, deren Größe sich vorzüglich auf die gute Meinung gründet, die man von ihnen hegt, am gefährlichsten ist, und das aus kleinen Intriguen, niedrigen Leidenschaften, Mangel an Festigkeit, Ordnung und System entsteht. Ihre persönliche Würde, fuhr ich fort, die tausendmal größer ist, als Ihr erhabener Rang, untersagt Ihnen zwar, daß Sie sich anbieten; aber Ihre Pflicht ist es, nicht allein keine abschlägliche Antwort zu geben, sondern auch alle Ihre Talente, alle Ihre Stärke anzuwenden, den Thronfolger zu beherrschen und sich zum Meister der öffentlichen Angelegenheiten zu machen.

Hierdurch ward er sehr offenherzig. Er sprach sehr wahr, und sehr vertraulich von Berlin mit mir. Er erzählte mir, daß Herr von Herzberg ihm von unsern Verbindungen Nachricht gegeben habe, und nannte mir jede Person, die hierauf einigen Einfluß hat. Ich sahe, daß aus mir unbekannten Gründen,

zwischen ihm und dem Prinzen von Preussen große Kälte herrsche; daß er, der Herzog, den Prinz Heinrich weder liebe noch schätze; und daß seine Parthey so fest an ihm hange, als es in einem Lande möglich ist, das die Intrigue bisher weniger kannte, als diß vielleicht in der Folge geschehen wird. Da ich mir das Ansehen gab, als hielt ich das Berliner Kabinet gar sehr zum Kriege geneigt, so zeigte mir der Herzog, daß der Thronfolger bey aller Bravour doch nicht kriegerisch wäre; wenn diß auch bloß eine Folge seiner Sitten, Gewohnheiten und seines Körperbaues sey. Die Zeit der Eroberungen, welche Preussen vielleicht noch zu machen habe, sey noch nicht gekommen; man müsse jetzt erst Freundschaften zu knüpfen suchen u. s. w. Ueberdiß alles sprach er sehr ernsthaft, mit tiefer Einsicht, und so umständlich als möglich.

Wir haben über alles gesprochen; über das orientalische System, Rußland, Pohlen und Curland.

Ueber das orientalische System sind sie in Absicht des Theils, den wir daran nehmen werden, noch nicht ganz ruhig. Sie scheinen zu glauben, daß Rußland den Kaiser bloß in Bezug auf dasselbe unterstützen werde. Pohlen muß seine alte Verfassung wieder erhalten, und wir haben davon, wie von Curland, nur sehr wenig gesprochen. Plötzlich und von einem aufs andere übergehend (wie er dem Anscheine nach zu thun pflegt, um ein Geheimniß von dem heraus zu locken, mit dem er spricht, und den er starr ansieht) fragte er mich, was ich in Berlin

woll

wollte? Den Norden kennen lernen, sagte ich, weil mir Wien und Petersburg untersagt sind. Man setzt immer großes Vertrauen in seine Kräfte; man hoft, daß bey einem erhabenen Sujet die Seele sich selbst erheben wird. Vielleicht wage ich es noch, Cäsars Bildniß den Sudlern zu entreissen, die sich dessen bemächtigen werden. Diß schien ihm zu gefallen, und ich hatte Gelegenheit Sachen hinzuzufügen, die ihm schmeichelhaft seyn mußten. So sagte ich ihm, daß er uns mehr erobert als geschlagen habe; daß wir das Schicksal Teutschlands als von ihm abhängend ansähen, u. s. w. und daß die Idee, den schönsten Theil der Geschichte meines Zeitalters zu schreiben, mich, ehe ich ihn noch gekannt hätte, in die Reihe seiner aufmerksamsten Beobachter und also auch seiner eifrigsten Verehrer gestellt habe. Ich weiß nicht, ob er glaubte, daß ich mich bloß mit Litteratur beschäftige; aber die Idee, daß ich Geschichte schreibe, muß mir nothwendig sein Herz mehr aufschließen: denn er scheint einen hohen Grad von Liebe für den Ruhm zu besitzen.

Da die Post bald abgeht, und ich gestern den ganzen Tag bey Hofe gewesen bin, so konnte ich nur heut Morgen schreiben, und muß also tausend und aber tausend Dinge weglassen, die mir glaubend machen, 1) daß die Engländer nicht so bald in ihren nordischen Unterhandlungen glücklichen Erfolg haben werden, wenn das Kabinet zu Berlin auf das zu

Versailles rechnen kann. 2) Daß es Zeit ist, ein wenig deutlicher zu sprechen, und nicht mehr Geheimniß und Verschwiegenheit, List und Klugheit, Zweydeutigkeit und Politik mit einander zu vermengen. 3) Daß der Herzog von Braunschweig, den ich für den gescheitesten Prinzen Teutschlands halte, aufrichtig den Frieden wünscht, und daß er auch dem Berliner Kabinette gleiche Gesinnungen einflössen wird, wenn man nur den Kaiser im Zaume hält, der, wie er mir gesagt hat, in seiner und sieben bis acht Augenzeugen Gegenwart, den Prinz von Preussen beschimpft hat; daß der persönliche Plan des Herzogs, die Beherrschung Preussens, und die Erlangung einer großen Achtung in ganz Europa ist; daß er wenigstens fürchten würde, diese Achtung im Kriege nicht zu vermehren; daß er überzeugt ist, daß Berlin ihn vermeiden muß, und daß er nur dann zu fürchten sey, wenn Frankreich den Kaiser, der ohne uns nichts unternehmen wird, dazu anreitzt.

Ich kann Ihnen heute von diesem Fürsten nur ein flüchtiges Gemählde entwerfen. Er würde gewiß selbst unter Leuten vom Verdienst kein gewöhnlicher Mensch seyn. Seine Gestalt verkündigt Feinheit und Größe des Geistes, Begierde zu gefallen, gemäßigt von einem festen und selbst ernsten Charakter. Er ist höflich bis zur Ausschweifung; spricht bestimmt und sogar zierlich; aber das letztere wird oft ein wenig gesucht und dann fehlen ihm die Worte. Lobsprüche, welche mit Anstand und Feinheit gesagt werden, gefallen ihm. Er arbeitet gern, ist

von

von allem unterrichtet und schaut alles durch. Herr von Feronce, sein erster Minister, ist ein sehr geschickter Mann, aber der Herzog hat die Oberaufsicht über alles und entscheidet oft selbst. Seine Korrespondenz ist ungeheuer; und sie ist bloß eine Folge der persönlichen Achtung, die er sich erworben hat. Denn ohngeachtet er nicht reich genug ist, so viel Korrespondenten zu bezahlen, so sind doch wenig große Kabinetter so gut unterrichtet als das seinige. Seine Angelegenheiten stehen auf einem vortreflichen Fuß; da er 1780 zur Regierung kam, fand er vierzig Millionen *) (Livres) Schulden, und er hat so gut regiert, daß bey einem Einkommen von ohngefähr 1,500,000 Thaler, und einer Schuldentilgungskasse, worein die Ueberbleibsel der englischen Subsidien geworfen sind, im Jahre 1790 landesherrliche und Staatsschulden vorbey seyn werden. Sein Land ist frey, so sehr es diß nur seyn kann, glücklich und zufrieden, wenn gleich die Kaufleute die Verschwendung seines Vaters zurück wünschen. Auch er würde Vergnügen und Pracht lieben, aber als ein strenger Beobachter des Wohlstandes, (seine Mätresse, Fräulein von Hartfeld, ist das vernünftigste Frauenzimmer am Hofe, und seine Wahl wird so gebilliget, daß, als der Herzog vor einiger Zeit Geschmack an einer andern Dame fand, die Herzogin sich mit der Fräulein verband,

*) Ist zu viel. Denn 1770 waren nur 7 Millionen, wovon 1779, 2 Millionen abbezahlt waren. S. Pol. Journ. 1781. S. 97. A. d. U.

um ihn davon abzubringen) und völlig überzeugt was er als Souverain zu thun schuldig ist, sahe er von jeher ein, daß ihn bloß Sparsamkeit retten könne. Wie Alcibiades liebte er die Grazien und Wollüste; aber in seiner Arbeit, in der Erfüllung seiner Pflichten, wenn diese auch bloß conventionell wären, dürfen sie ihn durchaus nicht stöhren. Kein preussischer General ist gewiß so sehr Soldat, so thätig and so äußerst genau im Dienste als er. Nach den glücklichsten Feldzügen, und allgemein, besonders nach dem Feldzuge von 1778 wo er den schlechten Posten bey Troppau, auf welchem der König aus Eigensinn ersessen war, wider alle Angriffe der Oesterreicher vertheidigte, als der erste in dieser Laufbahn bekannt, scheint er sie doch gern für die Sorge, sein Land zu regieren, aufgegeben zu haben. Ueberall gern gesehen und wißbegierig gegen alles bleibt er doch ganz ruhig zu Braunschweig, um seinen Staat zu beherrschen. Er ist ein Mann von seltenen Gaben; aber zu weise um den Weisen gefährlich zu seyn. Uebrigens liebt er Frankreich, kennt es von Grund aus und hat Vorliebe für alles, was von daher kömmt. Der Erbprinz reiste auf seiner Rückkehr von Lausanne durch Franche Comté, Languedoc und Provence; und wünscht eifrig, nochmals nach Frankreich reisen zu können. Ich werde bald wissen, ob diß geschieht; und ich glaube, daß man ihm dort nicht genug schmeicheln könne, um Vertrauen gegen seinen Vater zu beweisen. Denn diß würde seine schwache Seite angreifen, und er

dann

dann gewiß ein treuer Bewahrer mancher Geheimnisse werden.

Ich muß noch etwas von dem Abendessen sagen, wo der Herzog mich von der Ehrenstelle der Herzogin gegen über, wo ich zu Mittage gesessen hatte, wegzog, um mich am Ende der Tafel neben sich sitzen zu lassen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft, aber nicht politisch, bloß über Gegenstände der Neugier, welche Frankreich betrafen. Heut zu Mittage speise ich mit dem Herzoge, und zu Abend in Antoinettenruhe mit der verwittweten Herzogin; ein Frohndienst, wovon ich mich nicht habe losmachen können, und der mir die Gelegenheit raubt, zu Abend bey dem Herzoge zu speisen, welches er sehr selten zugiebt, und hier, wo man mich überhaupt, vielleicht bloß deswegen, weil man glaubt, daß ich eine Stelle suche, mit vieler Unruhe betrachtet, als etwas sehr vorzügliches angesehen wird.

Zimmermanns Reise nach Potsdam hat länger gewährt als man glaubte. Er behauptet, daß die Wassersucht noch nicht offenbar da sey, spricht aber sehr viel in Gemeinsprüchen vom Asthma. Der König schätzt ihn, aber das Publikum gar nicht. Gewiß ist es, daß er die Polenta und die Aalpasteten nicht hat verdrängen können; daß im Gesicht des Königs keine Runzeln mehr zu sehen sind, sondern alles mit Geschwulst bedeckt ist. Prinz Heinrich ist wieder nach Reinsberg zurück, wo, wie man sagt, der junge schöne R** Regen und schön Wetter macht.

Ein Factum für das ich stehen kann, ist folgendes, daß ein Schotte, der erster Leibarzt der russischen Kaiserin ist, und sich kürzlich zu Wien befand, an der Tafel des Kaisers und an seiner Seite gespeißt hat. Diß erzählen selbst die Zeitungen. Was sie aber nicht melden, ist, daß der Graf von Kobenzl den Befehl erhielt, diesem Arzt ein Lustschloß bey Wien zu zeigen, und daß der Kaiser, neben der Wagenthüre reutend, sich länger als zwey Stunden mit dem Arzt unterhalten hat.

Vierter Brief.

den 16. Julius 1786.

Ich habe mich heute nach der Mittagstafel ganz allein drey Stunden mit dem Herzoge unterhalten. Unser Gespräch war lebhaft und vertraulich, und hat mich in allen meinen, unter Numer 3 geäußerten Meinungen bestärkt, aber auch zugleich in Absicht Preussens nach dem Tode des Königs sehr furchtsam gemacht. Es scheint, daß der Thronfolger unverbesserlich schwach sey, und daß seine verdorbene Gesellschaft, besonders der geistersehende, düstere Bischofswerder täglich mehr Herrschaft über ihn erlangt. Zwischen ihm und seinen Onkeln soll viel Kälte seyn, und die dem Prinzen Friedrich Christian Heinrich Ludwig, ältestem Sohne des Prinzen August Ferdinand, mit vieler Feyerlichkeit ertheilte Coadjutorstelle des Heermeisterthums des Johanniterordens zu

Son-

Sonnenburg, welche dem Thronfolger gegen 50000 Thaler jährliche Einkünfte raubt, ist der neueste Grund zu dieser Erkältung. Es scheint daß man alle Intriguen angewendet habe, das Glück dieses jungen Prinzen zu begründen, welcher von Stadt und Hof für den Sohn des Grafen S** gehalten wird. Alle deshalb genommene Maasregeln sind in dem Augenblicke, wo man den König am Rande des Grabes glaubte, so genommen worden, daß der Thronfolger, gegen welchen man also doch einiges Mistrauen gezeigt hat, fest dadurch gebunden ist. Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, hat bey dem allen die Hand im Spiele gehabt, und der Prinz von Preussen hat sich nicht die geringste Mühe gegeben, sein Mißvergnügen darüber zu verbergen. Hieraus sieht man, daß Partheisucht und schmutzige Intriguen immer mehr um sich greifen, und daß die Achtung des Berliner Kabinets, worauf sich seine vorzüglichste Stärke gründet, vielleicht nur zu sehr an das Leben des Königs gebunden ist, wenn der Herzog von Braunschweig sich nicht an die Spitze der Regierung stellt; aber er scheint in der That die Last zu fürchten. Ein Staat, der keine dauerhafte Grundfeste hat, muß schrecklich beunruhigt werden, wenn er durch Hofleidenschaften in Bewegung gesetzt wird, und der Herzog, der sich nicht in der Schule des Unglücks gebildet hat, dessen Verstand und Einsicht man sich nicht groß genug denken kann, muß wohl fürchten, daß das ganze System seines Lebens dabey umgeändert werden dürfte. Schwierigkeiten schrecken

ihn indessen nicht ab, und Preussens Wohlfahrt liegt ihm zu nahe am Herzen, als daß er nicht Einfluß darauf zu haben wünschen sollte.

Indessen bin ich überzeugt, daß das erste halbe, vielleicht auch das ganze Jahr, keine Veränderungen hervorbringen, sondern sie nur vorbereiten werde. Der Herzog hat mir oft wiederholt, daß das ganze protestantische Teutschland, und ein guter Theil des katholischen sich mit Frankreich verbinden würde, wenn es über unsere Absichten vollkommen beruhigt wäre, und da ich ihn fragte: welche Bürgschaft man uns geben könne, daß nicht der Churfürst von Hannover das Berliner Kabinet auf Englands Seite ziehe und einer aufrichtigen Verbindung zwischen Versailles und Potsdam ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg lege; so hat er mir sehr deutlich und unwidersprechlich bewiesen, daß der teutsche Fürstenbund nie, oder wenigstens nicht in dieser Gestalt zu Stande gekommen seyn würde, wenn wir nicht in Absicht der Scheldeangelegenheiten, Bayerns und selbst des orientalischen Systems uns so zweydeutig betragen hätten. Uebrigens fügte er hinzu, müßte der Churfürst von Hannover und der König von England sehr von einander unterschieden werden, und die Engländer wären den Teutschen ganz fremd, wobey ich bemerken muß, daß allemal, wenn es auf Herabsetzung Englands ankömmt, er große Verachtung gegen dasselbe bezeigt, ohngeachtet ich seine Liebe dazu sehr wohl kenne; vielleicht deswegen bloß, weil er fühlt, daß seine Familienverbindungen

gen in dieser Rücksicht Verdacht gegen ihn einflößen müssen. Mit einem Worte, ich kann nicht oft genug wiederholen, daß man kein Vertrauen in uns setzt, und doch sehr wünscht, welches in uns setzen zu können; um so mehr, da man den Kaiser ohne Frankreich nicht fürchtet und überzeugt ist, daß der Kaiser keinen Schritt thun wird, wenn das Kabinet zu Versailles sagt, wir werden keinen Angrif leiden. Bemerken Sie hierbey, daß der unsichere Gang des Kaisers und seine unzeitigen Launen oft alle politischen Verbindungen zerstöhren. Der Herzog hat itzt etwas von dieser Art erfahren, das ihm vielen Stoff zum Nachdenken gibt.

Vor einiger Zeit schrieb der Freiherr von Gemmingen eine heftige Schrift wider den teutschen Fürstenbund. Dohm, ein vortreflicher preussischer Publicist, beantwortete sie mit starken überwiegenden Gründen. Hierauf ersuchte der Wiener Hof den unsrigen, in Berlin um Abstellung des Federkriegs anzuhalten, und jetzt erscheint doch, zwar unter dem Druckort München, aber gewiß von Wien her, eine bittere beissende Schrift wider Dohm; und selten ist der Federkrieg zu Wien, wo er immer unter öffentlicher Autorität geführt wird, ohne Bedeutung.

Ein anderes noch wichtigeres Factum, wenn es wahr ist. Der Herzog erhält einen Brief von Wien, daß vier bis fünf tausend Russen in Pohlen, wo der Reichstag sehr unruhig zu werden scheint, eingerückt sind; und der Herzog wünscht, daß wir uns entscheidend gegen jede neue Veränderung erklären sollen,

sollen, welche auf den Ruin oder die Zerstückelung Pohlens abzielen. Ich kenne dieses Land nicht umständlich genug, um darüber vollständig sprechen zu können; aber von Curland habe ich mit ihm gesprochen, und ihm alles gesagt, was mein Memoire gegen die letzten Schritte Rußlands gegen dieses Land enthält. Begierig faßte er meine Ideen auf, die ich ihm vortrug, als wären sie eine Frucht der Unterhaltung und versprach mir, so wie ich es wünschte, an Herrn von Herzberg zu schreiben. Ich weiß recht gut, daß die itzigen Augenblicke nicht die günstigsten sind; allein dieser warme Beyfall eines vortreflichen Staatsmannes, treibt mich zu der Bitte, mein Memoire, wäre es auch bloß der Zukunft wegen, in Erwägung zu ziehen, und mir einige Anleitung zu geben, ob und wie ich den Herzog von Curland, den ich zu Berlin finden werde, und die vornehmsten seines Landes, mit denen ich leicht in Briefwechsel kommen kann, darüber ausholen soll.

Memoire,

überreicht dem französischen Hofe, bey Gelegenheit der Deklaration, welche Rußland an Curland that, und die in der Leydner Zeitung vom 20. May bis 3. Junius 1786 befindlich ist.

Curland ist mit der Ungnade der russischen Kaiserin bedroht worden, im Fall das Gerücht gegrün-

det

det seyn würde, als wolle der Herzog zum Besten des Prinzen von Würtemberg, der als General in preussischen Diensten steht, die Regierung niederlegen.

Man weiß, daß der jetzige Herzog, Peter, ein wilder Mensch, der in seinem Lande so sehr gehaßt wird, daß er nicht darinnen bleiben würde, wenn er nicht den Petersburger Hof fürchtete, ein Sohn des bekannten Birons ist, der 1760 wieder zum Herzog von Curland eingesetzt ward, da Rußland mit 40000 Soldaten den rechtmässigen Herzog, Karl von Sachsen, vertrieb, und dem alten Liebling der Kaiserin Elisabeth, den eine Hofintrigue aus Sibirien zurück berufen hatte, die Regierung wieder übergab. Auch weiß man, daß dieser Peter mehr als einmal, den ganzen Zorn der itzt regierenden Kaiserin gefühlt hat, daß er länger als zwanzig Jahr in Sibirien im Exil war, daß er in Curland nichts zu sagen hat, und daß seine Abdankung allgemein gewünscht wird.

Was aber nicht so bekannt ist, oder vielmehr zu den Staatsgeheimnissen gehört, ist diß, daß ihm vor sechs Jahren durch eine Ukase Befehl ertheilt ward, die Regierung dem Fürsten Potemkin zu übergeben, und daß er das Ungewitter nur dadurch von sich abwandte, da er, wie ihm der Kanzler Taube und der Kammerherr Howen gerathen hatten, dem Fürsten Potemkin, der immer sehr mit seinen Einkünften im Streit lebt, zweymal hundert tausend Dukaten aufopferte. Der herzogliche Kabinetssecretär Rason mußte diese Summe überbringen.

Die-

Dieselbe Krisis ist jetzt wieder da; entweder weil Potemkin bis zur Ausführung seiner großen Entwürfe, welche vielleicht mit dem orientalischen System genau zusammen hängen, oder bis Umstände eintreten, die itzt noch nicht reif sind, diß Glück mitnehmen will; oder weil er Geld braucht; oder endlich weil man sieht, wie sehr der Herzog von Curland, der durch Oekonomie und Geitz einer der reichsten Fürsten Europens geworden ist, geschwächt durch Unglück, Alter und bestürmt von den täglichen Bitten seiner Gemahlin, welche einige Herrschaft über ihn erlangt hat, sich vor jedem möglichen Unfalle zu sichern wünscht. Das Kabinet zu St. Petersburg weiß diß alles, und fürchtet unstreitig, daß der Berliner Hof eine Spekulation mit Curland im Sinne haben könne, wenn der neue Herzog preussisch gesinnt seyn sollte. Da die Gründe, welche Pohlen ein Schutzrecht über Curland gaben, in dem Augenblicke aufhörten, wo diese zu Grunde gerichtete Republick sich durch Gewalt in der Unmöglichkeit sahe, die Bedingungen davon zu erfüllen, so muß man wirklich fürchten, daß Preussen sich an die Stelle Pohlens setze und den Gebrauch durch das Recht zu seinem Nutzen befestige.

Wirklich ist Curland kein zu verachtendes Land. Sein ziemlich kalter Himmelsstrich — denn es liegt unter dem 57 Grade der Breite — ist nicht unerträglich; es ist 257 Quadratmeilen groß; sein Boden ist fruchtbar, und seine Producte stehen bei allen seefahrenden und handelnden Nationen im Werthe.

Zwei

Zwei schiffbare Hauptflüsse, die Aa und die Window durchschneiden es von Osten gegen Westen und mehrere kleine Flüsse und Kanäle sind überall zu finden. An der Ostsee hat es die beiden Häfen Windau und Liebau, und so groß auch die Ohnmacht und der Mangel an Industrie in diesem Lande ist, so beschäftigt sein Handel doch nicht weniger als sechs bis sieben hundert Schiffe von drey bis vier, ja selbst von acht hundert Tonnen. Es enthält zehn Städte. Die Zahl seiner Einwohner wird auf eine halbe Million angeschlagen; und man kann schon daraus schliessen, daß diese sich nicht in elenden Umständen befinden, weil die Einkünfte des gegenwärtigen Herzogs, der doch keine Macht im Lande hat, jährlich ohngefähr 400000 Dukaten betragen.

Es wäre überflüssig hier auseinander zu setzen, daß, da Curland ein freier Staat ist, dessen Regent gewählt werden kann, dieser zwar abdanken, seine Rechte aber nicht abtreten darf, und Rußland nicht das Recht hat, sich in die Angelegenheiten Curlands zu mischen, das, wie von Rechtswegen, so auch in der That, ganz unabhängig seyn sollte. Das Wort Recht hat freilich keinen Sinn, wenn es im Gegensatz mit Gewalt steht. Rußland ist seit langer Zeit im Besitz Curland von innen und von außen zu hudeln; ihm Gesetze vorzuschreiben; seine Wahlen zu beeinträchtigen; ihm sein Geld, seine Waaren, und seine Einwohner zu nehmen; und es hat von je her einen Grundsatz daraus gemacht die europäischen Höfe an die Idee zu gewöhnen, als nähme Curland gera-

de

de nur die Stelle ein, die ihm Rußland zugestehen will.

Da nun diß alles vollkommen bekannt ist, so will ich hier bloß untersuchen, ob wir

1) kein augenscheinliches Interesse dabey haben, eine andere Lage der Sachen hervorzubringen; und

2) ob wir die Mittel dazu in Händen haben.

Curland, das durch alle Arten von innerlicher und auswärtiger Tyranney in der Kultur aufgehalten und unterdrückt wird, hat nicht eine einzige Manufaktur, wohl aber einen Reichthum an solchen Dingen, welche zum Schiffsbau nöthig sind. Zwischen ihm und Frankreich, welches die erste Stelle unter den betriebsamen Nationen einnimmt, können also Verbindungen in Absicht der Erzeugnisse beider Länder statt finden, aus deren wechselseitiger Vertauschung der vortheilhafteste Handel entstehen würde.

Nun findet zwar itzt schon eine Art Tauschhandel zwischen Curland und Frankreich statt, aber er wird durch die zweite und dritte Hand, durch die Holländer, Engländer, Schweden, Dänen, Preussen und Hanseestädte geführt. Dieser Zwischenhandel verschlingt uns den ganzen Ertrag, den er bringen könnte, statt daß er uns im Ueberfluß und zu mäßigen Preisen, die auf unsern Märkten und Werften unbekannt sind, Schiffsbauholz, Masten, Wagnerholz, Bretwaaren u. s. w. Getraide, Fleisch, Pöckelfleisch, gesalzene Fische und Gemüße, u. s. w. verschaffen sollte. Zur Rückfracht könnten dann alle

Pro-

Produkte unserer Industrie genommen werden, von dem gröbsten an bis zu dem feinsten, welche die Curländer, die sehr viel verschwenden, und sehr zum Luxus geneigt sind, dann von uns zu weit erträglichern, und doch für unsere Fabriken zu nutzbarern Preisen erhalten würden.

Der Vortheil dieses geraden Handels würde nicht allein in baarer Münze bestehen, sondern er würde uns durch die genauen Verbindungen mit Curland auf der Ostsee und in diesem Theile des Norden einen Einfluß verschaffen, der uns zu Mittelspersonen zwischen Preussen, Pohlen, welches bald eine neue Veränderung erfahren wird, und Rußland machen würde. Frankreich würde sich durch einen Handelstractat mit Curland zweier, wo nicht ganz ausschliessender doch wenigstens neutraler Häfen in der Ostsee versichern. Sie würden uns im Kriege wie im Frieden zu Niederlagen für den größten Theil der königlichen und der Kauffartheyschiffe dienen können, und würden uns den immer gefährlichern Nachtheil ersetzen, den die genauen Verbindungen zwischen England und Rußland uns im Norden, ohne welchen keine Marine bestehen kann, vorbereiten. Jetzt beobachtet England als ein aufmerksamer Zuschauer alle Bewegungen, welche die holländischen Besitzungen in Ostindien bedrohen, und Verlangen zur Rache andeuten können; Rußland aber kann von nun an Frankreich einen guten Theil der Hülfsmittel rauben, durch welche es in den europäischen Gewässern einen Seekrieg zu führen im Stande ist.

Man kann nicht genug eilen diese Lage der Dinge abzuändern.

Es darf auch nicht einmal ein neuer Vertrag geschlossen, sondern blos ein alter erneuert werden. Denn 1643 schloß der Cardinal Richelieu mit Curland den, welcher 1647 bei dem pariser Parlement eingezeichnet wurde, so daß, wenn wir jetzt mit Curland in Unterhandlung treten, wir geradezu sagen, und es beweisen können, daß wir keine Neuerung anfangen.

Diß scheint mir eine sehr wichtige Bemerkung, welche nicht wenig auf unsere zu ergreifende Entschlüsse und auf die ihnen zu gebende Form Einfluß haben muß.

Die curländischen Stände wünschen diese politische Verbindung beider Länder. Der Kammerherr von Howen, dessen ich schon erwähnt habe, einer der angesehensten Männer im Lande, ist völlig wider Rußland eingenommen, weil er als Gesandter in Warschau auf Befehl der Kaiserin nach Sibirien geschleppt wurde, und sein Neffe hatte wirklich den Befehl, in dieser Absicht das französische Ministerium auszuforschen. Ich weiß auch, daß er deshalb mit Vergennes in Unterhandlung gewesen ist, und von diesem die Antwort erhalten hat, daß

1) es nicht von ihm, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten abhinge, über diesen Gegenstand zu unterhandeln; und daß

2)

2) der Herzog von Curland in Verbindung mit seinen Ständen dem Könige einen ordentlichen Vorschlag zu einem Handelsvertrage machen müsse.

Hierauf antworte ich, daß

1) der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wenn von einem Handelsvertrage die Rede ist, freilich mit dem Finanzminister sich einverstehen muß, daß mir diß aber kein hinlänglicher Grund zur Verwerfung eines solchen Vorschlages zu seyn scheint.

2) Daß es thöricht seyn würde zu verlangen, daß Curland, welches unter dem äußern Drucke der gegenwärtigen Umstände schmachtet, sich der Gefahr einer öffentlichen Erklärung aussetzen solle, noch ehe es von der guten Aufnahme derselben, und von dem Schutze gegen eine Macht versichert ist, welche das Recht des Stärkern hat, und gewohnt ist, dieses Recht zu seiner einzigen Vorschrift anzunehmen; also auch alles thun wird um zu verhindern, daß Curland nicht eine politische Unabhängigkeit erhalte.

Ich sehe auch, und diß ist der zweite Punkt, den ich mir auseinander zu setzen vorgenommen habe, daß man bloß das Berliner Kabinet hierbey zur Theilnehmung bringen kann.

1) Weil die Lage der preussischen Staaten von der Beschaffenheit ist, daß die Festigkeit und Glückseeligkeit der curländischen Verfassung so nahe am Herzen liegen muß, als wenn es eine seiner eignen Provinzen wäre.

2) Weil Preussen nie nach dem Besitze dieses Landes Verlangen tragen kann, da ihn Rußland in

demselben nie in Ruhe lassen würde, und da dadurch die Ausdehnung seiner Staaten in die Länge bloß vermehrt werden würde, die schon ohnedem zu groß ist, ohne daß seine wirkliche Macht dabey einen Zuwachs erhielte.

Dieser letzte Punkt ist an und für sich unwidersprechlich, denn man darf bloß die Landcharte ansehen um zu begreifen, daß Preussen von einer festern Landesverfassung Curlands und einer mehrern Entwickelung seiner politischen Thätigkeit die größten Vortheile ziehen würde. Zwischen den Besitzungen des Hauses Brandenburg und Rußland liegt bloß preussisch Litthauen und Curland innen, von welchem letztern der König von Preussen, mit dem Augenblick da er der Schutzherr desselben wird, auch die Nutznießung hat; Rußland aber ist in Europa bloß für Preussen fürchterlich, dem es viel Schaden thun kann, ohne die Wiedervergeltung fürchten zu dürfen.

Zwischen Preussen und Curland liegt bloß ein schmaler Strich von pohlnisch Litthauen, das kaum fünf bis sechs Stunden im Durchmesser beträgt. Preussen könnte hier, durch freundschaftliche Unterhandlungen, Erwerbungen machen, welche hinlänglich wären, sich durch die Memel und die daraus bis in die curländischen Flüsse zu ziehenden Kanäle den Transitohandel und den Weg in die Häfen der Ostsee, von denen ich geredet habe, zu eröfnen.

Ich irre mich gewiß nicht wenn ich glaube, daß man das Berliner Kabinet sehr bald überzeugen könnte, daß, statt ehrgeitzige Absichten auf Curland

zu

zu schmieden, es sein wahres Interesse erfordert, sich als Repräsentant der Verbindlichkeiten zu erklären, die Pohlen gegen Curland hat, und welche durch die *pacta conventa* und *pacta subjectionis* bestimmt sind. Preussen wird unabhängig von seiner Würde und Hoheit noch hundert Gründe des Staatsrechts für sich anführen können. Es wäre also nicht unüberlegt, wenn wir dem Berliner Kabinet den Vorschlag thäten, und es einladeten unserm Handelsvertrage mit Curland beyzutreten. Es wäre vielleicht vielmehr ein sicheres Mittel das Haus Brandenburg in Absicht unserer Politik im Norden zu beruhigen; und vielleicht würde dann der König von Preussen uns bey dem Petersburger Hofe unterstützen, wenn wir erklärten, daß wir ein freies Land, welches mit Frankreich durch alte Verträge verbunden sey, nicht unterdrücken lassen, und keinem fremden Hofe einen gesetzlichen Einfluß darauf zugestehen wollten. Wenn diese Erklärungen durch die so leicht zu findenden diplomatischen Formeln in etwas versüßt würden, so wäre sie jetzt, vorzüglich wenn wir uns mit dem Berliner Hofe einverstünden, gewiß hinlänglich, die Projecte Rußlands wider Curland zu ersticken. Dieses kleine, noch zu wenig bekannte Land erfordert eben sowohl als Pohlen und das teutsche Reichssystem die genaueste Aufmerksamkeit des Königs von Frankreich, der kein wesentlicheres Interesse in Absicht des festen Landes haben kann, als die Staaten desselben in Ruhe und Eintracht zu erhalten.

Fünfter Brief.

den 19. Julius 1786.

Der Herzog gestand mir gestern früh vor meiner Abreise eine dreystündige Audienz zu, oder er befahl mir vielmehr selbst, unter dem Vorwande, daß er mir einige Briefe nach Berlin mitgeben wollte, die ich auch wirklich erhalten habe, zu ihm zu kommen. Wir sprachen nochmals von allgemeinen Angelegenheiten; von der besondern Lage Preussens, von dem Mistrauen, das man in unsere Absichten und unser System haben müsse; (wie sollte ich ihm sagen, daß unsere Finanzen in solcher Unordnung sind, daß wir kein System haben können) von der immer mehr wachsenden Furcht vor dem Kaiser, der sich immer so gut beträgt, daß seine Macht, der keine andere gewachsen ist, Frankreich etwa ausgenommen, täglich steigen muß; von der Unmöglichkeit ihm etwas anders als die Weisheit des Kabinets zu Versailles entgegen zu setzen; von der geringen Hofnung, daß die neue Regierung in Preussen einiges Ansehen erhalten werde; von den verschiedenen Richtungen, welche die Gährung der dortigen Partheyen hervorbringen könne; von dem soldatischen Geiste und den ehrzeitigen Hofnungen des Herzogs von Weimar, der in preussische Dienste zu gehen und die Charten zu mischen wünscht; und von der dringenden Nothwendigkeit des Kabinets zu Versailles, einen verdienstvollen Mann nach Berlin zu schicken, der sich dort in Ansehen

sehen zu setzen, Rathschläge zu geben, die Intriguenmacher und Friedensstöhrer zu beobachten wisse.

Er fragte mich hierauf mit der ganzen Miene, als ob ich seine Frage für abgeschmackt halten könne, ob ich denn das Project einer Allianz zwischen Frankreich, Preussen und England für ganz unthunlich halte, wenn sein einziger, öffentlich eingestandener Zweck kein andrer sey, als jeder europäischen Macht ihre gegenwärtigen Besitzungen zu garantiren? Ein der beiden ersten Mächte ganz würdiges Unternehmen, wodurch alle andere zum Frieden genöthiget würden, das sich auf den augenscheinlichen Vortheil beider gründe, und dessen grösste Schwierigkeit vielleicht darin besteht, daß man es nicht auszuführen wagt. Diese Idee, die ich schon sieben Jahr mit mir herumtrage, ist zu groß, um nicht verführerisch zu seyn. Sie wird gewiß den Fürsten, der sie zur Wirklichkeit bringt, und den Minister, der ihn dabey unterstützt verewigen; sie wird die Gestalt Europa's und zwar ganz zu unserm Vortheil verändern; und dann werden die Engländer, selbst bey den vortheilhaftesten Handelsverträgen, selbst boß unsere Rheder und Unterhändler seyn.

Der Herzog hat mir erlaubt, und mich sogar darum gebeten, mit ihm in Briefwechsel zu treten; und ich habe völlig in den Kredit mich bey ihm gesetzt, wie ich wünschte.

Erste Nachschrift. So eben komme ich an, und habe wenig Zeit viel zu sagen. Die Wassersucht ist in den Leib und selbst in die Brust gestiegen. Er weiß es seit

Donnerstag, und hat, wie einige sagen, die Nachricht mit vielem Gleichmuthe aufgenommen, nach einer andern Nachricht aber den zu aufrichtigen Arzt sehr übel behandelt. Wollte er sich schonen, so könnte er sich noch einige Zeit, und sogar wie D. Baylie's behauptet, noch ein Jahr hinfristen; aber ich zweifele, daß er jemals den Aalpasteten entsagen wird. Herr von Herzberg ist seit acht Tagen zu Sanssouci, wohin man ihn nie gerufen hatte. Zwey Tage vorher, ehe ihm der König diese Art von Ehrenerklärung that, hatte der Prinz von Preussen auf seinem Landguthe bey ihm gespeißt, und einen Nachmittag fast ganz mit ihm und dem Fürsten von Dessau zugebracht. Ein Vorfall, der die wieder diesen würdigen Minister zu sehr eingenommenen Partheyen, dem unsere Gesandtschaft stets zu wenig Achtung und Vertrauen bezeugte, sehr aus der Fassung gebracht hat.

Zweyte Nachschrift. Aus einer mir sicher und gewiß scheinenden vom Berliner Kabinette unabhängigen Quelle habe ich erfahren, daß der Kaiser an der Moldau und Wallachey sehr drohende Anstalten trift; daß er sich bald selbst an die Gränzen begeben wird, und daß man nichts anders erwartet, als eine Wiederholung des Schauspiels in der Krimm. Diese Nachricht in Verbindung mit dem Ultimatum, welches der russische Minister in Konstantinopel überreicht hat. Ich weiß nicht genau, welche Gesinnungen Frankreich hegt, wenn aber die unendliche Vergrößerungssucht des Kaisers und besonders die Ausführung des orientalischen Systems uns so gefährlich werden können als ich denke, so wünsche ich recht sehr, daß man untersuchen möge, ob es der Würde des Königs anständig sey, eine neue Art von pohlnischer Theilung zuzugeben; ob es dem Vortheile des Staats zuträglich ist, den levantischen Handel zu verlieren, und ob es weise Politik heissen kann, noch zu zaudern wenn schon die Lunten angebrannt werden. In einem solchen Falle würde unsere Unthätigkeit um so sonderbarer seyn, da uns der Kaiser vor-

vorsetzlich gewiß nicht beleidigen wird, und da wir die einzigen sind, die wir ihn in seinen Unternehmungen aufhalten können; denn England bekümmert sich nicht darum und Preussen kann ohne uns nichts thun.

Sechster Brief.

den 21. Julius 1786.

— — — — — — —

Es ist mir etwas sehr sonderbares begegnet. Ich komme von dem französischen Gesandten, der mir sagen ließ, daß er seiner Geschäfte wegen nicht die Ehre haben könnte mit mir zu sprechen. Um den ganzen Zusammenhang dieses Betragens einzusehen, müssen Sie wissen, daß vor einigen Tagen in der Hamburger Zeitung ein Artikel stand, worin es hieß, ich hätte Befehl erhalten Frankreich zu verlassen. Der französische Gesandte zeigt durchaus sehr viel Neigung für alle ankommende Franzosen, und die Verwickelung der Umstände macht, daß diß, was in jedem andern Falle bloß unhöflich seyn würde, jetzt eine sehr beunruhigende Affectation ist. Sie wissen, daß ich in solchen Fällen nicht empfindlich bin, aber das geht zu weit. Die natürlichen Vorzüge Frankreichs sind von solcher Beschaffenheit, daß es einem Franzosen nicht gleichgültig seyn kann, wie ihn ein Gesandter seines Vaterlands aufnimmt, um so mehr, wenn dieser Franzose beneidet und scharf beobachtet

wird; wenn man Vorwände sucht, sein Betragen zweydeutig zu machen; und noch mehr, wenn der Franzose, statt seinem Gesandten übel zu wollen, ihn überall schonen, und statt ihn lächerlich zu machen, ihn für lächerlichen Streichen bewahren will. Sie werden leicht einsehen, daß ich mich in einer sehr verwickelten Lage befinde, und daß ich genau in Obacht nehmen muß, was ich thun will. Jetzt wirds am besten seyn, mich nichts merken zu lassen und mich morgen der Gefahr wieder abgewiesen zu werden wieder auszusetzen; geschähe diß aber wieder, so kann ich ohnmöglich dazu schweigen. Ich benachrichtige Sie hiervon im voraus, damit Sie auf jeden Fall, und sobald als möglich, dem Herrn von D'E * * wissen lassen, wie es nicht die Meinung und Absicht der Regierung sey, daß man mich unanständig als einen Verbannten behandele. Er ist feig genug sich durch die Hamburger Zeitung haben irre führen zu lassen; und ich traue ihm nicht List genug zur Abfassung jenes Artikels zu. So viel ist gewiß, daß ihn meine Rückkehr sehr beunruhigt, und daß er seine stillschweigende Rolle ganz aufgegeben hat, um wo möglich von meinen Bekannten zu erfahren, was meine Absichten sind. Einige von den vielen Leuten, die ihn nicht lieben, besonders bey den fremden Gesandtschaften, machen sich ein Vergnügen daraus, die wunderlichsten Mährchen von mir zu erzählen, dadurch ist er ganz außer Fassung gekommen, und es könnte daraus so viel Verwirrung für mich entstehen, daß ich hier auf einem ganz unrech-

ten

ten Posten seyn würde. Haben Sie die Güte diß zu verhindern; ich werde Ihnen noch mehr sagen ehe ich dieses Paket schließe.

Siebenter Brief.

den 23. Julius 1786.

Es ist kein Mensch hier; und ich führe also für itzt noch ein sehr unthätiges Leben. Prinz Ferdinand ist nicht lange von einer schweren Krankheit genesen; Prinz Friedrich von Braunschweig weiß gar nichts. Die englische Gesandtschaft schmeichelt und traut mir nicht; Herr von Herzberg ist noch zu Sanssouci, und ich muß mich mit dem begnügen, was mir diese Augenblicke darbieten. So glaube ich zu wissen, daß die donnernde Erklärung wider Curland eine Folge des unbestimmten Antrages zu einer Vermählung zwischen der Gräfin von Wartenberg, einer natürlichen Tochter des Herzogs, mit einem Preussen und der genauern Verbindung des Herzogs mit dem Prinzen von Preussen war, welcher letztere aus der Börse dieses wilden Scythen die Geldhülfe schöpfte, die wir ihm lange schon hätten anbieten sollen. Gleich nach der Drohung des Petersburger Hofs ist der Herzog von Curland mit seiner Gemahlin, welche, wie man sagt, schwanger ist, nach Pyrmont gereist. Wahrscheinlich wird er nach seiner Zurückkunft nicht in Berlin bleiben, sondern nach Mietau zurückgehn. Uebrigens kauft er

sich

sich immer mehr Güter in den preussischen Staaten an. Wie z. B. das Herzogthum Sagan in Schlesien, und der König, welcher sehr böse war, daß der Fürst von Lobkowitz die Einkünfte dieses schönen Landes in Wien verthat, behandelt nun den Herzog mit ausgezeichneter Achtung. Außer der Erlassung der Lehngebühren, hat er auch noch erlaubt, daß dieses Lehn, welches bey Erlöschung des männlichen Stammes an die Krone zurückgefallen wäre, als ein Erbgut an die Töchter kommen kann.

Fürst Potemkin sitzt itzt fester als jemahls. Man hat ihm noch für seinen Ungehorsam Dank sagen müssen; und man spricht davon, daß es ihm gelungen sey, sich mit dem Großfürsten wieder auszusöhnen.

Der neue russische Gesandte, Graf Romanzow, ein Sohn des Feldmarschalls, will hier nicht gefallen, ohngeachtet die Kenner viel Verstand und Einsicht an ihm finden. Daß er wider mich starke Vorurtheile hat, weiß ich; aber ich werde mich bemühen sein Vertrauen zu erwerben, weil er ein Mann ist, von dem man mancherley erfahren kann; nur muß ich dazu einige Anleitung, oder wenigstens etliche Fragstücke haben, die mir zur Richtschnur bey Einziehung wirklich nutzbarer Nachrichten dienen. Seit vielen Jahren ist die ganze Politik ohne Zusammenhang, weil sie auf kein allgemein anerkanntes System erbauet ist. So z. B. welches der beiden Bündnisse, das des Hauses Oesterreich mit Frankreich, oder das der beiden Kaiserhöfe muß als fest, unverletzlich, und dem andern untergeordnet ange-

angesehen werden? Ist Frankreich entschlossen seinen gewöhnlichen Gang, das System des festen Landes für das Seesystem aufzugeben? welches, weise oder nicht weise, wenigstens unsere ausserordentliche Schonung in Absicht des Wiener Hofs erklären würde.

Da sich diß nicht bestimmt beantworten läßt, so kann man bloß aufs Gerathewohl herum tappen. Man kann mehr oder weniger von der Lage der Sachen unterrichtet seyn, aber nicht gut negociren; denn dazu mangeln die festen Grundsätze. Ich bitte recht sehr, daß Sie nicht glauben, als wollte ich hier so dreust seyn, gewisse Dinge abzufragen, ich will bloß in wenig Worten hier einige der Gründe anführen, durch welche meine wenigen Talente und die geringen Mittel, die ich bey meiner Lage in Händen habe, abgerechnet, die Nutzbarkeit meines Wirkungskreises gar sehr beschränkt wird.

Sie werden gewiß nicht glauben, daß ich einen zu großen Werth in die teutschen Zeitungen setze, die ich in Zukunft posttäglich senden werde. Sie sollen Ihnen eine bloß angenehme Unterhaltung seyn, da man dort nicht ein einziges teutsches Blatt sieht, ohngeachtet so viele Minister statt aller Depeschen bloß Zeitungsneuigkeiten einsenden. Uebrigens werde ich bloß von nordischen Neuigkeiten sprechen.

Erste Nachschrift. Lord Dalrümple hat gestern Befehl erhalten abzureisen, um dem Landgrafen von Hessenkassel den Orden des Hosenbandes zu überbringen.

Zweyte Nachschrift. Ich erhalte einen sehr angenehmen Brief von Sanssouci, wo man noch lange zu

leben

leben hoft, sich aber mehr mit sich und seinen Ananas, als mit fremden Angelegenheiten beschäftigt. Man scheint sich zu wundern, daß der junge Vergennes Hamburg, Dresden und Wien bereist, ohne daß man hoffen kann ihn in Berlin zu sehen. Ich antwortete, daß ich im Namen meiner Nation dafür danke, daß man der Reise des Sohnes unsers Ministers so viel Wichtigkeit beilegt, und daß ich es für die größte Schmeicheley halte, die man seinem Vater machen kann; weiter wisse ich nichts, und wäre bloß davon überzeugt, daß, wenn man den Berliner Hof bloß bis zuletzt aufsparte, diß bloß aus Liebe zum Crescendo geschähe. Eben das habe ich auch dem Grafen von Görz gesagt, der mich deshalb sehr mit Fragen bestürmt hat.

Achter Brief.

Berlin den 26. Julius 1786.

Die schöne Jahrszeit erhält den König noch am Leben, aber er befindet sich sehr schlecht. An der Mittwoche ließ er sich einige Augenblicke in der Sänfte tragen; er befand sich aber sehr schlecht davon. Den Donnerstag war er noch schlechter, und gestern nicht besser. Ich bleibe dabey, daß er bis zum September hin sterben wird.

Der Prinz von Preussen verläßt Potsdam keinen Augenblick, und paßt auf alles. Seine Leidenschaft für Fräulein Voß, itzige Gräfin von Ingenheim, ist noch immer die nähmliche. Bey einer kleinen Reise, die sie mit ihrem Bruder machte, mußte ein vertrauter Kammerdiener ihrem Wagen

folgen,

folgen, und wenn die Schöne, welche nach meinem Geschmacke sehr häßlich ist, zu irgend etwas z. B. zu Weißbrod, Appetit hatte, so fand sie eine halbe Stunde davon alles was sie wünschte. Noch hat sie sich nicht ergeben, das ist gewiß. Uebrigens werden weder ihr Oncle noch ihre Brüder aus ihrem Glücke großen Vortheil ziehen. Die Französinnen kommen nunmehr an; aber ich zweifle ob jemand anders als die Aubergisten und Modehändlerinnen viel Vortheil davon haben wird.

Der Herzog von Curland hat dem Prinzen von Preussen Geld zur Bezahlung seiner Berliner Schulden vorgeschossen; und man glaubt, daß sie alle bezahlt sind, die der Prinzessin ausgenommen, welche man, aus Furcht sie nicht daran zu gewöhnen, nicht tilgen will.

Ich habe mit Struensee gesprochen. Er sieht den Entwurf zur Bank als eine große nützliche und gewiß prächtige Operation an. Verlangt nur Nachricht, wenn es Zeit dazu seyn wird, und verspricht eine ansehnliche Summe dazu herzugeben, nur müsse die ganze Sache bloß unter uns betrieben werden.

Neunter Brief.

den 31. Julius 1786.

— — — — — — —
— — — — — — —

— — Wahrscheinlich hat man Briefe von mir erwartet um mir zu antworten. Hätte man indessen meinen Brief vom 23. Julius gehörig in Erwägung gezogen, so würde man eingesehen haben, daß keine Wiederholungen nöthig sind. Die Politik befindet sich in der höchsten Krisis, und sie muß sich entweder durch den Druck auf sie, oder durch die Bemühungen diesen Druck zurückzuhalten umändern. Alles zeigt an, daß das orientalische System mehr als jemahls im Aufnehmen ist; und ich fürchte, daß es früher oder später das occidentalische unterdrücken wird. Itzt kömmt es indessen bloß auf die Art dieser Veränderung an. Wenn wir die europäische Türkey, politisch und als Kaufleute zu reden, als eine unserer Kolonien ansehen; wenn wir nicht entschlossen sind, uns weiter gar nicht um ihr Schicksal zu bekümmern, so müssen wir, ohne weitere Beziehung auf das allgemeine System Europa's, hierauf einige Aufmerksamkeit richten. Wäre der König von Preussen zehn Jahr jünger, so würde er das Gleichgewicht bald wieder herstellen; denn er nähme in Pohlen soviel als die andern anderwärts; aber er stirbt, und wird keinen Nachfolger haben.

Mir

Mir selbst überlassen werden alle meine Bemühungen fruchtlos seyn, und ich werde mit der größten Anstrengung weit weniger nutzen, als wenn ich weiß, welchen Gang ich eigentlich gehen soll.

Der König kann alle Tage sterben; er kann aber auch noch etliche Monathe leben. Da ich hierüber auf den Herbst rechne, und Prinz Heinrich mich förmlich nach Reinsberg eingeladen hat, so werde ich auf die Mittwoche hinreisen, und aufs höchste acht Tage dort bleiben. Auch bin ich dort recht gut im Stande von dem Könige und von vielen andern Dingen Nachricht zu erhalten.

Nachschrift. Der König ist merklich schlechter. Er hat zwey Tage nach einander das Fieber gehabt, das ihn umbringen oder sein Leben fristen kann. Die Natur, welche stets so außerordentlich viel für diesen großen Mann gethan hat, bedarf nur den Durchbruch der Hämorrhoiden, um ihm das Leben wieder zu schenken. Die Muskelkraft ist noch sehr groß.

Der englische Gesandte hat von Wien Nachricht erhalten, daß der Kaiser sich in Siebenbürgen befinde, daß man aber nicht wisse, was er mache oder machen wolle, oder welcher Gegenstand ihn eigentlich beschäftigt.

Auf seinen Befehl sind alle Schiffe auf der Donau in Beschlag genommen worden — — — — — — — — — — — — — —

Die Seehandlungs-Societät wollte das ausschliessende Privilegium des Tabacksverkaufs in Schweden vermittelst einer halben Million, die sie dem König von Schweden jährlich zu geben versprach, sich verschaffen; aber die Stände haben sich schlechterdings geweigert, den Tobacksbau im Reiche zu verbieten; und diß war die Con-

ditio sine qua non. Ueberhaupt sind alle Handlungen dieses Königs schwankend; und es darf nur eine andere Parthey, als die itzige aufkommen, so ist es dort wieder um die Monarchie gethan. Es scheint als habe das Gerücht, dieser Fürst sey in Rom catholisch geworden, das ganze Volk von ihm abwendig gemacht; Rußlands Intriguen sind aber ebenfalls für etwas zu rechnen.

Struensee versichert nochmals, daß im Fall einer Bank, er und seine Freunde, das heißt, die hiesigen größten Kapitalisten, und wahrscheinlich auch, unter der neuen Regierung, der Staat, zu allem bereit sey. Wir müssen diesen Mann für uns zu erhalten suchen. Er hat seine Stützen in sich selbst, und wird wahrscheinlich seinen Minister überleben. In den englischen Fonds hat er ungeheuer gewonnen. Hiervon muß man ihn abbringen, und er ist schon dazu geneigt; denn er behauptet, daß das Glück der englischen Fonds für ihn erschöpft sey.

Zehnter Brief.

den 2. August 1786.
geschrieben vor meiner Abreise
nach Reinsberg.

— — — — — — —
— — — — — — —

Der König befindet sich weit besser, wenigstens in Absicht der Schmerzen, wenn er sich nicht bewegt. Er nimmt sogar kein Taraxacum (oder gewöhnlich Pfaffenplatte oder Löwenzahn genannt) mehr ein; das einzige, was ihm Zimmermann, der ihn übrigens für verloren gegeben, verordnet hatte, sondern er bedient sich bloß einer Mischung von Rha-

bar-

barber und Urintreibenden Mitteln. Sein Appetit ist sehr gut und er beobachtet hierin kein Maas. Die ungesundesten Sachen sind ihm die liebsten. Bekömmt er eine Indigestion, welches nicht selten geschieht, so verdoppelt er die Dosis seines Oefnungsmittels.

Fröse, sein Arzt in Potsdam, ist immer noch fast gänzlich in Ungnade, weil er auf die Frage: Namen und Character der Krankheit zu nennen: das Wort Wassersucht hören ließ. Der König ist beständig sehr frostig, mit Pelzen und Federbetten bedeckt. Seit mehr als sechs Wochen ist er in kein Bett gekommen, sondern er schläft bald auf diesem bald auf jenem Lehnstuhle, immer auf die rechte Seite gebogen, und ziemlich lange. Die Geschwulst wächst; und selbst das Scrotum ist sehr aufgelaufen. Er sieht es und will doch nicht glauben, daß es etwas anders sey, als die Geschwulst der Genesung und die Folgen einer großen Schwäche.

Diß sind sehr genaue und neue Nachrichten. Sicher ist es, daß er nicht gerne sterben will; und wohl unterrichtete Leute behaupten, daß, sobald er sich von der Wassersucht und seinem nahen Ende überzeugt hält, er sich eher dem Abzapfen und andern gewaltsamen Mitteln unterwerfen als gern zu seinen Vätern entschlafen werde. Vor einiger Zeit wollte man schon in die Hüften und Schenkel Einschnitte machen; aber der Arzt getrauete sich nicht es zu wa-

gen. Sein Kopf ist übrigens noch ganz frey, und er arbeitet sogar noch.

Eilfter Brief.

den 8. August. 1786.

Der König befindet sich außerordentlich schlecht, wenn ihm aber einige nur noch einige Stunden zu leben versprechen, so ist diß gewiß übertrieben. Den vierten hat sich die Rose oder Rothlauf mit Blasen auf den Waden gezeigt; diß kündigt den baldigen Brand an. Um ihn herum ist ein häßlicher Geruch und das geringste Fieber wird das Drama endigen.

Zwölfter Brief.

den 12. August 1786.

Der König scheint viel besser. Die durch den Aufbruch der Beine bewirkte Ausleerung hat ihm Verminderung der Geschwulst und Linderung, aber auch Schwäche und einen außerordentlich gefährlichen Appetit gemacht. Noch einmal, er wird es nicht lange mehr machen. Machen Sie sich nach meiner Zurückkunft von Reinsberg auf wichtige Nachrichten gefaßt.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

den 15. August 1786.

Ich bin von Reinsberg angekommen, wo ich mit dem Prinzen Heinrich in der vertrautesten Freundschaft gelebet und wo ich eine Menge Nachrichten erfahren habe, die sich, je nachdem es die Zeit und Nothwendigkeit verlangen, entwickeln werden, und wovon ich Ihnen heute nur die Resultate vorlegen werde.

Der Prinz Heinrich lebt über das, was unter der neuen Regierung geschehen oder nicht geschehen wird, in der größten Ungewißheit. Mehr als er es scheinen will, ob er es gleich sehr deutlich zeigt, befürchtet er den Einfluß des Herrn von Herzberg, welcher, wie ich glaube, wenigstens was den alten König anbelangt, einzig und allein der Gesellschaft wegen, noch zu Sanssouci ist. Dieser Herr von Herzberg ist augenscheinlich englisch gesinnt; aber ohngeachtet Ewards *) Schmeicheleien und seine geheimen Unternehmungen die tiefe Verachtung der französischen Gesandtschaft für diesen Minister sehr benutzt haben, so glaube ich doch, daß er sich bloß deswegen auf englische Seite geschlagen hat, weil Prinz Heinrich, sein unversöhnlicher Feind, ein bekannter schwärmerischer Verehrer Frankreichs ist, und Herr

*) Eward war damals Gesandtschaftssekretär und itzt englischer Minister zu Berlin.

von Herzberg also geglaubt hat, sich nicht anders nothwendig machen zu können, als wenn er sich zu der andern Parthey schlüge.

Da ich überzeugt bin, daß Prinz Heinrich bey dem Thronfolger, der seines vetterlichen Despotismus satt ist, nicht so viel Kredit hat, Herzberg zu stürzen, welcher seinen Feind durch seine Ruhmredigkeit, seine kleinen Intriguen und die Eifersucht, welche er dem neuen Könige über die Rolle des Prinzen Heinrich einflössen wird, stets unschädlich zu machen im Stande ist; überzeugt, daß es Frankreich sehr nutzbar ist, wenn der Oncle einigen Einfluß hat, weil er das englische System haßt, so haben alle meine Bemühungen dahin abgezielt, dem Prinzen Heinrich, welchem nichts fehlt, als daß er sich nicht gegen Herzberg verstellen kann, dahin zu vermögen, sich mit ihm aussöhnen zu lassen; seinen Neffen dadurch wieder umgänglich zu machen, welches er um so sicherer kann, da Herzberg in Beziehung auf ihn immer nur erster Kommis bleibt, dem, wenn er recht handelt, eins so viel als das andere gilt; im Gegentheil aber, wenn er unrecht handelt, froh seyn wird, den anerkannten Amtsgenossen zu zertrümmern.

Es hat mir viel Mühe gekostet, ihn davon zu überzeugen, weil Herzbergs Schwager und unversöhnlicher Feind, der Freiherr von Knipphausen, das völlige Vertrauen des Prinzen genießt und geniessen muß, weil er ein sehr geschickter und vielleicht der einzige geschickte Mann in Preussen ist. Da er aber zu einer gänzlichen Lähmung geneigt ist, und im

phy,

physischen wie im moralischen in Verfall geräth, da der Prinz diß selbst bemerkt, so ist es mir endlich unter Begünstigung dieser Umstände und einer Menge Lobeserhebungen des Freiherrn von Knipphausen gelungen, den Prinzen Heinrich zu stimmen und den Auftrag zu erhalten, persönlich mit Herzberg zu unterhandeln. Uebermorgen reise ich deshalb nach Potsdam.

Was kann ich aus dem allen weissagen? Nichts als Schwäche und Mangel an Zusammenhang. Es scheint gewiß zu seyn, daß kleine Intriguen, schöne Künste, Blauröcke, Subalternen, die Garderobbe und vorzüglich die Schwärmer den neuen König leiten werden. In Beziehung dessen habe ich unzählige Offenbahrungen, aus denen ich Vortheil zu ziehen suche und die ich nöthigen Falls mittheilen werde. Daß er ein System hat, glaube ich nicht. Am Genie zweifle ich; und vom Charakter denke ich, daß man weder verneinen noch bejahen kann. Auf die sehr wohl ausgearbeiteten Memoires des Prinzen Heinrich und des Freiherrn von Knipphausen, welche alle zu beweisen suchen, daß, wenn Preussen englisch gesinnt bleibt, Friedrich Wilhelm in vierzehn, funfzehn Jahren Markgraf von Brandenburg seyn wird, antwortet er langsam, unbestimmt laconisch und in Hieroglyphen. So schrieb er neulich zum Beispiel, (und ich habe den Brief gesehen) der Prinz von Asturien sey völlig englisch gesinnt. Indessen hat der Baron von Boden, der sein vertrauter Correspondent ist, und acht Tage lang zu

Potsdam in seinem Garten verschlossen war, dem Prinzen Heinrich zugeschworen, daß des Thronfolgers Neigung ganz französisch wäre, und daß er ihm aufgetragen habe, den Herrn von Herzberg zu bekehren. Merken Sie sich diß; und auch diß, daß Boden ein elender Ränkemacher ist, der vielleicht den Prinzen Heinrich irre führen will, in dessen Diensten er war, und mit dem er sich entzweyt, und, Gott weiß wie! wieder ausgesöhnt hat. Merken Sie sich auch, daß der Prinz, der Fürst von Salm-Kyrburg, zu der nemlichen Zeit acht Tage lang zu Potsdam im Verborgenen gelebt hat. Welche ungeheure Unstätigkeit! Prinz Heinrich wünscht, daß man Boden, welcher von Paris zurückgekommen ist, mit Achtung behandele; er wünscht, denn große Männer verschmähen nicht immer kleine Mittel, daß man eine fleischige Blondine herschicke, welche musikalische Talente habe, aus Italien oder anderswo her, nur nicht aus Frankreich zu kommen scheine, nicht in einem gar zu üblen Rufe stehe, und mehr geneigt scheine, Gunstbezeugungen zu bewilligen, als Bedürfnisse zu äußern u. s. w. Diß sind Bruchstücke seiner Eleganz; aber vergessen Sie nicht, daß er sehr geitzig ist. Die Bulletins, wenigstens die, welche ich Ihnen zeigen werde, enthalten viel Gutes von ihm; und daß der König selbst dergleichen von ihm gesagt hat; besonders, daß er sich des Ausdrucks bedient habe: er ist ein ehrlicher Mann gleich mir. Man spricht viel von der guten Aufnahme des Prinzen Heinrich in Frankreich. (Hier

rathe

rathe ich aber Bedächtlichkeit an: denn ich glaube, daß der Prinz Heinrich zu viel davon gesprochen, und sich das Ansehen der Divinationsgabe in Absicht der neuen Regierung zu sehr gegeben hat.) Man versichert auch, daß, wenn der neue König in eine Verbindung käme, er der treuste und eifrigste Bundesgenosse seyn würde. (Prinz Heinrich verschwört Leben und Ehre darauf, und wirklich hat der Prinz von Preussen noch nie sein Wort gebrochen.) Man fügt, wie Sie leicht glauben können, hinzu, daß man ohnmöglich mehr fordern könne; denn daß man Mistrauen in uns setzt, geschieht aus guten Gründen, u. s. w.

Sie sehen nun wohl, daß man Frankreichs Sache nicht so sehr vertheidigt hat, daß nicht auch Preussen dabey geltend gemacht worden wäre. Man hat mir auch, mit der Karte in der Hand, aus militärischen und politischen Gründen zu beweisen gesucht, daß ein Bündniß mit Preussen gegen Holland weit mehr werth sey, als eines mit Oesterreich. Ich kann deshalb, wenn man will, ein Memoire über die mir überlieferten Gründe ausarbeiten. Man will uns übrigens gar nicht mit dem Wiener Hof in Zwiespalt setzen. Man verlangt nichts, als einen Vertrag, der die Gewährleistung des westphälischen Friedens zum Gegenstand habe, bloß mit dem geheimen Artikel verbunden, daß im Fall der Friede gebrochen werde, man etwas weiter gehen wolle. Sollte man gegenwärtig zu keinem Vertrage Lust haben, so wird man mit einem Briefwechsel zwischen

beiden Königen zufrieden seyn, dessen Inhalt, bis die Begebenheit zur Reife ist, ein Geheimniß bleiben soll. Man will bloß eine Versicherung gegen das österreichische System, und wird sich deshalb mit dem geschriebenen Ehrenworte des Königs von Frankreich begnügen. Auf keinem Fall würde man Subsidien verlangen, sondern im Nothfall sogar Braunschweig und Hessen welche geben. Man beklagt sich, daß Frankreich den teutschen Fürstenbund zugelassen und begünstiget hat; denn Teutschland müsse doch, früher oder später, endlich eine andre Verfassung annehmen? Preussen müsse eine Gränze haben, die es durch nichts erhalten könne, als durch die in diesem Fürstenbunde untersagte Säkularisirung? Sachsen aber könne nicht anders arrangirt werden, als durch Westphalen und Lüttich (diß letztere scheint mir sehr merkwürdig *) — — — — —

Ich kann heute bloß grobe Massen hinwerfen. Noch einmal, dieser Prinz wird bis an sein Ende französisch gesinnt bleiben. Ob er Einfluß haben wird, weiß ich nicht? Er sucht so sehr den äussern Schmuck; der Herzog von Braunschweig aber ist der Mann, den das Land und der König bedarf, ohngeachtet ihn dieser nicht liebt. Uebrigens hat man mir geheime Mittel zu Briefwechsel und Untersuchungen an die Hand gegeben; und mir versprochen, meine Dienste, wenn es zum Bündnisse mit Frankreich käme, sehr geltend zu machen. Einen

*) Der Herr Verfasser zeigt sich hier nicht als einen sachkundigen politischen Geographen.
Anm. d. Ueb.

Einen sonderbaren Vorfall darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Prinz von Preussen fragte Boden in einem Briefe: was man von ihm in Paris denke? daß Sie schwach, träge und von andern beherrscht seyn werden, war Bodens Antwort. Der Prinz stampfte bey Lesung dieses Briefes mit dem Fusse und rief aus: Teufel! ich habe allein gelitten und will auch allein herrschen.

Nachschrift. Durch den natürlichen Ausfluß des Wasser aus den Beinen, welches täglich eine Kanne machen mag, hat sich die Geschwulst am Scrotum zertheilt und der Kranke glaubt sogar, daß die Geschwulst überhaupt abgenommen habe. Das Fieber kömmt alle Abende, ohngeachtet man es nicht glauben will. Der Appetit ist so ausserordentlich, daß man gewöhnlich zehn bis zwölf ausgesuchte Gerichte speißt. Zum Frühstück und Abendessen nimmt man Butterbrod mit geräucherten Zungen und vielem Pfeffer. Hat man zu viel gegessen, so nimmt man denn, und diß ist der gewöhnliche Fall, ein oder zwey Stunden nach dem Essen eine Dosis Rhabarber. In vier und zwanzig Stunden will man, die Clystire abgerechnet, sechs oder siebenmal Oefnungen haben. Auf diß alles können Sie sicher bauen, und die gewisse Folge ist, daß das Stück bald zu Ende seyn wird.

Vierzehnter Brief.

den 17. August 1786.

Es ist vorbey. Friedrich Wilhelm sitzt auf dem Throne, und einer der größten Charaktere, die jemals den Thron besessen haben, ist mit einer der schönsten Formen zertrümmert, die die Natur je hervorgebracht hat.

Ich that mir etwas darauf zu Gute, daß Sie diese Begebenheit zuerst wissen sollten, und alle meine Maasregeln waren deshalb sehr sorgfältig genommen. Ich wußte schon die Mittwoch früh um acht Uhr, daß man sich so schlecht als möglich befände; daß die Parole erst zu Mittag gegeben worden war, da diß sonst gewöhnlich um eilf Uhr geschah; daß man auch nur erst zu Mittage mit den Sekretären gesprochen habe, die seit fünf Uhr des Morgens warteten; daß indessen die Depeschen ordentlich abgegangen wären; und daß man diesen Tag außerordentlich, und wohl zu merken, einen Hummer gegessen habe. Ueberdiß wußte ich noch, daß die große Unreinlichkeit, welche in dem Zimmer des Kranken und an ihm selbst, wegen der nassen Kleidung, herrsche, die er nie auszuziehen pflegte, eine Art Faulfieber erzeugt habe; daß ferner die Entkräftung an diesem Tage ganz ausserordentlich gewesen sey; daß alles auf einen Schlagfluß und völlige Zerrüttung des Gehirns

deute,

deute, und daß in einigen Stunden die Scene verändert seyn müsse.

Um ein Uhr Nachmittag ritt ich auf den potsdammer Weg, theils von einer unbekannten Ahndung getrieben, theils um die Krümmungen des Flusses zu besehen, der rechter Hand vorbey fließt, als ein Stallknecht mit verhängtem Zügel den D. Selle aufzusuchen gesprengt kam, welcher augenblicklich abreiste. Ich erfuhr auch, daß der Stallknecht schon ein Pferd zu tode geritten hatte.

Itzt ward ich einigermaßen bestürzt! Die Stadtthore wurden gewiß geschlossen, und es war möglich, daß auch die Brücken der potsdammer Insel gleich nach der Ereigniß aufgezogen würden, in welchem letztern Falle man so lange in Ungewißheit bleiben mußte, als es der neue König haben wollte. Wie konnte ich im ersten Falle einen Kourier fortschicken, da kein Mittel da war die Wälle oder Pallisaden zu erklettern, weil die Schildwachen hinter den Pallisaden von vierzig zu vierzig, hinter der Mauer aber alle sechzig Schritt ihre Posten haben? Oder sollte ich mich so lächerlich machen, zu berichten, was schon bekannt war? Wären acht Tage früher oder später bey einer so leicht vorherzusehenden Begebenheit wohl der Absendung eines eigenen Kouriers werth? Wäre ich Gesandter gewesen, so würde mich die Gewißheit der Todesanzeigen dahin bestimmt haben, noch vor dem wirklichen Tode zu expediren; denn was ist nun weiter an dem Worte todt gelegen? Durfte ich das aber in meiner Lage?

Alles

Alles kam hier darauf an, zu dienen und nicht bloß den Schein zu haben, als wenn ich dienen wollte — Ich eile also zum französischen Minister, er war aber nicht zu Hause, sondern speißte zu Charlottenburg. Ich kleide mich an, fahre nach Schönhausen und rede mit unserm Minister zugleich in dem Zimmer der Königin. Er wußte noch kein Wort, daß der König sich so schlecht befände. Kein Minister glaubte es, die Königin dachte nicht daran und sprach bloß von meinem Anzuge, von Reinsberg und von den glücklichen Tagen, die sie dort als Kronprinzessin verlebt hatte. Mylord Dalrymple den ich zu genau kenne, als daß ich ihm meine Meinung hätte verbergen können, versicherte mich, daß ich mich irrte. Das kann seyn, erwiederte ich: aber unserm Minister sagte ich ins Ohr, daß meine Nachricht aus dem Krankenzimmer des Königs käme, und daß er glauben solle, daß die Mäckler eben so gut unterrichtet seyn können als die Gesandten. *) Ich weiß nicht ob er mir glaubte; er ließ sich aber so wenig als ich ins Spiel ein, und fuhr zeitig genug fort, um die Nachricht melden zu können.

Indessen hatte ich starke Gründe an der Thätigkeit unsers Gesandten zu zweifeln. Ich schickte also einen sichern Mann auf einem starken und muthigen Pferde vier Meilen von Berlin auf einen Mayer-

*) Es kam hier darauf an, dem französischen Gesandten zu verstehen zu geben, daß man durchaus nicht mit ihm concurriren wolle.

Mayerhof, woher ich seit einigen Tagen zwey Paar Tauben erhielt, mit denen man die Probe gemacht hatte, daß sie wieder zu Hause flogen, so daß, wenn die Brücken der potsdammer Insel aufgezogen waren, ich meiner Sache gewiß seyn konnte. Um auch nicht die geringste Gefahr zu haben, ließ ich Herrn von N** mit der Journaliere abreisen und gab ihm Befehl an den Brücken der Insel zu warten. Er wußte wo sich der andere aufhielt. Das Aufziehen der Brücken war ihm eine hinlängliche Nachricht. Er hatte Geld genug um weiter zu kommen, und es stand also nicht in Menschengewalt meinen Plan scheitern zu machen. Denn meine Leute hatten keine preussische Post nöthig; sie durften nur jede Vestung vermeiden und nach Sachsen kommen, wo ihnen Ihr Weg von mir vorgezeichnet war.

Herr von N** reiste früh um halb sieben mit der Journaliere ab, als General Görz, Adjutant des verstorbenen Königs angesprengt kam, und im Namen des Königs rief: den Schlagbaum nieder, so daß Herr von N** umkehren mußte. Fünf Minuten darauf saß ich zu Pferde: denn meine Pferde waren die ganze Nacht gesattelt gewesen, und eilte zu dem französischen Gesandten, welcher noch schlief. Ich schrieb ihm also, daß ich eine sichere Gelegenheit wüßte, wenn er etwas wegzusenden habe; und erhielt folgende schriftliche Antwort: (Ich bewahre diß Billet noch auf, wenn etwa, welches mir doch unmöglich scheint, der Herr Graf von Ver-

gen-

gennes noch keinen Kourier hat. *) „Der Graf von „Est * * giebt sich die Ehre Herrn M * * * zu dan„ken; kann aber sein verbindliches Anerbieten nicht „benutzen.“ Nun dachte ich, muß er entweder einen Kourier fortgeschickt haben, welches aber doch nur noch bey Lebzeiten des Königs möglich gewesen wäre, so daß er immer noch etwas zu melden hätte; oder er hat Befehl gar nichts zu melden: denn außerdem würde diese Gleichgültigkeit unbegreiflich seyn. Ueberdiß wußte ich, daß der sächsische Gesandte des Abends vorher seinen Jäger fortgeschickt hatte, der also zwanzig Stunden vor mir voraus hatte, so daß Herr von V * * zu Dresden die Nachricht von dem Todeskampfe des Königs durchaus wissen mußte. Auch war es höchst wahrscheinlich, daß der Adjutant von Vittinghof, welcher der verwittweten Herzogin von Braunschweig die Nachricht gebracht hat, sie würde ausgebreitet haben, so daß mir, der ich erst nach dem Tode des Königs schreiben zu müssen glaubte, nicht die geringste Zeit übrig bliebe. Ich fand also, daß wir nicht reich genug waren, hundert Louisd'ors zum Fenster hinauszuwerfen; entsagte allen meinen schönen Planen, die mir einiges Nachdenken, einige Thätigkeit und etliche Louisd'ors gekostet hatten, und ließ meine Tauben fliegen. Ob ich recht oder unrecht gethan habe, weiß ich nicht? Allein ich hatte keinen besondern Befehl, und man weiß es einem manchmal schlechten Dank, wenn man

zu

*) Der Graf von Vergennes erfuhr diese Nachricht durch die leydner Zeitung.

zu viel thut. Uebrigens habe ich Ihnen diß alles gemeldet, weil es vielleicht nöthig seyn kann, daß Sie es wissen, und dann um Ihnen zu zeigen, daß es mir nicht an Eifer und Thätigkeit, sondern bloß an Unverschämtheit gefehlt hat.

Der neue König ist den ganzen Donnerstag zu Sanssouci in dem Zimmer des General Möllendorf geblieben. Und seine erste Handlung als Souverain war, daß er dem Herrn von Herzberg den schwarzen Adlerorden umgehängt hat. Um fünf Uhr des Morgens hat er mit den Secretären des verstorbenen Königs gearbeitet; und dann ist er in Begleitung des Kronprinzen auf den Gassen in Berlin herumgeritten. Am Donnerstage hat man noch ein merkwürdiges Schauspiel gesehen — — — — — — — — — — — — — —

einige Augen, selbst die fremden Gesandten nicht ausgenommen, waren voll Thränen, denn sie befanden sich alle, den Unsrigen ausgenommen, bey dem Eide, den die Truppen ablegen mußten.

Diese Cerimonie machte großen Eindruck, und würde noch weit mehrern machen, wenn der Eid, welchen die Soldaten Wort für Wort wiederholen, nicht so lang wäre. Uebrigens sagt diß kriegerische Schauspiel, diese Haufen Soldaten, welche von früh an die Gassen anfüllten, die Eilfertigkeit, mit welcher sie schwören müssen nur zu sehr, daß es ein militärischer Staat ist, und alles scheint zu sagen: Ich bin vorzüglich der König der Armee und setze mein ganzes Vertrauen auf sie,

weil ich ohne sie vielleicht kein Reich habe. Ich bin überzeugt, daß diese ganz militärische Form unter der neuen Regierung gar sehr gemildert werden wird.

Funfzehnter Brief.

den 18. August 1786.

Prinz Heinrich hat den Tod des Königs etwas spät, erst gestern zu Mitternacht erfahren, vielleicht hat man bloß deswegen einen so sehr schlechten Ritter an ihn abgeschickt, weil es ein Officier von seiner Bekanntschaft seyn sollte. Der Brief des Königs war eigenhändig anderthalb Seiten lang, sehr freundschaftlich abgefaßt und der Prinz ward ersucht baldigst zu kommen. Er kam heute um 3 Uhr Nachmittage. Sobald es dunkel war, kam sein Adjutant mich aufzusuchen und alles folgende ist der Inhalt einer Erzählung des Prinzen. Er hat sich anderthalb Stunden mit dem Könige unterhalten, ohne klüger zu werden, was aus ihm werden soll. Der König hat sehr gerührt mit dem Prinzen gesprochen ohne aufrichtig zu seyn. Uebrigens hat der Onele nichts als auswärtige Politik berührt; und die Gnade erhalten, die er für seinen Favoriten, Tauenzien, (Hauptmann, Adjutant seiner königl. Hoheit) erbeten hat.

Zum französischen System entschlossen; — Aber erst sehen wollen — — Warum? — Die Würde, die Klugheit, das lebhafte Misvergnügen wegen

wegen Holland. — Sind Sie Bruder oder König? Als Bruder können Sie Theil nehmen, als König mischen Sie sich nicht darein, Sie werden desto mehr Einfluß haben. Uebrigens war Ihr Vater, von dem Sie nur in Thränen sprechen, so französisch gesinnt als ich, das kann ich Ihnen aus seinen Briefen beweisen — O! hat der König gesagt: ich habe den Beweis in den Briefen der Königin von Schweden gesehen.

Wien — man rechnet auf Zuvorkommen desselben; und man wird sich geneigt finden lassen.

Das englische System — Gott behüte mich dafür! Herzberg brennt für Holland und unter dieser Maske gukt das Ende des englischen Ohres hervor. An Rußland — — hat man kaum gedacht. Der ganze Tag mit ist Charlatanerien zugebracht worden. Der König hat sich mit dem Erbprinzen zu Pferde gezeigt und äußerst schmeichelhaft mit den Generalen gesprochen: „wenn Sie mir schlechter dien„ten, als Sie gethan haben, so würde es Strafe „für mich seyn, Sie zu strafen.“ Ein wenig ernsthafter mit den Ministern, die er doch zur Mittagstafel geladen hat. Streng mit den Secretären: „ich weiß daß ihr große Fehler gemacht habt, ich „rathe euch, euer Betragen zu ändern.“

Bis itzt hat Herzberg die Hand im Spiele. Der König hat ihn weder dem Prinzen Heinrich, noch den Prinz Heinrich ihm genannt. Indessen hat der König den Grafen Finkenstein zärtlich umarmt (einen großen Verfechter Frankreichs und den einzigen

auf welchen der Prinz Heinrich wahres Vertrauen setzt.) „Ich danke Ihnen," hat er zu ihm gesagt, „für die glänzenden Dienste, die Sie meinem Oncle „geleistet haben, und bitte Sie, daß Sie nun auch „mir dergleichen leisten." — Wohl zu merken, Graf Finkenstein ist ein unversöhnlicher Feind von Herzberg, aber der Oheim der Vielgeliebten, nämlich der Fräulein von Voß.

Das Testament wird morgen vor den dabey interessirten Theilen eröfnet werden. Der König tastet keine Zeile an, einen Artikel ausgenommen, über dessen Nothwendigkeit seine Oheime entscheiden sollen. Der alte König ist sehr großmüthig gewesen. Prinz Heinrich erhält zweimal hunderttausend Thaler und einen schönen Ring, ohne das, was ihm durch den Familienvertrag zukömmt. Auch die andern sind, wenn gleich weniger ausgezeichnet, doch gut bedacht.

Prinz Heinrich hat eine sehr schickliche Gelegenheit da zu bleiben, wozu ihm das Begräbnis des Königs zu Potsdam den Vorwand gibt. Von da wird der König nach Preussen und Schlesien gehen, die Huldigung einzunehmen. Dieß ist ein alter Gebrauch in der Monarchie. Prinz Heinrich wird vor der Abreise noch eine Erklärung mit ihm haben; er ist aber fest entschlossen, den König selbst anfangen zu lassen.

Von mir hat der König gesagt: „ich vermu„the daß er den Auftrag mich zu beobachten hat; „wahrscheinlich aber wird ihn seine Liebe für den „Kai-

„Kaiser nicht dahin bringen, Böses von mir zu sa-
„gen, wenn er nichts Böses zu sagen haben wird.“

Prinz Heinrich fürchtet, daß die ganze Regierungsart sich verändern werde. Er trägt mir auf zu sagen, daß der Graf von Est * * für den neuen König zu kalt und zu empfindlich sey. Er bittet, daß man nicht so lange in Absicht des gegenseitigen Vertrauens anstehen solle. Man sagt, und ich habe vergessen den Prinz Heinrich deshalb zu fragen, der es überdiß nicht gewußt haben würde, daß der Herzog von Braunschweig ersucht worden sey, herzukommen. Der Minister Schulenburg, der erst diesen Morgen zurück gekommen ist, steht auf der Kippe. Prinz Heinrich, der ihn so lange verabscheut hat, will ihn nunmehr erhalten. Er, oder vielmehr Struensee, hat eine sehr künstliche oder vielmehr sehr sophistische Vertheidigung aufgesetzt, worin die Fehler bey den ihm aufgetragenen Verbesserungen auf Rechnung des alten Königs geschoben werden. Er zieht darin wider die Monopolien loß. Er, der an der Spitze aller steht. Aber er sucht zu beweisen, daß sie und besonders die Seehandlungskompagnie nicht auf einmal aufgehoben werden können.

Sechszehnter Brief.

den 22. August 1786.

Prinz Heinrich ist sehr mit dem neuen König zufrieden, der gestern den größten Theil des Nachmittags bey ihm zubrachte. Er behauptet, daß sein Neffe alles mögliche Zutrauen zu ihm habe. Ich fürchte aber, daß er Komplimente für Thatsachen nimmt. Er versichert, daß Herzberg dem Falle nahe sey, und ich glaube es nicht. Sein Neffe und Er, sagt er, hätten sich gegenseitig erklärt; und ich fürchte, daß in diesem Falle der Neffe den Oncle betrogen hat. Denn die natürliche Güte des Königs, die ihn antreibt Jedermann gleich gut zu behandeln, kann ohne seine Absicht zu Irrthum verleiten, und zeigt mehr sein gefühlvolles Herz als seinen festen Charakter.

Prinz Heinrich versichert, daß der neue König gänzlich französisch gesinnt sey. Er sagt, man solle das nicht in Anschlag bringen, daß der Oberste von Geysau, die Nachricht von der Thronbesteigung des Königs nach London zu bringen, abgeschickt sey; das ist bloß, sagt er, der Familienverbindungen wegen geschehen; und übrigens hat Herzberg dem Könige weiß gemacht, der Londoner Hof habe das nemliche bey dem Tode des Königs George gethan. Prinz Heinrich ist nur nicht zeitig genug da gewesen, um es verhindern zu können. Wenn es noch geschehen sollte, würde es gewiß nicht geschehen. (Der Prinz spricht noch immer fort.) Man hat weder

nach

nach Wien, noch nach Petersburg geschickt. (Nach Wien nicht, an das Oberhaupt des teutschen Reichs, der fast ein so naher Verwandter als der König von England ist — und nach Petersburg nicht, worüber der Graf Romanzow so bittere Klagen geführt hat, daß der Graf von Finkenstein bey aller seiner Mäßigung ihn fragte, ob er denn von seinem Hofe Befehl habe, so zu sprechen.) Aber, sonderbar genug! sonst hat man überall hingeschickt! und namentlich den Grafen Karl von Podewills nach Schweden. Das weicht sehr von dem alten Systeme ab, welchem der König doch, wie man sagt, treu bleiben will. Denn der König von Schweden war dem verstorbenen Könige sehr verhaßt; und ist es dem Prinzen Heinrich nicht weniger. Der Oberste Stein, eine Art von Hausfavorit, ist nach Sachsen, Weimar, Zweybrücken u. s. w. gegangen.

Prinz Heinrich wünscht, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sehr bald schriebe, der französische Hof hoffe, daß der neue König die von seinem Vorfahren angefangene Freundschaft befestigen werde, und zu verstehen gäbe, wie man nicht glaube, daß alle preussische Minister so gute Gesinnungen gegen Frankreich hegen als der König selbst. Ich bin gar nicht dieser Meinung; denn das heißt Herzberg zu deutlich bezeichnen und ihm die feindseligsten Gesinnungen gegen unser Kabinet einflößen. Ist er zu stürzen, so muß man es nur dadurch versuchen, daß man ihm die Leitung des Königs zuschreibt. Das gegenseitige Wohlwollen und die Gefälligkeiten kön-

nen und müssen zu einer weit festern Verbindung führen. Ferner wünscht er, daß ihm Herr von Calonne bald einen freundschaftlichen Brief mit einer sichern Gelegenheit schreiben möge; daß man dem Grafen von Est * * empfehle etwas heiterer zu seyn, und vor allem andern, daß man ein Mittel ausfindig mache, die holländischen Unruhen ein wenig zu stillen, wodurch man sich sehr geltend machen werde.

Der Herzog von Braunschweig ist eingeladen worden und wird auf den Donnerstag ankommen. Er bringt, wie man sagt, ein zweites Testament mit, welches bey ihm niedergelegt war. Das erste ist nicht vor der Familie, sondern vor den beiden Oheimen und zwey Ministern verlesen worden. Diß Testament ist von 1769, sehr schön, prächtig und rednermäßig geschrieben. Der König hat sorgfältig bemerkt, daß die Geschenke, die er macht, von seinen persönlichen Ersparnissen herrühren. Hier sind sie: Die Königin bekömmt jährlich ihre Einkünfte mit 10000 Thlr. vermehrt; Prinz Heinrich erhält 200000 Thlr. ein für allemal; einen großen Diamanten; einen Kronleuchter von Bergkristall, 15000 Thlr. am Werthe; einen Zug von acht Pferden; zwey reich geschmückte Handpferde, und funfzig Anthal ungarischen Wein. Prinz Ferdinand 50000 Thlr. ein für allemal, und ungarischen Wein. Die Prinzessin Ferdinand 10000 Thlr. jährlich, wahrscheinlich, weil sie 1769 die einzige Prinzessin war, welche Kinder hatte; ein Schmuckkästchen. Die Prinzessin Heinrich jährlich 6000 Thlr. Die verwitt-

wete

wete Herzogin von Braunschweig jährlich 10000 Thlr. Die Prinzessin Amalie jährlich 10000 Thlr. und das ganze Silbergeschirr, welches der König zu seinem täglichen Gebrauch hatte. Die Prinzessin von Würtemberg 20000 Thlr. ein für allemal. Der Herzog von Würtemberg einen Ring. Der Landgraf von Hessenkassel, Prinz Friedrich von Braunschweig und der regierende Herzog jeder ein für allemal 10000 Thlr. der letztere außerdem noch acht Pferde, worunter die sind, welche der König zuletzt geritten hat, und einen Diamantring, der 22000 Thlr. geschätzt wird u. s. w. Der König hat alles diß bestätigt, den Artikel ausgenommen, vermöge dessen der König bey seinen Hunden hinbegraben seyn wollte. Diß ist das letzte Zeichen der Verachtung, das er für die Menschen zu haben für gut befand. Ich glaube nicht, ob man so viel Achtung für das neue Testament haben wird, wenn sie auch nicht im Widerspruch mit einander stehen sollten.

Uebrigens weiß man noch gar nicht, was der König thun wird, und Prinz Heinrich schmeichelt sich seines Ansehns bey weiten zu viel: denn wenn er gleich zuweilen mit seinem Neffen schwazt, so sind sie doch nicht über einen einzigen Punkt einig. Er unterstützt den Minister Schulenburg; und ich weiß, daß Schulenburg den König trocken und kalt gefunden hat. Er hatte jemand zur Gesandtschaft nach Frankreich im Vorschlage; und ich weiß, daß der König seine Absichten auf einen andern richtet, ja daß er ihm diß nicht einmal verborgen hat. Uebri-

gens hört er alles mit an, ohne sich über etwas zu erklären. Selbst Bischofswerder weiß noch nicht, was aus ihm werden soll, und wenn er klug ist, so wird er auch nicht eilen, es wissen zu wollen.

Den Herrn von Herzberg habe ich zweymal gesehn und ihn, ein wenig Verstellung ausgenommen, gerade so gefunden, wie ehedem. Er protestirte sehr dagegen, daß er englisch gesinnt sey. Er scheint nicht zu glauben, daß er den Prinzen Heinrich nöthig habe, bey dem er nicht einmal gewesen ist, seit er den schwarzen Adlerorden erhalten hat, welches sehr auffallend oder vielmehr sehr unanständig ist. Ich wollte ihm begreiflich machen, daß es ihm leicht seyn werde, sich dem Oncle durch den Neffen zu nähern; er wich aber aus, und übergab mir nur bloß eine Vertheidigungsschrift wegen seiner persönlichen Streitigkeiten mit dem Baron Knipphausen, die ich dem Prinzen Heinrich zustellen sollte. Entweder dieser oder Herzberg irren sich; und vielleicht irren sie sich alle beyde. Gewiß ist es aber, daß Herzberg fast alle Abende bey dem Könige speißt; und einige sachkundige Leute behaupten, daß dieser Minister und der General Möllendorf den Prinzen von Preussen erziehen werden.

Der Marchese Lucchesini hat seinen Posten zwar erhalten; bis itzt aber bloß das Gedicht zum Begräbniß zu machen gehabt, wozu der Sekretär des Prinzen Heinrich die Musik setzt; und das ist eins von den Dingen, die diesem den Kopf schwindeln machen.

Ich

Ich habe dem Könige mein großes Memoire zugeschickt, und er hat mich versichern lassen, daß alles, was von mir käme, ihm Vergnügen machen werde; daß angenehme Dinge die ihm begegneten, ihm nie schmeichelhafter seyn würden, als wenn ich Theil daran hätte — — — — — — — — — — — — — —

Nachschrift. Die Minister haben gestern um drey Uhr den Eid abgelegt; also ist wahrscheinlich so bald noch keine Veränderung zu erwarten. Der Graf Arnim-Boitzenburg, welchen der König einladen lassen, ist gestern eiligst gekommen, und hat den ganzen Abend mit ihm zugebracht. Ich halte ihn nur zu einer Hofstelle tüchtig; indeß könnte vielleicht von der Gesandtschaft nach Frankreich, oder von dem Posten eines Hofmarschalls oder Kammerpräsidenten die Rede gewesen seyn.

Siebenzehnter Brief.

den 26. August 1786.

Ich fürchte daß meine Prophezeihungen eintreffen. Prinz Heinrich scheint noch nicht besser mit dem Könige daran zu seyn. Ein Artikel in dem Testamente des Großvaters des Königs hat über die Succession gewisser Aemter festgesetzt, daß Prinz Heinrich 40 bis 50 tausend Thaler Renten mehr bekommen müßte, wozu für den Prinzen Ferdinand auch eine Vermehrung seines Einkommens käme. Da die Umstände nicht gerade so sind, wie sie der Testator vorher-

hergesehn hat, so behaupten die Minister, das heißt Herzberg, *) daß die Substitution nicht mehr statt habe, und der König, der der Auslieferung des Vermächtnisses gern ausweichen will, hat seinem Onkel den Vorschlag gethan, die Rechtsfrage in Teutschland, in Frankreich oder in Italien entscheiden zu lassen. Der Prinz hat ihm einen edelmüthigen Brief geschrieben, worin er ihn seinen Feind nennt. Der König hat seine Schmeicheleien für den Onkel verdoppelt und die Sache den drey Justizministern vorgelegt, welche der Prinz erwählt hat; und hieraus schließe ich, daß der Onkel den Proceß über die Aemter, aber nie den über die Regentschaft gewinnen wird. Indeß hat Herzberg durch mich doch einige Schritte näher zum Prinzen gethan, und diß zeigt, daß er seiner Sache noch nicht ganz gewiß ist. Den Prinzen habe ich nie zum Nachgeben bewegen können. Er weiß weder sein Gesicht, noch seine ersten Bewegungen zu beherrschen; ist falsch und kann sich doch nicht verstellen, hat Kopf und Talent und weiß sich doch nicht zu rathen. Kleine Mittel, kleine Leidenschaften, kleine Absichten, alles ist klein in der Seele dieses Mannes, indeß er doch unordentliche riesenmäßige

*) Nirgends läßt der Verf. seinen Unmuth über seine mißlungenen Entwürfe mehr sehen, als wenn er auf den Grafen von Herzberg kömmt, den größten Staatsmann Preussens, wo nicht in ganz Teutschland und Frankreich. Nur gerade der ist dem Grafen von Mirabeau im Wege gewesen, nur der hat ihn so genau beobachtet und ganz entziffert, daß er dieses Unterliegen auch nicht verschmerzen konnte. A. d. U.

mäßige Entwürfe hat. Stolz wie einer, der sich aus dem Staube empor geschwungen hat; eitel wie ein Mensch, der kein Recht auf anderer Achtung hat, ist er weder im Stande andere zu führen, noch sich von andern führen zu lassen. Es ist eins der häufigen Beispiele, daß ein kleiner Charakter die größten Eigenschaften zu Grunde richten kann.

Was der König am meisten fürchtet, ist, in den Ruf zu kommen, als lasse er sich beherrschen, und deshalb ist Prinz Heinrich unter allen Menschen derjenige, welcher ihm am wenigsten ansteht; denn ich glaube, daß er gar nicht würde regieren wollen, wenn man nur glaubte daß er alles regierte.

Eine merkwürdige Veränderung. Das Generaldirectorium ist auf den Fuß gesetzt, auf welchem es unter Friedrich Wilhelm I. war. Diß ist eine gute Operation. Es war eine natürliche Folge, daß Friedrich II. der alles thun wollte, unter allen Königen Europa's der war, der am meisten betrogen ward. Von der Tollheit alle Geschäfte des Reichs in anderthalb Stunden abzuthun kam es, daß die Minister in ihren Departements unumschränkte Herren waren. Nun werden sie genöthigt seyn, alles gemeinschaftlich zu beschliessen, und jeder wird die Einwilligung der andern bedürfen. Diß hat auch seine Unbequemlichkeiten, aber wo sind diese nicht?

Der Befehl zur Aufhebung des Lotto ist, wie man versichert, unterzeichnet. Ich würde dann wenigstens diesem Lande diese Wohlthat erwiesen haben. Der König läßt aber noch die letzte Ziehung

vorbei

vorbei gehen, und diß ist übel gethan. Es hätte gar keines unter seiner Regierung seyn müssen. Vielleicht ist diß auch nur ein bloßes Volksgerücht.

Der Herzog von Braunschweig ist diese Nacht angekommen. Herr von Hardenberg, Reventlow, sein begünstigter Minister, wie Herr von Feronce, kam halb fünf Uhr vorher. Der Herzog ging zu dem Könige, der um vier Uhr aufsteht, und halb sieben Uhr war er bey den Manövres. Der König ist weder warm noch kalt gewesen, und es kommen vielleicht dißmal bloße Höflichkeiten unter ihnen vor. Ich werde erst morgen mit ihm sprechen. Das Testament, welches er mitgebracht hat, wird wahrscheinlich verbrannt werden. Es ist, wie man sagt, von 1755.

Auch der Landgraf von Kassel kömmt, der Herzog von Weimar, der von Zweibrücken und sogar der von York, wiewohl ich an dem letztern zweifle.

Herzberg behauptet, daß wenn der König sich wegen des Statthalters verbürge, wir in Absicht Hollands ruhig seyn können; aber er sagt nicht, wodurch diese Verbürgung gültig gemacht werden soll.

Prinz Heinrich wünscht, man möchte in ein Bulletin setzen, daß Herr von Herzberg, von dem Niemand gutes sagt, das ganze Vertrauen des Königs zu haben und an der Spitze der Geschäfte zu stehen glaube. Hoffentlich ist diese letzte Beschuldigung das beste Mittel, jemand unter dieser Regierung zu stürzen.

Kleine

Kleine Hofbegnadigungen sind in Menge ausgetheilt aber nicht ein großer Posten vergeben worden. Ich habe Herzberg und Knipphausen zu versöhnen gesucht, indem ich ihnen zeigte, daß ihre Vereinigung den Thron unerschütterlich machen würde. Knipphausen will aber nicht, denn, sagt er, Herzberg ist so falsch, daß man nie wissen kann, ob er wirklich ausgesöhnt ist; und es ist besser offenbarer Feind als zweydeutiger Freund eines Mannes zu seyn, der mehr Ansehen hat als unser einer.

Ich glaube, daß Herzberg gestürzt werden muß, wenn die Preussen französisch werden sollen. Drey Monathe sind übrigens schlechterdings nothwendig um eine etwas vernünftige Prophezeihung zu machen. Haben Sie aber große politische Absichten auf diß Land und Teutschland, so endigen Sie die bürgerlichen Händel in Holland, die nur denen nutzen, welche ihr Glück machen wollen, nicht aber denen die es schon gemacht haben.

Achtzehnter Brief.

den 29. August 1786.

Da es mit jedem Tage schwerer wird ein vernünftiges Urtheil zu fällen, so muß man ein solches von der Zukunft erwarten. Der König scheint aber seinen Angewohnheiten entsagen zu wollen; das heißt die Sache sehr hoch anfangen. Er ist dreimal nach Schönhausen gereist; er hat nicht einmal die Fräulein

lein von Voß gesehen; er hat nicht eine Spur von Verliebtseyn gezeigt, nicht ein Halstuch berührt, seitdem er auf dem Throne ist. Ein Vertrauter seiner Schwachheiten hat ihm angerathen, nach Charlottenburg zu reisen; aber er hat ihm geantwortet: nein! alle meine alten Bekanntschaften sind dort. Er legt sich vor zehn Uhr zu Bette und steht um vier Uhr wieder auf. Er arbeitet übermäßig und gewiß nicht ohne Anstrengung! Wenn er ausdauert, wird er das einzige Beispiel seyn, dreissigjährige Angewohnheiten abgelegt zu haben, und dann hat er gewiß einen großen Charakter, der uns alle getäuscht hat. Aber selbst bey dieser Voraussetzung, die so wenig wahrscheinlich ist, wie wenig zeigt er da Geist und Talent sich schicklich herauszuwickeln! Das muß sehr auffallend seyn, weil selbst diejenigen, welche ihn auf die ausschweifendste Art loben, anfangen an dem Daseyn seines Geistes zu zweifeln. Beym gestrigen Manövre war er wunderlich, träge, unbehülflich und einförmig. Die Truppen mußten viermal en colonne aufmarschiren und beschlossen das Manövre mit der Stellung der Parade. Diß dauerte drey Stunden, und zwar in Gegenwart eines solchen Kenners als der Herzog von Braunschweig ist ..... Jedermann war mißvergnügt. Gestern, am ersten Gallatage machte er den Fehler, daß er einige auswärtige Minister überging. Er sprach ganz unbedeutend, eilfertig, bestürzt und nicht zusammenhängend, und diß dauerte kaum fünf Minuten. Er entließ uns sogleich um in

die

die Kirche zu gehen: denn er fehlt niemals in der Kirche: und schon entspringen auf allen Seiten Religionseifer, Predigten und Heucheley auf der Kanzel.

Der Prinz Heinrich hat, wie ich vorher gesagt hatte, den Prozeß wegen der Aemter gewonnen; außerdem ist er nicht weiter vorgerückt als er es war, und wird es in der Folge eben so wenig. Er speißt jeden Mittag bey dem König und thut sehr übel daran. Er gibt sich die Miene, als hätte er ihm Heimlichkeiten ins Ohr zu sagen, und thut wieder übel daran. Er spricht beständig von Geschäften und thut noch einmal übel daran. Der König geht ganz allein zu dem Herzoge von Braunschweig oder auch mit Herzberg, den er zuweilen dort findet. Der Herzog versichert, daß er sich bloß mit dem Militär befasse, das Einzige was er verstehe. Noch habe ich ihn nicht allein gesprochen, aber künftige Mittwoche früh soll ich eine besondere Unterredung mit ihm haben.

Die englische Parthey kömmt immer mehr in Bewegung; ein Beweiß, daß sie große Schwierigkeiten findet. Und in der That ist diß ein so widernatürliches Bündniß, wenn man es mit dem unsrigen vergleicht, daß man sich, wie mir scheint, durchaus nicht auf Irrwege bringen lassen sollte.

Uebrigens wird es immer schwerer diesen Prinzen auszukennen zu lernen. Er nimmt die strengen Gebräuche der teutschen Etikette an, und man glaubt, daß er, wenigstens eine Zeitlang, keine Fremden sehen werde. Indessen werde ich erfahren, was man

durch die Spionerien der Bedienten, der Höflinge, der Secretäre und die Geschwätzigkeit des Prinzen Heinrichs zu erfahren im Stande ist. Einen wirklichen Einfluß zu haben sind nur zwey Mittel da, nähmlich: entweder bey dem Herrn oder bey den Ministern durch neue Ideen Eindruck zu machen. Wie das aber geschehen soll weiß ich nicht, wenn man bey dem Herrn keinen Zutritt hat; und da es weder leicht noch schicklich ist mit den Ministern von Geschäften zu sprechen, wenn man nicht accredidirt ist, und da zufällige Winke nur kurz, unbestimmt und abgebrochen seyn können. Hält man mich zu etwas tüchtig, so muß man mich an einen Ort schicken, wo ich accredidirt bin; außerdem fürchte ich mehr zu kosten, als ich einbringe. Graf von Görz geht nach Holland; ich weiß nicht ob um Thulemeyer abzulösen oder nur auf eine Zeitlang. Der junge Graf Arnim wird ihm folgen. Dieser Graf Görz ist ein wirklich geschickter Mann. Er ward nach Rußland geschickt, und ohngeachtet ihm alles im Wege stand, so hat er doch das Land sehr gut kennen gelernt. Er ist kalt, trocken, unangenehm, aber fein, Herr über sich selbst und ein guter Beobachter. Uebrigens gehört er zur englischen Parthey, hängt an Herzberg und ist überzeugt, daß Hollands widernatürliches Bündniß mit uns nicht lange dauern könne. Ich muß gestehen, daß ich so wie er denke, besonders wenn wir unsere Vortheile mißbrauchen.

Man hat einen neuen Gesandten für Frankreich im Petto, noch habe ich aber nicht herausbringen kön-

können, wer es ist. Herzberg wird, so sehr er kann, den läppischen Götz unterstützen. Schulenburg sinkt alle Tage tiefer. Schon hat man sein Kaffeemonopol zur Seehandlungskompagnie geschlagen, und diß ist ein Objekt von nicht weniger als fünftehalb Millionen Livres für die verschiedenen Provinzen der preussischen Monarchie, woraus man schliessen kann, daß der immer gemeiner werdende Gebrauch des Kaffee, den Absatz des Bieres täglich mehr und mehr in Verfall bringt.

Der Minister von Blumenthal hat itzt die Privatschulden des Königs zu bezahlen. Es wird sehr viel Abzug dabey gemacht werden; indessen muß doch keine Ungerechtigkeit dabey vorgehen, weil Niemand dawider redet. Uebrigens hat Friedrich der zweite, außer dem Schatze, ansehnliche ersparte Summen nachgelassen, welche Friedrich Wilhelms Privatschulden kaum verschlingen werden. Er wird, wie man sagt, die italienische Oper abdanken und eine französische halten, welches keine geringe Stütze für die Intrigue seyn würde. Die Akademie wird das Wahlrecht wieder erhalten, und auch Teutsche sollen in Zukunft aufgenommen werden dürfen. Durch die Curatel derselben hat Herzberg sehr viel gewonnen: denn im Grunde wird er nur Curator heissen und wirklich Präsident seyn. Die Präsidentschaft der Akademie aber ist so gewiß eine Ministerialstelle, daß sie Friedrich nach Abgang des mürrischen und unruhigen Maupertuis selbst für sich behielt. * Herr von Herzberg sagte mir selbst bey Hofe: „Sie sind

„mir einen Glückwunsch schuldig!“ welchen erwiederte ich? „Ich bin Curator der Akademie,“ sagte er, „und ich finde mich mehr dadurch geehrt, als „durch den Orden.“ (Vierzig Personen hörten uns zu.) „In der That,“ versetzte ich, „wenn diß das „Ministerium des Unterrichts ist, so ist diß das erste „von allen.“

Noch macht der König keine gar zu großen Geschenke. Er hat außer den Präbenden, die ihm nichts kosten, bloß dem General Lehwald eine Pension von 300 Thaler zugestanden. — So eben höre ich auch, daß er dem Dichter Ramler 800 Thaler giebt. Es wäre vielleicht besser, nicht mit den Lärmblasern anzufangen.

Neunzehnter Brief.

den 2. September 1786.

Alles bestätigt meine Vorhersagungen. Prinz Heinrich ist fast gänzlich mit seinem Neffen zerfallen, ist untröstlich darüber und will nach Reinsberg zurück, von wo er erst während der Reise des Königs nach Preussen und Schlesien wahrscheinlich zurückkommen wird. Erst nach diesen Reisen werden wir Augenzeugen von großen Veränderungen seyn, wenn anders noch welche vorfallen. Doch ist schon eine sehr merkwürdige im Werke, nemlich: eine Kommission, welche untersuchen soll, was man bey der Regie aufheben

ben und behalten müsse, und welche Arten von Accise überhaupt man nachlassen könne.

An der Spitze dieser Kommission steht der Staatsminister von Werder, Herzbergs vertrauter Freund, ein Feind Schulenburgs, der ihn auf seinen Posten gebracht hat, und Schwiegervater des englischen Legationssecretärs oder vielleicht seiner Frau. Die andern Glieder sind freilich sehr lächerlich gewählt, aber diß Project einer Reforme ist der Nation wenigstens so angenehm, als es den Ruhmverkündigern die Ramlern ertheilte Pension von 800 Thaler und das Versprechen ist, daß Teutsche Mitglieder der Akademie werden sollen. Uebrigens fragt sichs auch, ob diß nicht dem Volke zu frühe Hofnungen geben heißt, und ob man nicht erst der Wiedererstattung versichert seyn sollte, ehe man Erleichterungen übereilt.

Der König geht mit Herrn von Herzberg (es ist ganz beispiellos, daß ein Minister sein Departement verläßt, um dem König zu folgen) Golz, Boulet, dem General Görz, Gaudi und Bischofswerder nach Preussen.

Dieser Golz, mit dem Zunamen der Tatar, ist eben derjenige, welcher im letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges 50000 krimmische Tatarn aufhetzte, welche zum Besten des Königs von Preussen eine Diversion machen wollten und sich schon zu Bender befanden, als der Friede geschlossen ward. Bey dem allen ist dieser Golz, den thätigen Mann und guten Officier abgerechnet, von sehr weniger Be-

deutung. Auch hatte er jenen glücklichen Erfolg bloß einem Holländer, Namens Biskamp, zu verdanken, den er in der Krimm fand, und welcher Sprache und Land kannte, so daß er Friedrich II. der ihn gut bezahlen mußte, nach Wunsche dienen konnte. Dieser Biskamp lebt im Dunkeln zu Warschau, und diß ist sehr sonderbar. Ich glaube, daß Sie diß wenig bekannte Faktum interessiren wird.

Boulet ist ein ehrlicher Mann, dem der König alles, was er von der Befestigungskunst weiß, zu verdanken hat.

General Görz ist der Bruder desjenigen, welcher nach Holland geht; ein feiner hinterlistiger Mann, dessen Redlichkeit sehr verdächtig ist.

Gaudi ist ein Bruder des berühmten Generals dieses Namens, der bisher als Minister des preussischen Departements wenig bekannt war; aber ein fähiger, wohlunterrichteter, entschlossener Mann und unstreitig der, welcher seit Wiedereinführung des Oberdirectoriums den größten Einfluß in die innern Angelegenheiten gehabt hat.

Wer Bischofswerder ist, wissen Sie. Er und Boulet sind zu Obristlieutenants ernannt worden.

Nach seiner Rückkunft aus Preussen hat der König zu Schulenburg gesagt: würde er entscheiden, welche von seinen neuen Departements ihm genommen werden sollten. Er und seine Frau sind die einzigen von den Ministerfamilien, welche nicht zu Hofe geladen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Schulenburg um seinen Abschied anhalten, wenn

seine

seine Kollegen ihn zu demüthigen fortfahren und ihn der König ferner herabsetzt. Struensee wird aber wahrscheinlich bleiben, und dann setzt er sich vor, gemeinschaftlich mit uns in unsern öffentlichen Fonds zu arbeiten, besonders wenn ihm der König, wie es den Anschein hat, die Verwaltung von vier Millionen Thaler, die er zu seinen weitern Finanzoperationen bestimmt, überläßt. Struensee ist der einzige, der diß versteht, und wir können, so lange es Friede bleibt, sicher auf ihn rechnen, so wie wir auf den Krieg rechnen könnten, wenn die Nachricht, die man sich ins Ohr sagt, daß der Churfürst von Baiern gefährlich krank seyn solle, sich bestätigt. Ist es wohl schicklich so in den Tag hinein zu leben, wie wir thun, da Europa mit jedem Monathe mit erschrecklichen Verwirrungen bedroht wird?

Herr von Larrey, welchen der Statthalter seinen Glückwunsch abzustatten hergeschickt hat, sagt ganz laut, daß die holländischen Händel ohne Blutvergiessen ohnmöglich beygelegt werden könnten; und Herzberg giebt sich alle Mühe das Warum herauszubringen. Allein die Gesellschafter des Königs bewahren das Geheimniß zu gut.

Zwanzigster Brief.

An den Herzog von ***

den 2. September 1786.

Durch welchen Zufall, gnädigster Herr! erhalte ich Ihren Brief vom 16ten August erst heute? Und warum ist er nicht einige Wochen früher geschrieben worden? Der Vorschlag am Schlusse desselben war gewiß äußerst wichtig; wäre er zur rechten Zeit gekommen, so würde er bey einem Fürsten, der vielleicht wenig innern Gehalt hat, der aber dankbar und gewiß mehr ein ehrlicher Mann, als er ein großer König seyn wird, ist, vorzüglich zu einer Zeit, wo man anders mit ihm sprechen konnte, als itzt, da ihn System und Intrigue umgeben, den tiefsten Eindruck gemacht haben. Warum hat Niemand als Sie in dem Lande, das Sie bewohnen diese Idee gehabt? Warum hat das Kabinet zu Versailles dem Serilly diesen Auftrag überlassen und so kleine Summen dazu zugestanden? Warum hat man dem Herzog von Curland das Verdienst gelassen, alle schreiende Schulden zu tilgen? Daß doch die Kurzsichtigkeit, die beschränkte Erfahrung und die plumpe Klugheit gewisser Leute so unpolitisch und unglücklich ist! In welch eine treffliche Lage würde diß uns, und mich vorzüglich, mit ihm versetzt haben! Alles wäre mir möglich und leicht gewesen! — — Aber ich will nicht mehr daran denken; will bloß

darum

darum an diesen neuen Beweis denken, daß sie immer Recht haben.

Seit dem Tode des Königs habe ich ihr Kabinet von allen Erscheinungen des Hofs unterrichtet, und meine heutige Depesche, aus der Ihnen unser gemeinschaftlicher Freund einen großen Theil vorlesen wird, enthält, so gut ich es machen konnte, alle gegenwärtige und künftige Wahrscheinlichkeiten. Sie werden darinnen finden, daß Prinz Heinrich sich schon sein Loos geworfen hat; daß sein kleiner Charakter in diesen kützlichen Umständen, wie in so vielen andern, an der Klippe seiner so großen Eitelkeit gescheitert ist; daß er zugleich eine außerordentliche Herrschsucht, einen so zurückstoßenden Stolz und unerträgliche Pedanterey und Verachtung aller Intrigue gezeigt hat, indeß sein ganzes Leben eine kleine niedrige und schmutzige Intrigue ist; daß er alle Einflußhabenden Minister verachtet, indeß er, den Baron Knipphausen ausgenommen, der alle Tage den Schlagfluß befürchten muß, nicht eine einzige Bekanntschaft hat, die nicht in die Klasse der Narren oder Schurken gehörte; daß man endlich unmöglich weiter von der Gunst, und selbst vom Kredit, ja sogar von der Hofnung entfernt seyn kann, wo es schwer ist beide wieder zu erhalten.

Deshalb bleibe ich auch dabey, daß der Herzog von Braunschweig, der sich selbst beherrscht, nie prahlt, und doch alles durchschaut, der Mann ist, den man nicht itzt, sondern wenn es nöthig ist, brauchen wird. Die Gründe davon habe ich weitläuftig

ausgeführt; und ich glaube, daß sich in Ansehung der gegenwärtigen Umstände, und derer die ich voraussehe, durchaus nichts dagegen einwenden läßt. Diß alles macht die Ausführung Ihres Projekts, daß ich für sehr thunlich erachte, nur um so nothwendiger, selbst wenn sie es müssen durch verschiedene Hände a poco gehen lassen, und nur dabey mit Ihrer natürlichen Rechtschaffenheit und unwiderstehlichen Ueberredungskunst die Eigenliebe des Herrn zu interessiren wissen, so, daß es seine eigene Sache zu seyn scheint, welche seine Minister nur durch ihn erfahren. Die Ausführung Ihres Projekts wird um so nothwendiger, da England mit der größten Thätigkeit hier für sich arbeitet und sich hinter das holländische Interesse versteckt, welches dem Berliner Kabinet so sehr am Herzen liegt. Was ich hier so oft behaupte, nähmlich: daß die preussische Macht nicht fest genug sey unserm Systeme, vereinigt mit dem österreichischen, widerstehen zu können, ist, Dank sey es Rußland! nicht so unwidersprechlich, daß sich nicht manches darauf einwenden ließe. Und selbst bey den ungünstigsten Voraussetzungen für Preussen würde es wahr bleiben; 1) daß hierdurch den blutigsten Kriegen unter einem so ungeschickten Direkteur, als der Kaiser ist, Thor und Thüre geöfnet würde; 2) daß ferner der glücklichste Erfolg einen Fürsten, der auf alles Ansprüche machen darf, ohne Gegengewicht in ganz Europa lassen würde; 3) und daß wir endlich hierbey mit Mühe suchen würden, was uns die Natur der Dinge freiwillig

anbeut,

anbeut, so wie der Frühling auf erstorbenes und trockenes Holz junge Sprößlinge folgen läßt.

In der Zifferschrift waren einige Fehler vorgegangen, so daß ich nicht eigentlich weiß, weshalb Sie über das Seesystem mit mir uneinig sind. Ich kenne aber den Scharfsinn Ihres Geistes zu sehr, weiß zu gut, daß er sich nicht durch Schein blenden läßt, als daß ich die Uneinigkeit für zu groß halten sollte. Ich habe wenigstens niemals behauptet, daß wir keine Marine haben sollten, die unsern Handel in Ansehn erhalten könne. Es kömmt hier bloß auf die Frage an, wie weit sich dieser thätig geschützte Handel erstrecken müsse? Sie sehen sowohl als ich ein, daß ein Bündniß mit England sich bloß auf einen Handelsvertrag gründen könne, der eine bestimmte, genaue und deutliche Demarcationslinie mache; denn sie würden unsere Concurrenz nicht aushalten, wenn sie keiner unbeschränkten Freiheit genössen? Indien und die Antillen aber werden bis ans Ende der Tage der Apfel der Zwietracht bleiben, wenn man dort die schmarotzerischen und verzehrenden Wurzeln nicht ausreutet.

Auf keinen Fall, gnädigster Herr! lassen Sie sich durch Verdruß und Schwierigkeiten abschrecken. Folgen Sie mit festem wiewohl gemäßigtem Schritte und unerschütterlicher Standhaftigkeit dem ungebahnten Fußwege, der jetzt zum politischen Ruhme, und was noch wichtiger ist, zur Herstellung des Friedens auf der Erde führen kann. Es ist so schön, mit den Talenten des Helden, die Grundsätze eines Weisen

und

und die Absichten eines Philosophen zu verbinden! Die Krone, die man sich hier erwirbt, ist so wenig gemein, daß ihr Muth durch die glänzende Aussicht alle alte Formeln, alle schädlichen Zänkereyen der neuern Politik zu zernichten, mächtig unterstützt werden muß.

Sie wissen wie sehr ich Ihnen ergeben bin, und wie sehr Sie auf mich rechnen können.

Ein und zwanzigster Brief.

den 5. September 1786.

Es ist unmöglich, daß ich Ihnen eine genauere Nachricht von der Lage des Prinzen Heinrich mit dem Könige geben kann, als ich in meinem vorigen Briefe gethan habe. Der Prinz selbst verbirgt seine Lage nicht mehr, fällt wie alle Schwachköpfe von einem Aeußersten aufs andere, schreyet schon itzt, das Land ist verloren und die Pfaffen, die Narren, die Huren und die Engländer werden es in den Abgrund stürzen. Er macht durch sein zu vieles Schreyen, welches wahrscheinlich die Thorheiten des Chevalier d'O*** und die persönliche Vertraulichkeit des Oncle mit dem Neffen, als er noch Kronprinz war Friedrich Wilhelms zu sehr unter die Leute zu bringen, er macht, sage ich, dadurch, daß ihn der König ganz aus seinem Gedächtniß verbannt. Meine Vermuthung ist, er wird, wenn man es ihm erlaubt, ein Land verlassen wo er weder einen Freund noch einen

nen Anhänger hat, es wäre denn unter den verworfensten Subalternen; und noch einmal, er wird ein Land verlassen, oder er wird zum Thoren werden, oder er wird sterben; diß meine Vorhersagung.

Es ist nicht, als wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die hiesige Regierung immer durch die Subalternen verwaltet wird. Der König hat vor dem Scheine beherrscht zu werden zu viel Furcht, als daß er sich deren nicht bedienen sollte. Würde er der erste Mensch seyn, bey dem die Anmaßungen mit der That im umgekehrten Verhältnisse gewesen wären? Friedrich der zweite, der so ganz eigentlich zum Befehlen geboren war, hat niemahls Furcht gezeigt, geleitet zu werden. Er war gewiß es nicht zu seyn. Friedrich Wilhelm der zweite zittert davor, und ist es doch! So lange als die Geschäfte werden ganz allein gehen, wird er nicht das Ansehen davon haben. Nichts ist in diesem Lande leichter, als einzunehmen und auszugeben. Die Maschine ist dergestalt aufgezogen, daß immer großer Ueberschuß bleibt! Einige Aufmerksamkeit in Kleinigkeiten, einige Wachsamkeiten der Polizey, einige Veränderung in der Unterordnung, einiges Bestreben der Nation zu gefallen, (die, im Vorbeigehen gesagt, dermassen entschlossen zu seyn scheint, die Eigenliebe der Ausländer zu vertilgen, daß, wie ich immer gesagt habe, also auch hier die zu große Anhänglichkeit des Prinzen Heinrich für Frankreich uns sehr geschadet hat) und dann geht alles allein. Alles scheint Wohlthat; denn es ist hier nicht wie anderwärts, wo das Mittel zwischen Strafe und Wohlthat

einis-

einigemal schlimmer ist als die Strafe, und wo der Widerstand erschreckbar wird. Alles geschieht auf den Wink. Anderwärts sind die Saiten so hoch gespannt, daß sie es nicht höher seyn können. Das Volk ist so bedrückt, so geplagt, so ausgesogen, daß es Erleichterung haben muß. Doch wird alles gehen, und sogar von sich selbst, so lange die äußere Politik ruhig und übereinstimmend seyn wird. Aber beym ersten Kanonenschusse oder beym ersten heftigen Sturme, wie wird das ganze kleine Gerüste von Mittelmäßigkeit zusammenstürzen! wie werden die subalternen Minister zusammenschrumpfen! und wie würde alles, vom erschrocknen Schwarme bis zum bestürzten Regenten nach einem Steuermanne schreien!

Wer wird dieser Steuermann seyn? Der Herzog von Braunschweig. Ich zweifele fast nicht daran, weil die Eigenliebe, wenn es zu Thätlichkeiten kömmt, nur eine Anlage mehr zur Furcht ist, und weil dieser Fürst unter allen Menschen der ist, der Eigenliebe am meisten schonen und sich begnügen wird, zu handeln ohne es zu scheinen; und da zu gleicher Zeit seine feste Hand auch alle kleine Absichten, alle Intriguen, alle Partheyen fesseln wird. Das ist mein Horoscop, und ich glaube nicht, daß sich jetzt ein vernünftigeres machen läßt.

Herzberg muß geschont werden, und der Graf d'Est ** taugt nicht dazu, weil er ihn zu sehr vernachläßigt hat und nun wohl einsieht, daß es zu plump und auffallend seyn würde, wenn er ihm ohne weitere Vorbereitung den Hof machen wollte. Uebrigens

gens kann sich Herzberg durch seine Zänkereyen und eitle Prahlereyen sehr leicht stürzen und die Hofleute werden sich dieses Mittels bey dem Charakter des Königs gewiß bedienen.

Aber vorzüglich ist es Holland, das unruhige Holland! worauf man sein Augenmerk richten muß. Man ist überzeugt, daß wir dort alles ausrichten können; und ohngeachtet ich diß nicht für so unzweifelhaft halte als andere, so denke ich doch, daß wenn man zu der Parthey, die schon so weit vorgerückt ist und wahrscheinlich in der Ueberzeugung vorgerückt ist, daß wir ihr den Rücken decken, sagen würde: nicht weiter! so würde man keinen Gehorsam finden. Ich mag und kann hier keinen Rath geben. Die Wahrheit, die ich bloß durch das Glas der Leidenschaft sehe, liegt zu weit von mir, und Graf d'Est * * sagt mir kein Wort; aber was ich deutlich sehe, ist diß, daß der Sturm, der aus diesen Morästen aufsteigt, leicht auch andere Länder verwüsten kann. Diß wird Ihnen freilich die französische Gesandtschaft zu Berlin nicht sagen: denn sie ist überzeugt, daß das Interesse des Bruders auf die Verbindung des Königs keinen Einfluß haben kann. Ich aber zweifele daran, und habe starke Gründe daran zu zweifeln. Herzberg ist völlig holländisch gesinnt, denn diß ist die einzige anständige Maske, worunter er seine englischen Gesinnungen verbergen kann; und dieser Minister hat viel Einfluß auf die auswärtige Politik, von der er übrigens nichts versteht. Neu-

lich

lich gab ich ihm auf seine ewige Wiederholung: der König werde sich für den Statthalter verbürgen: zur Antwort: „Ich habe zu viel „Ehrfurcht für den König, als daß ich Sie fragen „sollte: wer für den Bürgen Bürgschaft „leisten wird? Aber das kann ich Sie fragen: „wie er es anfangen wird, seine Bürg„schaft geltend zu machen? Was soll denn „daraus werden, wenn ihm Frankreich bewiesen ha„ben wird, daß der Statthalter, den unter seiner „Sanction eingegangenen Verbindlichkeiten zuwider „gehandelt hat? Der König ist nicht Hollands „Schwager; und die neapolitanischen Angelegenhei„ten können Ihnen sattsam beweisen, wie man Fa„milienverbindungen ausweichen kann. Was kann „der König wider Holland? Und ist es nicht zu viel „gefordert, von uns zu verlangen, daß wir, die „wir nicht zugeben können, daß die Holländer englisch „werden, unser Bündniß für den Verfechter der „Engländer aufs Spiel setzen?“ — Auf diß alles antwortete Herzberg, der in dieser sublunarischen Welt überall nichts als Herzberg und Preussen sieht, bloß sehr unbestimmt; bey den Worten: aber, was kann der König wider Holland? murmelte er zwischen den Zähnen: sie wird es nicht mit ihm aufnehmen, glaube ich. Noch einmal, geben Sie auf Holland Achtung, wo, als Parenthese sey diß gesagt, wir, wie die englische Gesandtschaft versichert, die Stadt Schiedam gekauft haben; und wo Herr von Calonne, welcher

der

der eigentliche Stifter der Zwietracht ist, hauffenweise Gold verschwendet.

Die Fragen, welche Ihren Brief anfangen, habe ich bis zuletzt aufgespart; theils weil sie weniger dringend sind, indem es mir ohnmöglich scheint, daß der Käiser früher als künftiges Frühjahr etwas gegen die europäische Türkey unternehmen wird; und dann weil die Umstände von dem Tode des verstorbenen Königs und der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms fast ausschließlich meine Aufmerksamkeit erfordern, und die weniger nahe liegenden Gegenstände in eine größere Entfernung zurückgesetzt haben. Auch fürchte ich, daß in dieser Rücksicht meine Erndte noch nicht reif ist, da Preussen mit jenen Ländern fast gar keine Verbindung hat, weil dort kein großer Kaufmann oder Politiker lebt; und die preussischen Gesandtschaften äußerst schlecht sind; Privatpersonen aber, auf welche man stößt, sind so unwissend, daß man nichts von ihnen erfahren kann. Der preussische Gesandte zu Warschau, Buchholz, ein sehr alltäglicher aber thätiger Mann, und ihr Chargé d'Affaires zu Petersburg, Huttel, melden, daß Rußland friedfertiger gesinnt sey, als die Türken und die innern Provinzen des türkischen Reichs sich nach Kriege sehnen. Die Gränzprovinzen und die, welche den Tatarn gehören, sind gewiß keine Freunde der Russen. Die Hospodars der Moldau und Wallachey sind als Griechen jedermann käuflich; und also auch Rußland. Der Kaiser plagt sie und macht sich dort wie anderwärts verhaßt. In der Folge werde

ich mehr hiervon sagen, und mir Mühe geben, die Idee einer Reise in jene Gegenden unter der Maske eines Kaufmanns und dem strengsten Incognito zu skitzi-ren. Einer Reise, welche von dem Zustande der Gränzen, der Magazine und der Neigungen des Volks, mit einem Worte, von allem die deutlichsten Begriffe geben könnte, was man in dem Falle zu hoffen oder zu fürchten hätte, wenn es zu einem bewafneten Veto kommen sollte, (in welchem Falle uns Preussen gern und mit aller seiner Macht unterstützen würde) das ist, wenn es dem Kaiser gefallen sollte, nicht auf unsere Vorstellungen zu achten, wie er schon zweymal gethan hat. Vielleicht würde ich bey einer solchen Reise nutzbarer als wie in Berlin, wo mein Weg mit Fußangeln besäet ist, und wo er es so lange seyn wird, bis man mich wenigstens auf irgend eine Art accredidirt. Eine Sache die um so schicklicher seyn würde, da man alsdann vielleicht offenherziger gegen mich wäre, als gegen einen Minister, weil dann Verneinungen und Vorschläge nicht mehr so wichtige Folgen haben und man sich einander, ohne sein Ansehen herabzusetzen, verständlich machen kann.

Haben Sie die Güte, sich diß alles sehr wohl zu überlegen. Vergebens empfehlen Sie mir, daß ich so wenig als möglich etwas bezeichnen soll. Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich diß trotz aller meiner Bemühungen nicht vermeiden kann. Ich habe zu viel Ruf, zu große Bekanntschaft mit dem Prinzen Heinrich, der zu sehr altes Weib ist und kein Geheimniß verschweigen kann. Man läßt mich

sprechen,

sprechen, wenn ich kein Wort gesagt habe, und entstellt nach Gutdünken, was ich gesagt habe. Sie können sich nicht vorstellen, was man mir seit dem Tode des Königs nicht alles angedichtet hat. Seit der Zeit also, wo ich gerade die Umstände benutzte und mich so verborgen als möglich hielt. Der Graf d'Est*** thut mir so viel Schaden als er kann. Die englische Gesandtschaft schreit: foenum habet in cornu: longe fuge. Die Günstlinge vermeiden mich; die schönen Geister, die Priester und die Geisterseher schliessen ein Bündniß wider mich ꝛc. Jeder fürchtet für sein Feuer und Herd, weil meine Bestimmung unbekannt ist. Mit Nutzen kann ich nicht hier bleiben, bis man ein Mittel finden wird, dem Grafen Finkenstein verständlich zu machen, daß ich nichts als ein guter Bürger und guter Beobachter bin; und ich bin überzeugt, daß dieser Minister bloß diese Worte zu hören wünscht. Noch einmal aber muß ich es wiederholen, meine Rolle wird mir mit jedem Tage lästiger; und wenn ich nutzbar seyn soll, so muß ich entweder einen Charakter haben, oder irgend wo anders angestellt werden.

Prinz Heinrich widerruft itzt. Er behauptet nochmals, daß Herzberg unwiderbringlich verloren sey. Sagt Wunderdinge vom Herzog von Braunschweig. Verspricht sich, früher oder später, einen großen Einfluß; will sich aber nicht übereilen, sondern noch ein halbes Jahr zusehen, und versichert, daß die englischen Projekte gänzlich gescheitert sind. Herzberg, sagt er, beträgt sich als wenn er den Kopf

verloren hätte und als wenn ich ihm den Rath gegeben hätte, sich sobald als möglich selbst zu stürzen ꝛc. Mit einem Worte, es ist eine Mischung von Großprahlerey, von Eigenliebe und Aengstlichkeit, ein Strom von Worten, worinnen nichts ist, als Uebertreibung und Schwulst, woraus man nicht schliessen kann, ob er sich selbst oder andere betrügt; ob er den Prozeß seiner Eigenliebe verficht; ob er sich an Blendwerken weidet oder ob ihm ein Strahl von Hofnung geschienen hat: denn in der That ist es nicht unmöglich, daß sich Herzberg durch seine Ruhmredigkeit stürzt. Uebrigens dringt Prinz Heinrich sehr in mich, daß ich mir während der Abwesenheit des Königs in Preussen und Schlesien einen Charakter möge geben lassen, oder wenigstens eine Art von Kredit bey dem Grafen Finkenstein mir verschaffen soll, der den König schon davon benachrichtigen werde.

Der König hat von seinen neuen Gewohnheiten nichts abgelegt. Madam Rietz hat ihn ein einzigesmal besucht. Verwichenen Sonnabend aber schrieb er an den Sohn, den er mit ihr gezeugt hat, unter der Addresse: An meinen Sohn Alexander, Grafen von der Mark. Die Mätresse des Markgrafen von Schwedt, (eine Baronesse von Stolzenberg; diß ist der Titel einer Baronie von 8000 Thaler Einkünften, die ihr der Markgraf giebt) und die bloß ein artiges teutsches Mädchen ist, welche ehemals Komödiantin war, und von welcher der Markgraf einen Sohn hat, ist vom

Könige

Könige nobilitirt und baronisirt worden. Man wollte diß einzige, was dieser sieben und siebenzig jährige Greis bitten konnte nicht abschlagen. Vielleicht war es auch nur ein Vorwand, um das nähmliche für Madam Rietz thun zu können. Ihr Mann ist Erzkämmerer worden; man glaubt aber daß er sich bloß Geld machen werde, und seine Frau hat bis itzt keinen wirklichen Einfluß *)

Da der Hofmarschall Rittwitz plötzlich närrisch worden ist, so hat man dem Könige den Herrn von Marwitz, einen ganz unbedeutenden Mann, vorgeschlagen. Gleichviel ob dieser oder jener, hat er geantwortet. Ist diß Sorglosigkeit? Ist es Furcht einen Posten wichtig zu machen, der keine Wichtigkeit verdient? — — Wer mag das entscheiden.

Lucchesini spannt die Saiten täglich höher. Nun will er einen Posten beym Finanz- oder Handelswesen. Wahrscheinlich die Direktion der Seehandlungskompagnie. Er hat Geist und Kenntnisse und dabey die Miene, als wenn er gar keinen Ehrgeitz besäße. Aufs höchste wird man ihn in das Corps diplomatique stecken, als wohin er tauglich ist. Ich halte diesen Italiener für einen von denen, die am eifrigsten bemüht sind, mich von dem Könige zu entfernen.

*) Diß hat sich gar sehr zum Nachtheil des Landes geändert: denn Rietz und seine Frau entfernen alles.

Die Kommission wegen der Regie scheint bis itzt mehr eine Art von Blutgericht, als eine landesväterliche Kommission zu seyn. Bis itzt ist mehr von den Summen die Rede, deren Verwendungen noch nicht ins Reine gebracht sind, als daß es auf Erleichterung der Accise ankäme. Der Präsident der Kommission, Graf von Werder, ist als persönlicher Feind einiger der Glieder von der Regie bekannt. Diß hat vielleicht zu dem Verdachte Gelegenheit gegeben. Indeß war es der Herzog von Braunschweig, welcher Werdern vorschlug, dessen er in Beziehung einiger Landesangelegenheiten nöthig hatte.

Herzberg hat gewiß einen Stoß erhalten und der Kredit des Grafen von Finkenstein scheint gewachsen zu seyn. Allein die Veränderung ist kaum merklich; und ich bleibe dabey, daß Herzberg feststeht, wenn er sich nicht selbst durch sein Ungeschick stürzt.

Zwey und zwanzigster Brief.

den 8. September 1786.

Den sechsten, bey der Revüe der Artillerie, stieg ich vom Pferde, um dem Könige, der die Fronte hinaufging, zu folgen. Der Herzog von Braunschweig kam zu mir. Wir sprachen von Mörsern, Bomben und Batterien, trennten uns aber nicht von einander, und sobald wir allein waren, fing er von der großen Kenntniß an zu sprechen, die ich von diesem

sem Lande hätte, so daß ich wohl merken konnte, er hatte mein Memoire an den König gelesen. Dann sprang er schnell auf die Politik des Auslands über, und nach mancherley Dingen, die ich hier nicht wiederholen kann, sagte er zu mir: „Um Gottes Willen! setzen Sie sich in Holland auf einen festen Fuß, „und stellen Sie den König zufrieden. Der Statthalter wird doch immer nur *ad honores* bleiben. „Sie haben dort so viel Kredit und dürfen ihn nicht „verlieren, wenn die Parthey, durch die Sie ihn „haben, nicht in Gefahr seyn soll. Beruhigen Sie „uns nur von jener Seite und ich verbürge mich für „alles übrige mit meinem Kopfe. Aber eilen Sie! „Auf den Sonntag reise ich nach Braunschweig. „Besuchen Sie mich dort während der Reise des Königs nach Schlesien. Wir können dort am besten „mit einander sprechen und schreiben Sie ihren Freunden, daß sie alle Mühe anwenden das französische „Ministerium zu gemäßigtern Gesinnungen gegen den „Prinzen von Oranien zu bringen, den man noch „zur Zeit ohne große Erschütterungen nicht auf die „Seite bringen kann. Ihn ganz entbehren zu können ist noch nichts reif genug; und seine Erhaltung „ist der größte Dienst, den man Europa leisten „kann. Sind denn die Formeln bey Ihnen nicht „bekannt, die nicht das geringste verändern und doch „alles erträglich machen?“ — Aber sagen Sie mir, ob ich nicht nach Braunschweig reisen soll?

Ich muß hier noch hinzufügen, daß Graf Görz acht Jäger mitgenommen hat, welche seine

Briefe bis an die Gränze bringen sollen, damit keine Depesche durch fremde Hände gehe. Uebrigens hat mir der Herzog von Braunschweig das wiederholt, was mir der Prinz Heinrich gesagt hatte, und was ich zu melden vergessen hatte, daß einer der Hauptbeweggründe von Görzens Ernennung seine alte Freundschaft mit Herrn von Veyrac ist.

Aus meiner Unterredung mit dem Herzog von Braunschweig habe ich geschlossen, daß er vielleicht bald alles zu thun im Stande ist und daraus erkläre ich mir den neuen Anfall von Freude, Hofnung und Selbstdünkel des Prinzen Heinrich, welchen der braunschweigische Fuchs überredet haben mag, daß der Scepter wohl noch in seine Gewalt kommen könne, er, der Herzog, aber bloß Reichsmarschall seyn wolle. Dadurch, und auch durch das, daß der Herzog die Geldstreitigkeiten beygelegt hat, ist der Kopf des Prinzen wieder verdreht worden, der mir neulich sagte: „der Herzog sey der rechtschaffenste Mann und sein bester „Freund, wenn er gleich vor vierzehn „Tagen noch nicht so von ihm gedacht „habe“ ꝛc. In vierzehn Tagen ist also die ganze Veränderung vorgegangen. Im Grunde ist kein Unterschied zwischen einem Dummkopf und einem Narren der sich so betrügen läßt, kein Unterschied zwischen einem Narren und einem vernünftigen Manne, der sich überreden läßt, daß ein Narr vernünftiger Mann sey; und beides ist täglich der Fall bey dem Prinzen Heinrich. Er reist den 13. nach

Reins,

Reinsberg und wird den Tag vor der Rückkehr des Königs wiederkommen.

Ich habe starke Gründe zu glauben, daß Fräulein Voß sich ergeben wird. Augensprache, häufige Unterredungen, (denn die vielen Reisen nach Schönhausen geschehen nicht der verwittweten Königin wegen) Annehmen der Geschenke, (ein Kanonikat für ihren Bruder) Versuche, ob ihr Wort etwas gelte, (sie hat Fräulein von Wierey zur Prinzessin Friederike von Preussen gebracht.) Alles das ist sichtbar: und verlangen heißt versprechen. Mit einem Worte, alles zeigt an, daß das Diadem eine schöne Zierde ist, sonst ist diese Mätresse ganz englisch gesinnt und unfähig zur Intrigue. Bedenkt man, daß das Ansehen einer Frau von Trousel unter einem Friedrich II. selbst wichtige Stellen vergeben konnte, so sieht man wohl, was unter einem andern König geschehen wird, da Intrigue an dem Berliner Hofe so gut als an einem andern etwas bewirken kann.

Madam Rietz hat gestern einen Diamant von 4000 Thaler am Werthe bekommen. Geld, einen Titel, vielleicht ihren Entlassungsbrief.

Ihr Sohn heißt itzt öffentlich Graf von der Mark und hat ein besonderes Haus.

General Kalkstein, der bey dem vorigen König in Ungnade fiel und von Jedermann bedauert ward, hat ein Regiment erhalten.

Bis ich Ihnen etwas neues von Berlin melden kann, mag einstweilen eine wichtige Anecdote hier stehen, die zu der von den zweifelhaften Gesundheits-

umständen der russischen Kaiserin gehört. Vor sechs Jahren ward ein junger Fremder in französischen Diensten und von gutem Adel an die Großfürstin durch eine Dame empfohlen, die mit ihr erzogen war, und ihre vertraute Freundin geblieben ist. Der junge Mensch hatte Lust in russische Dienste zu treten und ward dem Großfürsten durch seine Gemahlin vorgestellt, welche sich selbst in seiner Gegenwart sehr eifrig bey ihrem Gemahl um eine Stelle für ihn bewarb.

Indeß ging der junge Mensch, der wohl gemacht und angenehm gebildet war, oft zu der P**. Geschmeichelt durch sie, hervorgezogen, mit Güte überhäuft ward er verliebt und seine außerordentliche Unruhe verrieth ihn der Großfürstin. Eines Abends da große Cour und maskirter Ball war, läßt sie ihn durch eine ihrer Kammerfrauen in ein schlecht erhelltes und von den Zimmern, wo sich der Hof befand, ziemlich entferntes Gemach führen. Bald darauf verläßt ihn seine Begleiterin, befiehlt ihm zu warten und die Großfürstin erscheint im schwarzen Domino. Sie nimmt ihre Maske ab, faßt den jungen Menschen bey der Hand, führt ihn an ein Sofa und läßt ihn neben sich niedersetzen. Nun sagt sie ihm, daß er zwischen den russischen und französischen Diensten wählen müsse, und läßt ihm eine gewisse Zeit sich zu entschliessen. Es folgen Anlockungen und Selbstkaressen. Der junge Mensch bestürzt, unentschlossen, von Liebe und Furcht gleich betäubt, beträgt sich im Anfange ziemlich links. Die Großfürstin spricht ihm Muth ein, macht ihm alle Arten

von

von Avancen, bis er endlich über seine eigene Blödigkeit siegt und sich sehr wacker beträgt.

Auf diese Scene des Entzückens folgte schnell ein Abschied, der eben so sehr die Schrecknisse des Despotismus als Liebe in sich faßte. Die Großfürstin befiehlt ihm mit dem zärtlichsten aber gebieterischsten Tone dem Großfürsten zu sagen, daß er die ihm bestimmte Hauptmannsstelle nicht annehmen könne. Setzt hinzu, daß er augenblicklich abreisen müsse und daß es ihm den Kopf kosten würde, wenn er sich das geringste merken ließe. Endlich dringt sie in ihn, daß er ein Andenken von ihr fordern soll, und der junge Mensch bittet erschrocken und zitternd um ein schwarzes Band, das sie von ihrem Domino losmachte. Er nimmt diß und verliert so sehr die Besinnungskraft, daß er gleich vom Balle weg abreist, ohne sich Mittel zur Correspondenz vorzubehalten, oder irgend eine Vorsicht wegen seines künftigen Glücks zu brauchen. Er reiste Tag und Nacht, bis er über die Gränze war. Schrieb dann erst an den Großfürsten, erhielt eine sehr gnädige Antwort von ihm, begnügte sich damit und ist wieder in französischen Diensten. Dieser Mensch hat wenig Charakter aber es fehlt ihm nicht an Kopf und unter guter Leitung könnte er gewiß sehr nützbar werden. Dann müßte er aber vor der Regierungsveränderung wieder nach Rußland zurückgehen, und das Terrain untersuchen, da die Großfürstin itzt nicht mehr so furchtsam seyn wird. Ich kenne ihn nicht persönlich, aber ich kann für seinen vertrauten Freund stehen, der ein ganz

sicherer

sicherer Mann ist. Uebrigens glaube ich den Helden der Geschichte nicht nennen zu dürfen, weil es nicht nöthig ist ihn zu kennen, wenn man sich seiner nicht bedienen will. Glaubt man aber hierauf etwas bauen zu können, so werde ich ihn so gleich nennen.

Der Churfürst von Baiern ist krank und wird schwerlich das Frühjahr erleben. Von hier werde ich nach Dresden gehen, um nicht das Ansehen zu haben, als reiste ich bloß des Herzogs von Braunschweig wegen fort. Ich werde mich dort sieben oder acht Tage aufhalten. Eben so lange in Braunschweig und die ganze Reise wird mir nur drey oder vier Wochen wegnehmen; so bin ich gerade wieder da, wenn der König zurück ist und während seiner Abwesenheit ist nichts zu erfahren, und da ich außerdem in acht Tagen zu Braunschweig so viel wissen werde, als ich hier nicht in drey Monathen errathen würde.

Ich bin heute schon zu weitläuftig gewesen, als daß ich von der europäischen Türkey sprechen könnte. Indessen zweifele ich, daß man den Kaiser verhindern kann, sobald er will, bis an den Ausfluß der Donau vorzudringen. Dann wird er aber auch ein natürlicher Feind Rußlands, das ihn nicht gern so nahe am schwarzen Meere sehen wird, und dort scheitern dann vielleicht die Projekte beider Mächte. Man versichert, daß die Moldau und Wallachey kaiserlich zu seyn wünschen; aber ich kann das nicht glauben, weil seine eigenen Bauern davon laufen und nach

Pohlen

Pohlen gehen. Uebrigens sind diese beiden Länder völlig offen, und ich denke daß man bloß in Rumelien und Bulgarien sich festsetzen kann. *) Endlich glaube ich, daß wir allein durch Versprechungen oder Drohungen den Kaiser verhindern können, Hand ans Werk zu legen. Rußland, das, wenn man den petersburger Prahlereyen glauben darf, morgen ganz allein zu agiren im Stande ist, hat durch den Abfall des Prinzen Heraklius, der es nochmals nöthigt, den Kaukasus als Gränze zu vertheidigen, eine Art von Schlappe erhalten; und es wäre itzt vielleicht der beste Zeitpunkt, ihm die Krimm wieder zu nehmen.

Die Streitigkeit wegen des Amtes Wusterhausen ist durch den König sehr edel beygelegt worden. Er nimmt es wieder und gibt dem Prinzen Heinrich jährlich 50000 Thaler, wovon dieser dem Prinzen Ferdinand 17000 Thaler abgeben muß. Das Amt aber bringt ohngefähr 43000 Thaler ein.

Prinz Ferdinand setzt sich nochmals wider die Lossagung des Markgrafthums Anspach. Da man nun weiß, daß Prinz Ferdinand durch sich selbst nichts will und nichts thut, so ist es augenscheinlich, daß er von dem Prinzen Heinrich angetrieben wird, um

*) Nirgends hat Herr von Mirabeau mehr fehl geschlossen als hier, welches aber von seiner Unkunde der natürlichen Beschaffenheit jener Gegenden herrührt; und seine Vorhersagung gehört eben so, wie das vorhergehende märchenhafte russische Abentheuer, zur französischen Geschwätzigkeit. A. d. U.

um so mehr, da diß das: *manet alta mente repostum*, wider Herrn von Herzberg ist. Man hätte nichts bessers aussinnen können um sich auf immer mit dem Könige zu entzweyen.

Ich hatte es immer für einen Jugendstreich gehalten, daß Graf Romanzow seine Zimmer nicht schwarz ausschlagen lasse, und sich mit dem Grafen von Finkenstein, weil der Tod des Königs nicht nach Petersburg gemeldet worden war, so äußerst heftig gestritten habe; da auch Baron von Rheden, der holländische Gesandte, aus Oekonomie gleichfalls keine Trauer angelegt hat, und man also auf diese äußere Leidbezeigung keinen großen Werth setzt; da auch diese Debatten das Corps diplomatique acht Tage lang ziemlich lächerlich beschäftigt haben und Graf d'Est * * * bey der ganzen Sache sehr gut betragen hat, so hielt ich es für unnütz davon zu sprechen. Da aber Graf Romanzow allein, unter allen fremden Gesandten, nicht zum Begräbniß nach Potsdam gegangen ist und dieses Anzeigen von Sorglosigkeit oder Misvergnügen Eindruck macht, so benachrichtige ich von diesem Vorfalle, der mir zwar nicht so merkwürdig scheint als dem Parterre, doch aber den Logen mißfällt. Uebrigens konnte der Berliner Hof lange wissen, daß Rußland bis zur Regierung des Großfürsten gänzlich für ihn verloren ist, wenn gleich das Betragen des Grafen Romanzow alles, was unhöflich genennt werden kann, übersteigt.

Drey und zwanzigster Brief.

den 20. September 1786.

Hier sind einige Kleinigkeiten, die sich am feyerlichen Leichenbegängnißtage (den 9. September, denn die Beysetzung geschah den 18. August Abends um halb acht Uhr in der Garnisonkirche zu Potsdam) ereignet haben. *)

Der König kam um sieben Uhr an und um halb acht Uhr ging er mit den Prinzessinnen Friederike und Luise, der Fräulein Voß ꝛc. das Paradezimmer zu besehen. Beym Eintritte von der sogenannten grünen Treppe gingen sie in einen großen Vorsaal, der ganz schwarz ausgeschlagen und verhangen war. Er hatte sechs eben so bekleidete Säulen, an welchen Guirlanden von Silberflor waren. Zwischen den Säulen standen große silberne Gueridons, und die Wände waren mit vielen großen silbernen Armleuchtern und schönen silbernen Verzierungen versehen. Von der Decke herab hingen vier große kristallene Leuchter. Das ganz schwarz ausgeschlagene Kondolenzzimmer war an der Decke und dem Fußboden mit Silberflor bedeckt. Links war ein schwarzsammetner Thronhimmel mit Silberflor angebracht, unter welchem ein Stuhl stand, wor-

*) Da der Verfasser die folgende Erzählung so ganz à la françoise entstellt hat, so habe ich das Fehlerhafte aus den hiesigen Berliner Zeitungen berichtiget.

A. d. U.

worauf der neue König am Leichenbegängnißtage saß. Ueber dem Stuhle war das preussische Wapen mit Silber gestickt und unter demselben eine Decke ausgebreitet. Das ganze Zimmer hatte zwey kristallene Kronleuchter und an den Wänden große silberne Armleuchter mit silbernen Verzierungen.

Das Paradezimmer war klein, mit schwarz und silbergestickten violetfarbenem Tuche ausgeschlagen. Hinten im Zimmer war unter einem ganz vergoldeten Himmel ein drey Stufen hohes Prachtbette oder Thron, worauf der Paradesarg stand. *) Dieser war von Lindenholz, überzogen mit Drap d'argent. Die Ausfüllungen waren von goldnem Brocat. Der Deckel und Boden war mit starken silbernen Tressen besetzt, und der Sarg selbst ruhete auf sechs vergoldeten Löwenklauen und hatte vierzehn vergoldete Griffe. Am Kopfe des Sarges war das Bild Friedrichs des zweiten in einem goldenen Rahmen. Aus der Mitte des vergoldeten Himmels fielen vier Festons oder Guirlanden herab, die mit schwarzem Sammet belegt, mit Hermelin gefüttert und

*) Der mit Spiritus gewaschene Leichnam des Königs ward mit einer blausammtenen Officieruniform des ersten Bataillon Garde in einen eichenen, mit weissem Atlas ausgeschlagenen und mit schwarzen Juften überzogenen Sarg gelegt, der in einen zweiten gelb gebeitzten, mit acht Schildern von weißem versilberten Bleche versehenen Sarg gesetzt ward, und mit demselben in einem zinnernen Sarge in der Garnisonkirche in das Gewölbe unter der Kanzel, neben seinen höchstseeligen Herrn Vater, beygesetzt.

und stark mit Golde besetzt waren. Zwey davon hinterwärts über dem Bilde des Königs, und zwey schlungen sich vorwärts um zwey schwarzblau und weißmarmorirte Pyramiden. Zwey Pyramiden am Fuße des Thrones hatten mit violetfarbenem Tuche überzogene Postemente. An der Spitze einer jeden war ein kleines schönes Gemählde, von welchem das eine linker Hand die Geburt des Königs vorstellte, indem ein Genius zu einer Wiege hinabsteigt, mit der Umschrift: orbi datus 1712; das andere seinen Tod mit der Aufschrift: Coelo redditus 1786. Zum Füßen ein goldener Helm, Friedrichs Degen, der Kommandostab, der schwarze Adleroden und die goldnen Sporn. Um den Sarg herum standen acht Tabourets mit vergoldeten Kissen, worauf die Reichsinsignien lagen. Auf dem ersten lag die königliche Krone; auf dem andern der Reichsapfel; auf dem dritten, in einer goldenen Kapsel, das Reichssiegel; auf dem vierten der Churhut; auf dem fünften der Reichsscepter; auf dem sechsten die mit Diamanten und andern Edelgesteinen kostbar eingefaßte preussische Ordenskette; auf dem siebenten das Churschwert; und auf dem achten die königliche Hand. In der Mitte des Zimmers hing ein großer kostbarer, ächt kristallener Kronleuchter herab, und an den Wänden waren schöne silberne Verzierungen und Wandleuchter mit violetfarbenem Sammet behangen. Mir hat das Zimmer noch zu wenig erleuchtet geschienen.

Nach einer halben Stunde ist der König wiederum in sein Zimmer zurückgekehrt; worauf die Prinzen Heinrich, Ferdinand und der Herzog von Braunschweig diß alles besahen, aber kaum fünf Minuten verweilten.

Ein viertel auf zehn Uhr kam der König mit dem Prinzen Heinrich in das Kondolenzzimmer und die Garden stellten sich unter ihren Fenstern.

Um zehn Uhr fing sich der Zug in folgender Ordnung an. Der königliche Leichenwagen, von acht Pferden gezogen, mit schwarz sammetenen Decken, mit dem königlichen Wappen von Silber und Gold brodirt und von acht Stabsofficieren geführt, ward unter Bedeckung aus dem Reutstalle vor das Schloß an die grüne Treppe gebracht. Nach Anlangung des Leichenwagens wurde der Thronhimmel von vier Lieutenants der berliner und acht adlichen Unterofficiers der potsdamer Garnison bis ohngefähr zwölf Schritt hinter den Leichenwagen vorgetragen, wozu sich eben so viel königliche Laquayen mit entblößtem Haupte begaben. Der Thronhimmel war von schwarzem Sammet, mit goldenen Franzen besetzt und dem königlichen Wappen gestickt. Die zwölf Stangen worauf er getragen ward, waren mit ähnlichem Sammet bekleidet und mit zwölf silbernen Adlern in erhabener Arbeit gestickt, welches einen vortreflichen Eindruck machte. Hierauf folgten die zur Tragung der königlichen Leiche bestimmten acht Stabsofficiere, welche aus fünf Obristen und drey Obristlieutenants bestanden. Im Zuge selbst gingen vor der Leiche die kö-

königlichen Garden; drey Marschälle mit den königlichen Stallbedienten; zwey Marschälle mit den königlichen Livreebedienten; ein Marschall nebst den königlichen Bereutern; ein Marschall nebst zwey königlichen Kammerdienern; ein Marschall nebst Küchenschreiber und Küchenmeistern, ein Marschall mit den königlichen Pagen; ein Marschall nebst den beiden Predigern Bamberg und Kletschke; vier adliche Marschälle, auf welche die Staatsminister mit den Reichsinsignien nach der Tabouretsordnung; fünf Marschälle, auf welche der königliche Leichenwagen, von acht weißen Pferden gezogen, mit schwarzen sammetenen Decken und dem königlichen Wappen mit Gold brodirt folgte, hierauf das Reichspanier; der itzt regierende König, und neben demselben der regierende Herzog von Braunschweig und Herzog Friedrich von Braunschweig; der Kronprinz, Prinz Heinrich, Ferdinand ꝛc. nebst ihren Gefolgen; drey adliche Marschälle von der französischen Nation; die noch übrigen Staatsminister und übrigen Standespersonen; ein Marschall nebst vier Präsidenten der berliner Kollegien; ein Marschall nebst den übrigen königlichen Kammerherrn und Standespersonen; ein Marschall nebst den Deputirten des Berliner Magistrats; ein Marschall nebst dem potsdammer Magistrat und ein Marschall, dem zunächst die Leichenkutsche folgte. Um halb eilf Uhr war der ganze Zug geendigt, der wirklich prachtvoll war und mit der größten Ordnung geschah. Während desselben ward der Todtenmarsch geschlagen und von den Hautboisten die

Melodie des Sterbeliedes: Meine Lebenszeit verstreicht ꝛc. geblasen.

Die Garnisonkirche war inwendig ganz schwarz bekleidet. Die zwey Reihen Chöre übereinander waren schwarz mit weißen Säumen behangen. Die königlichen Logen der Kanzel gegen über ebenfalls schwarz ausgeschlagen, aber die Decken mit Silberflor besetzt. Sämmtliche Logen im Parterre waren mit prächtigen silbernen Armleuchtern erleuchtet. Die sechs Säulen, auf welchen die Kirche ruht, waren von der Decke bis an den Fußboden herab mit vielen tausend Lampen behangen. Zwischen jeden zwey Säulen und an der Decke hingen sechszehn kristallene Kronleuchter, die vorzüglich schön die Strahlen glänzend machten. In der Mitte hing ein großer Kronleuchter auf den Sarg herab. An den Chören waren vierzehn Abbildungen von den gewonnenen Schlachten des verstorbenen Königs. Die übrigen sechs Sinnbilder hat der Dichter Ramler erfunden und Rhode ausgearbeitet. Sie stellen vor: 1) Borussiens Altar mit Schlesiens Schutzgott; 2) einen mit Helm und Schild gerüsteten Held; 3) die Ceres; 4) Borussiens Genius mit zwey Schildern; 5) Teutschlands Genius; und 6) Minerva. Um alle sind lateinische anpassende Umschriften. An beiden Seiten des Eingangs waren zwey Statüen von Gips auf blaugestreiften marmornen Postementen, rechts die Tapferkeit und Gerechtigkeit, links die Staatsklugheit und Beständigkeit.

Gleich

Gleich beym Eintritte in die Kirche erblickte man das Castrum doloris, welches einen Tempel der Unsterblichkeit vorstellte, der auf acht Pfeilern, nach der Façon des bekannten Freundschaftstempels im Garten des neuen Palais, ruhte. Zwischen jenen Statuen waren Trauerlampen. Das Plafond des Tempels hatte schöne Verzierungen von Festons und Rosets. Im Hintergrunde des Tempels war alles schwarz, gegen welchen die weißbekleideten, mit goldenen Füßen und Kapitälen versehenen acht Pfeiler des Tempels sehr auffallend abstachen. Auf dem schwarzen Tuche war das preussische Wappen gestickt, und an beiden Seiten des Tempels und an der ganz untern Reihe Logen waren zahlreiche Lampen nach Figuren gestellt. Auf der Kuppel ward die Vergötterung unter dem Bilde des auffliegenden vergoldeten Adlers vorgestellt, zu dessen Füssen rings um die Kuppel schwarze Schleifen gewunden waren. In der Mitte des Tempels war ebenfalls ein Gestelle, mit schwarzem Sammet und silberflornen Franzen beschlagen, auf welches der Paradesarg gesetzt ward. Ueber dem Vorhange der Gruft unter der Kanzel war mit goldenen Buchstaben die Aufschrift eingestickt: immerito mori coelum recludit virtus. Dieser Vorhang wurde von zwey weiblichen Statuen gehalten, die Klageweiber vorstellten, in welchen die Traurigkeit vortreflich ausgedrückt war. Der Weg von der grünen Treppe an bis an die Kirchthüre war ganz mit schwarzem Tuche belegt. Um halb eilf Uhr war der ganze Zug in der Kirche. Hier wurde eine

Trauermusik aufgeführt, zu welcher Lucchesini den lateinischen, Ramler aber den ins Teutsche übersetzten Text gemacht und Reichard ihn componirt hat. Sie war mittelmäßig, ohne Kraft, ohne Ausdruck und ward, Concialini ausgenommen, von schlechten Spielern und Sängern schlecht aufgeführt. Wie diese um eilf Uhr geendigt war, erfolgte das Signal durch 2 Kanonen bey der Kirche, worauf 22 Kanonen im Lustgarten jede zwölfmal mit geschwindem Schießen feuerten; wie diß einmal durch war, feuerten drey Bataillonen Garde, jedes besonders einmal, dreymal hintereinander, welches eine halbe Stunde dauerte. Hierauf ging der Marsch mit der größten Ordnung wiederum aus der Kirche zurück.

So prächtig und reich geziert auch alles und die Kirche selbst war, so hält es doch keine Vergleichung mit unsern Trauergepränge in der Kirche St. Marie aus; jedoch hat man in diesem Lande und in dieser Zeit alles gethan, was man gekonnt hat.

Um zwey Uhr war königliche Tafel, die vortreflich besetzt, und mit der größten Genauigkeit, und der nachahmungswürdigsten Ordnung bedient ward.

Die Generaladjutanten hatten die Honneurs bey den Tafeln zu machen; Franz- Rhein- und Ungarwein war in Menge da.

Da der König zur Tafel ging, führte er den Prinzen Heinrich. Sein Gesicht war weder ernsthaft noch frölich.

Er bezeigte Herrn von Reck seine Zufriedenheit, der ihm antwortete: Herr Hauptmann Gonthard hat

alles

alles besorgt, ich habe bloß das Verdienst, ihm verschaft zu haben was er brauchte.

Der König hatte die Staatsuniform des ersten Bataillon Garde; Prinz Heinrich war schwarz gekleidet, der Kronprinz in der Uniform der Armee mit schwarzen Unterkleidern und beide waren in Stiefeln und der Fürst von Cöthen hatte Trauersporn.

Der König und der Herzog von Braunschweig gingen und kamen allein mit einander.

Vier und zwanzigster Brief.

den 12. September 1786.

Der König reist morgen weg. Wird den 28ten zurückkommen und den 2ten October wieder nach Schlesien gehen. Bey seiner Rückkehr werde ich sehr wahrscheinlich eine gute Gelegenheit haben, von Finanzen mit ihm zu sprechen. Bis dahin muß Panchaud einen guten Handelsplan, gut für unsere Finanzen und gut für den König, den wir ankitren müssen, erdenken.

Bischofswerders Kredit wächst täglich; er läßt sichs aber nicht merken. Auch Wöllner, der viel Kopf und Kenntnisse der innern Landesverwaltung hat, der Schwärmer war, als er dadurch gefallen konnte, und von seinen Visionen geheilt zu seyn scheint, seit der König wünscht, daß man sie wenigstens verberge. Dieser Wöllner, sage ich, dessen Thätigkeit man um so mehr benutzen kann, da er so unbekannt

ist, scheint immer mehr in Kredit zu kommen, und er besitzt alles, was ihn heben und alle Nebenbuhler entfernen kann. *)

Boden, das wiederhole ich nochmals, muß nicht ganz vergessen werden. Er ist eitel und muß bestochen werden können. Denn durch seine unersättliche, niederträchtige Geldbegierde hat er bey dem Tode des Landgrafen von Hessenkassel einen Posten von 8000 Thlr. Einkünften verloren; itzt ist er bald fertig. Mit dem Könige steht er in einem ziemlich genauen Briefwechsel, und er ist der Mann, mit welchem man Herzberg den tödtlichen Streich versetzen kann, dessen Ansehen in Absicht Hollands schon so geschwächt ist, daß vielleicht Thulemeyer wider seinen Willen zurück gerufen wird.

Prinz Heinrich ist immer noch in süsse Hofnungen gewiegt, und ich glaube, daß ihn der Herzog von Braunschweig manches überredet hat. Uebrigens ist er noch gerade auf dem Flecke, wo er ehedem war; ausgenommen daß Herzberg etwas schlechter steht. Zum Gesandten nach Frankreich hat der König den Herrn von Alvensleben bestimmt; einen Mann von Geburt, und wie man sagt, auch von Verstande, der sich itzt zu Dresden befindet, und welchen ich, da ich Briefe von ihm habe, nicht vernachläßigen werde.

Alles ist misvergnügt, Militär- und Civilstand, Hof und Minister. Ich glaube, daß sie einen goldenen Regen erwartet haben. Sonst hat sich nichts

*) Er ist itzt in der That erster Minister.

nichts in meinen Weissagungen geändert, die sich auf zwei Worte beschränken: Officium für alle Heiligen, wenn alles ruhig ist, *) bis Sturm und Schwierigkeiten den Herzog von Braunschweig nöthig machen.

Ums Himmelswillen vergessen Sie den Finanzoperationsplan nicht! Schulenburg wird sich wahrscheinlich halten, und er wäre besser für uns als ein andrer, den Baron Knipphausen ausgenommen, der aber, so lange Herzberg am Brete ist, nichts thun kann.

Denken Sie daran, daß unser Minister in Baiern, wo die Gesandtschaft bey dem Tode des Churfürsten sehr wichtig wird, ein Dummkopf ist. Wäre es nicht gut, wenn ich dort den Anfang mit wesentlichen Dienstleistungen machen könnte?

Fünf und zwanzigster Brief.

Dresden den 16. Sept. 1726.

Ich kann Ihnen noch nichts besonders von diesem Lande sagen: denn was soll ich auf der Reise erfahren? Als daß ich auch hier finde, wie mißlich es ist, nicht accreditirt zu seyn; und also von Geschäften nur in allgemeinen und zweydeutigen Ausdrücken sprechen zu können.

*) So nennt man in der katholischen Kirche das allgemeine Gebet an die Heiligen, wenn keines an einen besondern festgesetzt ist. Anm. d. Ueb.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Generallieutenant der Kavallerie, Stutterheim, bey dem ich zu Mittage gespeißt habe, ist, wie man sagt, ein verschlossener Brunnen der Geheimnisse, und also sind auch seine Untergebenen sehr zurückhaltend. Uebrigens gehen die Minister hier mehr zum Rapport, als daß sie arbeiten. Zum Rapportgehen ist hier ein geheiligtes Wort. Aber ich habe schon unter Friedrich dem Zweiten erfahren, daß der König, der so viel selbst arbeitete, unendlich betrogen ward, als daß ich nicht wissen sollte, was von solchen Hofausdrücken zu halten ist.

Herrn von Alvensleben habe ich gesprochen. Wenn er noch nach Frankreich geht, so wird er nicht lange leben. Er hat zu schnell in der Welt gelebt und erhält sich bloß durch seine außerordentliche Mäßigkeit und fast gänzliche Entfernung von Gesellschaft. Er kennt Teutschland sehr gut; gilt für einen verständigen, bedächtigen Mann; macht Eindruck, wo er hinkömmt und flößt eine gute Meinung von seinem moralischen Charakter ein. Indessen ist er doch listig, und würde vielleicht auch mit Feinheit zu handeln suchen. Für Frankreich scheint er nicht gut gesinnt zu seyn; das liegt aber in der Landesart; und in jeder andern Beziehung verdient er einen der ersten Plätze. Mich dünkt, daß er Ihnen gefallen wird.

Ich werde mir Mühe geben, Kenntnisse von dem Lande zu sammeln, aber so lange ich keinen Charakter habe und von Hause so wenig erfahre, so werde ich eher litterarische Notizen, als etwas anders

ders sammeln können. z. B. So finden Sie in keinem Buche, daß ein Principalminister seinen ältesten Sohn, der auf Reisen geht, einem Narren mit Namen G** und einem Ritter von V** überlassen habe, der kein Wort vorbringt, ohne eine Dummheit zu sagen, und oft gefährliche Dinge sagt! Denn warum breitet er aus, daß er zu Hamburg fünf Wochen auf die Erlaubniß gewartet habe, den Grafen von Vergennes bey der Thronbesteigung des Königs nach Berlin zu führen, und daß man ihm diese abgeschlagen? Fürchtet er, daß man die Vermeidung des Hofes in Berlin nicht übel nehmen wird? Diß wird ohnediß geschehen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen seine Tölpelstreiche alle erzählte, von denen der geringste äußerst abgeschmackt ist ..... Soll ich im diplomatischen Fache von der Picke an dienen, so würde ich sehr gern Hamburg wählen, wo man, den nordischen Handel abgerechnet, den wir nicht kennen, und an dem wir nicht Theil genug nehmen, wenn man einmal einen Minister dort haben will, statt eines Menschen, dem man nichts bessers wünschen kann, als taub und stumm zu seyn, eine gute Schildwache hinstellen sollte.

Sechs und zwanzigster Brief.

Dresden den 21. Sept. 1786.

Es sind wenig ausgezeichnete Männer hier, indessen geht die Maschine noch so ziemlich ihren Gang fort. Ein sicherer Beweis, daß zu einer guten Regierung mehr Ordnung und Stetigkeit, als große Talente erfordert werden.

Der große Kredit Marcolini's muß als ein Volksgerücht betrachtet werden. Dieser Favorit hat so wenig Einfluß als Verdienst; wenigstens im Kabinet nicht und nicht über die Hofschranken hinaus. Er ist itzt in Italien, und doch geht alles den gewöhnlichen Gang fort. Die wahre Ursache davon liegt wahrscheinlich in der Vertheilung einiger Gnadenbezeigungen, die von ihm abhängen und welche die große Andacht des Churfürsten mehr an Katholiken als an Protestanten ausspendet. Indessen hat sich der Kaiser doch dadurch zu einem sehr übereilten Schritte verleiten lassen, und den dümmsten unter seinen Ministern, einen gewissen Irländer, Okelly, deshalb hergeschickt, weil Marcolini seine Nichte geheurathet hat. Auf diese Weise glaubte er alles zu beherrschen; der Fallstrick aber war so plump oder so sichtbar, daß man ihn nicht einmal vermieden hat.

Die Minister, welche wirklichen Einfluß haben, sind der Herr von Stutterheim und der Freyherr von Gutschmid. Der erste ein verständiger, bedächtiger, schlauer, nachdenkender, aufgeklärter Mann,

steht

steht aber am Rande des Grabes. Der andere läßt nicht viel von sich merken. Man sagt, daß er große Verdienste und ausgebreitete Kenntnisse besitze; daß ihm nicht leicht eine Schrift entgehe, in welcher Sprache Europa's sie auch geschrieben seyn möge; daß er richtige Beurtheilungskraft, lebhafte Gegenwart des Geistes habe, und sich sehr gern mittheile, ohne geschwätzig zu werden. Er besitzt den größten Theil von dem Vertrauen des Churfürsten; übrigens ist er sechszig Jahr und sehr kränklich.

Zu den Ministern gehört auch noch Herr Wurmb, ein sehr offner Kopf —— der mancherley Einsichten in Landesökonomie, seltene Kenntnisse im Handel, Thätigkeit, Arbeitsamkeit, und ziemlich viel Verstand besitzt. Sein moralischer Charakter hat Flecken; und man beschuldigt ihn, daß er in Absicht des Geldes nicht ganz rein sey. Inzwischen ist er doch bey den innern Landesangelegenheiten vortreflich zu brauchen. Meiner Meinung nach ist er ein feiner schlauer, schadenfroher und bitterspottender Mann; aber in jedem Lande brauchbar.

Unter allen fremden Ministern ist der schwedische, Herr von Saftzink, der einzige, der sich über das mittelmäßige zu erheben scheint oder vielmehr, der nicht darunter steht. Doch nehme ich den englischen Chargé d'Affaires aus, der für einen geschickten Mann gilt, den ich aber noch nicht schicklich habe ausforschen können. Die übrigen sind, mit Ausnahme Alvenslebens, nicht der Ehre werth, genannt zu werden.

Der

Der Churfürst scheint etwas von dem Könige von England zu haben, und die Stetigkeit seines Geistes gränzt etwas an Hartnäckigkeit. Ich habe bey dem Pele mele der Tafel, welches Etikette bey dem Churfürsten ist, so daß ich alle Sorge anwendete zu machen, daß Herr von Vergennes neben ihm saß, sehr wenig mit ihm gesprochen. Er spricht richtig und bestimmt, aber mit einem scharfen Tone durch die Fistel. Sein Anzug und Gesichtsbildung scheinen fromme und langsame, aber doch thätige und schwer auszusöhnende Eifersucht anzuzeigen. Die vernachläßigte Erziehung der Churfürstin, ihr brausendes Betragen und ihre Gleichgültigkeit beschäftigen diesen Fürsten sehr zu seinem Nachtheil. Denn ausserdem, daß diese Art von Wachsamkeit immer einen Anstrich von Aengstlichkeit erhält, so wird seine Düsterkeit, die noch durch ein Nervenzucken in den Augen unangenehmer wird, anfänglich für jedermann beunruhigend.

So wenig anziehend er aber auch ist, so verdient er doch in vieler Beziehung die größte Achtung und Ehrfurcht. Seit 1763 hat er seinen Willen Gutes zu thun, große Sparsamkeit, unermüdete Arbeit, Standhaftigkeit in Ausführung seiner Plane und seine ununterbroche Thätigkeit nicht einen Augenblick verläugnet. Er hat alle Schulden seiner Vorfahren bezahlt. Beschleunigt die Tilgung der Staatsschulden und folgt seinen Planen mit der äussersten Achtsamkeit. Langsam, aber nicht unentschlossen; nicht im Stande mit Leichtigkeit zu arbeiten,

ten, aber einsichtsvoll; wenig geschickt etwas auf den ersten Blick zu fassen, aber zum strengsten Nachdenken geneigt; hat er keine andere Schwachheit als Frömmeley. Und auch diese bringt ihn nicht dahin, seine Rechte zu überschreiten oder seine Pflichten zu vernachlässigen! Es ist sehr zweifelhaft, ob sein Beichtvater Herz den geringsten Einfluß hat, wenn es nicht bey Besetzung einiger Bedientenstellen ist. Der Churfürst vertheidigt seine Diener mit seltener Standhaftigkeit gegen alle. Sein Land würde ohne ihn verloren seyn; und wenn er das Glück hat, die Fortdauer des Friedens zu überleben, so wird er es sehr blühend machen. Die Bevölkerung wächst zusehends und die Anzahl der Gebornen einer Volksmenge von nicht viel weniger als zwey Millionen übersteigen die Verstorbenen jährlich um 20000. Der Handel könnte besser seyn, ist aber doch nicht schlecht. Das Militär ahmt dem preussischen nach und hat den Vorzug vor diesem, daß es bloß aus Landeskindern besteht, wenn gleich die Gegend die unkriegerischte von ganz Teutschland ist. Der Kredit ist gut, und sogar groß: und die Staatspapiere stehen mit dem baaren Gelde fast in gleichem Werthe. Das Kabinet in Dresden ist das einzige in Europa, was richtige Grundsätze im Münzwesen angenommen hat. Der Ackerbau wird ziemlich geachtet. Die Manufakturen sind frey; die Rechte der Stände ungekränkt; und die Gerechtigkeit wird unpartheyisch verwaltet, so daß, alles wohl erwogen, Sachsen das allerglücklichste Land in ganz Teutschland ist; und

diß

diß ist sehr merkwürdig. Bewundernswürdig sogar nach den schrecklichen Drangsalen, welche dieses schöne, aber übel gelegene Land nach und nach und zuweilen mit alles zerstörender Macht auf einmal verwüstet haben.

Man ist hier überzeugt, daß wir die Türken aufhetzen; daß die beiden Kaiserhöfe laulich gegen einander sind; daß es Rußland an Geld, Menschen und Pferden fehlt; und wirklich ist seine Bankeinrichtung eine sehr traurige Operation. Man glaubt ferner, daß wir, wenn es seyn muß, eine Diversion in Teutschland machen würden, ohne uns tief dabey einzulassen, sondern so, daß wir bloß dem zu Hülfe kommen würden, der sich in sehr großer Gefahr befände. Denn man traut uns nicht zu, als würden wir jemahls wünschen, daß Teutschland einen oder auch zwey Herren hätte. In Absicht der europäischen Türkey hält man dafür, daß unser und Englands Interesse bey ihrer Erhaltung zu sehr im Spiele sey.

Der Churfürst von Baiern ist nicht wirklich krank gewesen, sondern hat bloß seine Mätresse verändert; und wenn das geschieht, übertreibt er seine Liebesdiät, woraus Nervenzufälle entstehen, die ihn aber wahrscheinlich bald zur Gicht bringen werden. Man rechnet nicht mehr lange auf sein Leben.

Die Feindseligkeiten des Erbstatthalters haben hier zu seinem Nachtheile großen Eindruck gemacht; ich denke aber nicht, daß sie ihm so nachtheilig seyn

werden,

werden, als man zu glauben scheint; da wir im Gegentheil täglich verlieren.

Ich schicke Ihnen hier den Militäretat von Sachsen, der kein Geheimniß ist; mit der nächsten Post aber werde ich Ihnen den Etat der Magazine übersenden, den ich durch einen besondern, hierher nicht gehörigen Umstand, erhalten habe. Ich will hier nur bloß bemerken, daß die Gewohnheit des Churfürsten Supernumerare ohne Gehalt anzustellen, zu mancher Entdeckung Anlaß geben muß, so gut auch hier Geheimnisse sonst bewahrt werden.

Herrn von W** der nach Paris zurückgeht, werde ich den Entwurf meiner Zahlenschrift wohl versiegelt unter Ihrer Addresse zustellen — —
— — — — — — —
— — — — — — —
Er wird nicht wieder hieher kommen, sondern rechnet auf die Gesandtschaft nach Schweden.

Könnten mir nicht die Veränderungen, welche im diplomatischen Fache durch die Entlassung des Herrn von Adhemard entstehen werden, eine angenehmere Lage verschaffen, als in welcher ich mich itzt befinde? Ich hoffe, daß Ihre Freundschaft mich nicht vergessen wird! Wenn Sie sich die Mühe geben wollen, meine Depeschen nochmals durchzulesen und in Erwegung ziehen, welche Schwierigkeiten ich zu überwinden hatte, und wie wenig schickliche Wege mir bey meiner Lage offen waren, so werden Sie nicht unzufrieden mit meiner Correspondenz seyn. So z. B. habe ich aus Sellens Buch über die Krank-

heitsgeschichte des Königs mit Vergnügen gesehen, daß ich Sie vollkommen darüber unterrichtet hatte. Es ist nun wohl wahr, daß man unter dem verstorbenen Könige am Schlusse seiner langen Regierung wußte, an wen man sich zu halten hätte, da man itzt erst untersuchen muß, an welche Thüren man anklopfen muß; indessen glaube ich doch Menschen und Dinge ziemlich treu gemahlt zu haben; und weit mehr noch würde ich thun oder machen können, wenn ich accreditirt wäre! — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Sieben und zwanzigster Brief.

Dresden den 21. September 1786.

Von Boden habe ich Sie schon mehreremal und besonders in No. XI. und XVIII. unterhalten: beziehe mich also bloß auf das obige. Hätte ich geglaubt, daß Dufour, dessen wahrer Name Chauvier ist, und der in Frankreich Perückenmachergeselle war, Ihnen wichtig wäre, so würde ich von ihm eher und sehr weitläuftig gesprochen haben: denn er gehört zu den Nebenwegen, die mir Prinz Heinrich angezeigt hat. Er hatte wirklich Kredit über den Prinzen von Preussen, und dieser Kredit gründete sich auf die Verfolgung des verstorbenen Königs, der ihn weggejagt hatte, so daß man ihm bey seiner Wiederkunft

kunft den Namen Düfour, nach einer französischen Kolonie geben mußte, und dann auf die Langeweile. Er speißte oft mit dem Prinzen ganz allein und ward zuletzt so dreust, daß er ganz trocken zu ihm sagte: Halts Maul! Düfour war einer von denen, mit welchen ich Bekanntschaft machen sollte wenn der König noch einige Zeit gelebt hätte, und er stand unter den Personen, auf welche ich in Potsdam Jagd machen wollte. Da der Tod aber so plötzlich kam, so hätte ich mich nicht mit Anstand mit ihm einlassen können, und Subalterneneinflüsse sind bis itzt überhaupt noch ohne Bedeutung. Chapuis, ein Mann, der nicht ohne Kopf und Geschicklichkeit, in der französischen Schweitz gebohren, Hofmeister bey dem natürlichen Sohne des Königs und der Liebling von Madam Rietz ist, dieser Chapuis dessen Bekanntschaft in so manchen Rücksichten so wichtig schien, und dem ich mich also unter bloß litterarischen Vorwänden so sehr als möglich genähert habe, hat itzt auch nicht den geringsten Berührungspunkt an sich. Man würde sich ohne Nutzen verdächtig machen, wenn man unter diesen Umständen sich mit solchen Leuten abgeben wollte. Nur im Winter und zur Carnevalszeit wird man, und zwar ohne Gefahr, an diese heimlichen Thüren anklopfen können.

Ueberhaupt ist das mehr Spionerie als Mittel zu wirklichem Einflusse. Leute von der Art werden nie etwas über das auswärtige politische System vermögen und man muß diß Land nie mit dem unsrigen vergleichen; und so wie überhaupt der Mensch in ge-

wisser Beziehung das ist, was er seyn muß, so wird der König von Preussen in Absicht der auswärtigen Politik weise handeln.

Bey dem allen aber bleibe ich dabey, daß ich genaue Aufmerksamkeit auf eine mögliche Verbindung zwischen Oesterreich und Preussen richten muß: denn dieses so glänzende System kann ebenfalls vertheidigt werden; und Prinz Heinrich würde vielleicht nicht so entfernt davon seyn, als er itzt bey dem geringsten Scheine von Hofnung ist. Noch sehe ich zwar nicht den geringsten Anlaß zum Verdachte, indeß will ich bey meiner Rückkunft in Berlin in der Nähe untersuchen, was dazu hat Anlaß geben können. Man wird wohl glauben, daß ich in Ansehung dieses Gegenstandes nicht schläfrig zu Werke gehen werde; ich, der ich vor vier Jahren schon meine Bedenklichkeiten hierüber in einem gedruckten Buche öffentlich bekannt machte; und Ihnen die statistischen Tabellen von Oesterreich nur darum zu übersenden angefangen habe, damit Sie einsehen können, wie ungeheuer die Macht des Kaisers ist, dessen Bündniß mit uns ich als das Meisterstück von Kaunitzens Staatsklugheit, zugleich aber auch als den Abdruck unsers unvertilgbaren Leichtsinns ansehen muß. Wenn man übrigens an manchen Orten die Macht des Kaisers eben so sehr vergrößert, als wir sie verringern, so ist das ein Grund mehr uns zu vermögen, der gefährlichen Ehre, Verfechter der teutschen Reichsfreiheit zu seyn, dem leichten Nutzen den Raub davon zu theilen, vorzuziehen. Und deßhalb

halb scheint mir auch das Ablauern weniger schicklich, als es ehedem war: denn es ist wahrscheinlich, daß der König von Preussen, wenn er sich einmal eingelassen hat, sich nicht von der rechten Straße verirren werde; wenigstens scheint das seine persönliche Rechtschaffenheit und sein Haß für den Kaiser, in Verbindung mit dem natürlichen Widerwillen beider Nationen gegen einander, und der allgemeinen Meinung von der Treulosigkeit des allgemeinen teutschen Oberhaupts sehr zu verbürgen.

Ihr Gedanke wegen des Herzogs von Braunschweig ist sehr lichtvoll und ich werde mir Mühe geben, ihn in Wirklichkeit zu verwandeln. Aber er ist sehr vorsichtig, Herzberg sehr heftig und die Krisis sehr dringend.

Ich habe mit verschiedenen Engländern gesprochen, die von österreichischen Revüen zurückkamen. Der Kaiser ist sehr herablassend und gesprächig gewesen, und hat besonders einen französischen Officier vorgezogen, der die ganze Reise zu Pferde gemacht hat, um auch nicht die kleinste Garnison zu übergehen. Die österreichischen Truppen manövriren Compagnienweise sehr gut; Regimenterweise noch so ziemlich; wenn sie aber in großer Linie beysammen sind, so stehen sie den preussischen Truppen weit nach. Selbst im Vorbeymarschiren vor dem Kaiser haben sie die Distanz nicht gehörig zu beobachten gewußt. Dieser erste Grundpfeiler aller Taktik ist ihnen fremd, und die Preussen haben sich im Gegentheil so sehr daran gewöhnt, daß es unerhört ist, sie hierinnen

Fehler begehen zu sehen. Man schreibt die Ueberlegenheit der preussischen Armee über die Oesterreicher folgenden Umständen zu: 1) weil in der letztern, in Vergleichung mit den gemeinen Soldaten, zu wenig Officiere und Unterofficiere bey den Compagnien sind; 2) weil aus einer ganz antimilitärischen Sparsamkeit der Kaiser von seinen 200 Mann starken Compagnien kaum 50 bis 60 Mann unterm Gewehre behält, die übrigen aber, selbst wider ihren Willen, nach Hause schickt, so daß drey Viertheile nie exerciert sind. 3) Weil die Truppen zu sehr vertheilt liegen und nur in den Lägern zusammen manövriren; 4) weil die Officiere nichts taugen. Die Hauptleute sind die Stärke der preussischen Armee, und der nichtnutzigste Theil bey der österreichischen. Ueberhaupt versichert man, daß, wenn die Generale einander gleich sind, in dem ersten Feldzuge der Ausgang eines Kriegs zwischen beyden Mächten durchaus für Preussen entscheiden müsse; und die Generale sind sich nicht einmal gleich! Laudon wird nicht lange mehr leben und hat oft gesagt, daß er nie wieder kommandiren würde, wenn er sich nicht 400 Meilen weit vom Kaiser befände. Lascy's Geschicklichkeit aber ist noch sehr zweifelhaft, ohngeachtet er das Vertrauen des Monarchen besitzt und sich, wie man sagt, durch sehr gute Einrichtungen bey der Armee verdient gemacht hat. Kein Mensch kann bey dieser Armee etwas wider den Herzog von Braunschweig oder auch nur wider die Generale Kalkreuth und Möllendorf ausrichten.

Leute,

Leute, die aus Rußland gekommen sind, versichern, daß die russische Kaiserin sich sehr wohl befinde und Ermenow sie über ihren tiefen Schmerz wegen Landskoy's Tode getröstet habe. Auch sagt man, daß Belsborotko Potemkin auszustechen scheint. Ich zweifle aber gar sehr daran.

Ich glaube nicht, daß es leicht sey, die Ziffern bey der fünften Depesche aufzulösen, sondern glaube, daß sie im Ganzen eher errathen werden. Gewöhnlich geschieht diß durch officielle Berichte, die ein Hof an den andern schickt und welche mancher Gesandter oft ohne seine gewöhnlichen Chiffren fortschickt. Diesen Stein des Anstoßes habe ich nun zwar nicht zu fürchten, indessen muß man doch viele Chiffren haben, und ich bitte Sie daher mir neue und vollständigere zu schicken.

Acht und zwanzigster Brief.

Dresden den 24. Sept. 1786.

Ihr Brief vom 4ten Sept. den Ihre Secretäre aus Versehen vom 4ten August datirt haben, ist ziemlich spät eingelaufen und ich eile die Hauptpunkte auf dem beygefügten Blatte zu beantworten. Ueberdiß hatte ich auch schon im voraus darauf geantwortet, und ich glaube, daß mir nichts entgangen ist, wovon ich Nachricht zu ertheilen im Stande war. Ich kann auch nicht bereuen, daß ich bey dem Tode des Königs der Wahrscheinlichkeit und Schonung manches

aufgeopfert habe. Hätte ich meinem Plane gefolgt, so würde ich den Kouriers aller fremden Gesandten um vier Tage zuvorgekommen seyn; aber wie konnte ich das Verhalten unserer Gesandtschaft errathen? Wie konnte ich glauben, daß, da die Umstände des Todes kein Geheimniß mehr waren, man Ihnen nichts davon melden würde? Ich dachte das um so weniger, da die meisten Minister mir so sehr mit der Redaction ihrer Depeschen beschäftigt schienen, als daß ich geglaubt haben sollte, sie würden etwas so leichtes übergehen. Da ich Sie übrigens, Dank sey es glücklichen Umständen! von dem Gange der Krankheit so umständlich unterrichten konnte, als es gewiß wenig Kabinette gewesen sind, so setzte ich nur wenig Werth auf Dinge, die allgemein bekannt waren. Indeß wären noch manche Umstände aus den beyden letzten Lebenstagen des Königs nachzuholen, die selbst nach seinem Tode nicht ohne Interesse sind, da von einem im physischen und moralischen gleich außerordentlichem Manne die Rede ist.

Seine Krankheit, welche zehn Menschen ums Leben gebracht haben würde, hat ununterbrochen und fast ohne nachzulassen, fast eilf Monathe gedauert, von dem ersten Anfall des ihm den Oden versetzenden Schlages angerechnet, wovon er durch ein Brechmittel geheilt ward, und wobey seine ersten Worte diese waren: taisés-vous! Die Natur suchte diese seltene Form zu vier verschiedenenmalen zu retten; zweymal durch Diarrhöe; zweymal durch Blasen auf der Haut; so daß die Anbeter einer Gott-

heit

heit sagen können: der Schöpfer selbst habe diese Form zerbrochen und die Natur habe eines ihrer schönsten Werke nur erst dann verlassen, als die durch Alter, sechs und vierzigjährige Beschwerden und die schrecklichste Krankheit erschöpften Organe gänzlich zu Grunde gerichtet gewesen.

Dieser Mann starb den 17ten August um 2 Uhr 20 Minuten zu Mittage und den 15ten, wo er wider seine Gewohnheit bis um eilf Uhr schlief, hatte er noch bey großer Schwäche, aber doch mit Aufmerksamkeit und einer Gegenwart des Geistes, die bey vielen gesunden Prinzen selten ist, im Kabinet gearbeitet. Als der itzt regierende König den 16ten Sellen den Befehl zuschickte, so geschwind als möglich nach Potsdam zu kommen, weil der König fast seit dem Mittag des vorigen Tages den Gebrauch der Sinne verloren habe, und in einem Todesschlummer liege, dieser aber um 3 Uhr ankam, und Friedrich II. mit lebhaften Augen und so viel Besinnungskraft fand, daß er, da er nicht durch den König gerufen worden war, sich nicht zu zeigen wagte, so war es das erstemal, daß der König sich für verloren hielt, weil er sich nicht erinnerte, die Kabinetsgeschäfte besorgt zu haben; und diß war richtig geschlossen: denn bloß sterbend konnte Friedrich diese vergessen. ——— Zwey Drittheile von Berlin geben sich itzt alle Mühe zu beweisen, daß Friedrich der Zweyte ein gewöhnlicher Mensch war, ja daß er fast unter allen übrigen stand. Würden diese unsinnigen Schmeichler wohl den Muth haben, für Schaam

zu sterben, wenn seine großen Augen, die nach Gutdünken Schrecken und Liebe verbreiten konnten, sich auf einen Augenblick wieder eröfnen sollten!

Neun und zwanzigster Brief.

Dresden den 26. Sept. 1786.

Durch ein Gespräch mit einem wohlunterrichteten aus Rußland zurückkommenden Manne, habe ich ein Faktum erfahren, daß mir ganz unbekannt war, und das ich, wenn es gleich Herr von Vergennes ohne Zweifel weiß, hier um so mehr erzählen will, da itzt mehr als jemals an der Ausführung des dabey gefaßten Plans gearbeitet wird.

Als Hyder Ali jenseits Orixa vorgedrungen war, und sich auf dem höchsten Gipfel seines Glücks befand, brachten die Einwohner des nordlichen Theils von Bengalen, deren Handel durch den Krieg gestört war, ihr Eisen zum Verkauf an die sibirischen Gränzen. Diese außerordentliche Begebenheit gab zu merkwürdigen Unternehmungen Anlaß, welche Rußland 1783 versuchte. Es ward nähmlich von Astracan aus eine Flotte abgeschickt, um Astrabath wegzunehmen, und von diesem Orte aus sich einen Weg in das innere Indien zu bahnen. Diese Unternehmung scheiterte zwar, ist aber so wenig aufgegeben worden, daß man noch zu St. Petersburg einen Plan von den Festungswerken hat, mit welchen man Astrabath befestigen will.

Von

Von allen ungeheuren Entwürfen Rußlands ist dieser vielleicht der vernünftigste, weil ihn die Natur der Sachen andeutet, und weil sich schon eine sehr gut eingerichtete Schiffahrt von Astracan bis St. Petersburg vermittelst der Wolga und der Msta, den Yemensee, den Wologda, den Ladogacanal und der Newa, im Reiche befindet. Sollte dieser Plan jemals ausgeführet werden, so müßte sich England entweder ernstlich gegen das nordische System mit uns verbinden, oder uns alle Vortheile in Absicht Rußlands über sich selbst zugestehen: denn unser Interesse würde dem seinigen gerade entgegenlaufen, und es könnten sich von dortaus schreckliche Stürme wider seine Macht in Indien erheben.

Welche Revolutionen wird dieses Reich noch bewirken, das nach und nach alle seine Nachbarn in die Bande der Knechtschaft schlägt? Zwar scheint sein Einfluß auf jeden Punkt sich zu verringern, je mehr die Anzahl dieser Punkte zunimmt; allein wie sehr vergrößert sich nicht auch die Anzahl derselben für Europa, und wie sehr wird sie sich noch vermehren, wenn, auch ohne etwas über das Schicksal der Türkey zu weissagen, sich Rußland der pohlnischen Ukraine bemächtigt, wie alles seine wahre Absicht dazu zu erkennen giebt? Was für einen Kopf muß denn der Kaiser haben, wenn man ihm nicht beweisen kann, daß es besser ist Türken und Pohlen zu Nachbarn zu haben, als eine Nation, die zu allem fähig ist, und die besten Soldaten hervorbringt?

Die

Die verschiedenen Kenntnisse, die ich hier, wo meine Erndte sehr reichlich war, gesammelt habe, werde ich in einem besondern Aufsatze mittheilen. Sie sind nicht so dringend und zu weitläuftig, als daß ich sie hier beyfügen könnte. Einer starken, aber kostbaren Versuchung habe ich indessen kaum widerstehen können. Der Churfürst läßt sein Land von Ingenieurs aufnehmen. Man hat schon 24 Charten davon, die zwar sehr geheim gehalten werden, die ich aber copiren lassen kann, wenn ich auf jede Charte etliche Louisd'or wende. Nun habe ich aber gedacht, daß, da ich es kann, es Herr von V** vielleicht schon gethan haben würde. Da man indessen nicht immer thut was man kann, oder auch soll, so ist diß vielleicht nicht geschehen, und ich habe mir dann eine Gelegenheit entgehen lassen, die ich nie wieder finde. Die gute Absicht mag mir zur Entschuldigung dienen. Man mag mir es verzeihen, wenn ich keine überflüssigen Ausgaben mache, da ich nicht einen Heller ausgebe, wenn er nicht auf die Ausführung meiner Aufträge Bezug hat — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Churfürst von Bayern befindet sich nicht schlechter. Seine neue Mätresse scheint nur eine vorübergehende Grille gewesen zu seyn, und seine Gunst lenkt sich schon wieder auf die Gräfin Törring-Seefeld zurück.

Drey-

Dreyßigster Brief.

Dresden den 30. Sept. 1786.

Ohne Zweifel haben Sie durch die Diensttagspost erfahren, was am ersten Courtage der Königin vorgefallen ist. Da ich aber noch einige Bemerkungen darüber zu machen habe, so will ich die Umstände wiederholen.

Die Prinzessin Friederike von Preussen, welche glaubte, daß nach dem sehr vernünftigen Landesgebrauche die Königin mit Eingebohrnen und nicht mit fremden Ministern spielen würde, hatte den Grafen d'Est * * für ihren Spieltisch bestimmt. Sie fragte die Königin, wen sie an den ihrigen nehmen würde, und diese nannte den kaiserl. Gesandten, Fürsten Reuß, nebst dem Fürsten von Cöthen. Da aber diese Art von Elephanten nach einigen Secunden Stillschweigen erklärte, daß er kein Spiel verstehe, so nahm sie den russischen Gesandten, den Grafen Romanzow an seine Stelle. Die darüber in Erstaunen gesetzte Prinzessin wollte oder wagte es nicht Gegenvorstellungen zu thun; und da also die Spielparthie der Königin in Ordnung war, so weigerte sich Graf d'E * * zwar sehr höflich aber sehr laut an dem Spieltisch der Prinzessin zu seyn, erklärte, daß er diesen Tag gar nicht spielen werde, und begab sich weg.

Jeder-

Jedermann tadelt die Königin und den Grafen. Die erste hatte eine beispiellose Unbesonnenheit begangen, der zweite, sagt man zu Berlin, habe der Tochter des Königs keine abschlägliche Antwort geben sollen. Diß Urtheil ist vielleicht sehr streng. Ich indessen gestehe, daß ich mich nicht geweigert haben würde, weil man, wie es mir scheint, nur dann Beleidigungen zeigen muß, wenn man sich für beleidigt halten will, und es sehr einfältig seyn würde, einen unüberlegten Streich einer Prinzessin, welche die linkischte ist, welche es in Europa giebt, für so ernsthaft aufzunehmen. Ueberdies hatte der Graf d'Est ** nicht mehr Recht sich zu beklagen, als alle königliche Minister, weil unter den Gesandten keiner die Oberstelle hat. Es würde vielleicht auch sehr unklug seyn, Rang unter ihnen einzuführen: denn dadurch würde wenigstens über das, was uns Herkommen und allgemeine Toleranz zugestehen, noch ein großer Streit geführt werden können; auch hat Lord Dalrymple, sobald er wußte, daß Graf d'Est** sich bey dem Grafen Finkenstein beschwert hatte, förmlich erklärt, daß er zwar über niemand den Vorrang haben wolle, aber auch nicht zugeben werde, daß ihn jemand über ihn behaupte. Ich also würde die Charte der Prinzessin angenommen und dabey, indem ich auf den Spieltisch der Königin gezeigt hätte, sehr laut gesagt haben: „Ich sehe, daß die Ge„sellschaft hier vermischt ist, und das „Loos könnte mir keine bessere Stelle „anweisen.“ (Man kann wirklich die Prinzessin hübsch

hübsch nennen.) Hätte ich geglaubt meinem Souverain mehr schuldig zu seyn, so würde ich bey der nächsten Cour der Königin eine abschlägliche Antwort gegeben haben; ein gewagter und heftiger Schritt, der viel Lärm gemacht haben würde, da itzt bloß die Beleidigung großen Eindruck im Publikum macht. Es fragt sich nun, ob der Graf d'Est ** die nächste Einladung annehmen oder nicht annehmen wird? Nimmt er sie an, so ist dadurch bewiesen, daß ohngeachtet ihn das vorhergehende geschmerzt hat, er doch nachgiebt; und wie soll er abschlagen? Ich habe dem Prinzen Heinrich den Mittelweg vorgeschlagen, daß bey der Cour der verwittweten Königin, die durch ihr Betragen und ihre natürliche Würde mehr gelten muß, als die regierende, Graf d'Est ** mit ihr und dem kaiserlichen Gesandten spielen möge, ein um so auszeichnender Vorzug, da diese Königin noch nie mit fremden Gesandten gespielt hat —— Wenn die Trauer das nicht zu lange aufhält, so glaube ich, es wird das Beste seyn. Uebrigens hat die Königin an den Grafen Finkenstein einen Brief geschrieben, welcher dem Grafen d'Est ** hat vorgelesen werden sollen, worinnen das Wort Entschuldigung steht, und worinnen sie bittet, daß man die Sache vor dem Könige verschweige. Allein da der Vorgang öffentlich geschehen ist, so wendet man ein, daß die Entschuldigung gleichfals nicht im Geheim angenommen werden könne.

Ganz gewiß war die ganze Sache nicht vorher überlegt, es war bloß der unvernünftige Instinct der

der Königin, der dazu Veranlassung gab. Graf Finkenstein und der ganze Hof sind darüber sehr betreten; und wenn es der König erfährt, so wird er seiner Gemahlin es schlechten Dank wissen, die er seit sechs Wochen nicht gesehen hat; der er überhaupt in allem entgegen handelt, so daß er auch sogar die Einrichtungen, welche sie in der ersten Entzückung der Thronbesteigung mit ihrem Haushofmeister gemacht hatte, verbot, so daß endlich nie eine Königin von Preussen, das ist die unbedeutendste unter den Königinnen, geringern Einfluß gehabt hat. Ist es aber einerseits wahr, daß man auf dieser Stelle den Platz hat, welchen man nimmt, daß unser Rang, der schon bey vielen tief gesunken ist, nicht noch tiefer fallen darf, und daß die russische Insolenz, welche in alles Eingriffe wagt, stets beobachtet werden muß, so ist es auch erwiesen, daß der Vorfall am Montage nicht einmal des Schmollens werth ist, da man vom Schmollen leicht zur Kälte übergehen, die Kälte aber ziemlich große Revolutionen oder wenigstens entscheidende Fehltritte herbeyführen kann, wovon der Wiener Hof und das Kabinet zu St. James großen Nutzen ziehen würden.

Da man mir die Ehre erweiset mich um meine Meinung zu fragen, so füge ich hier hinzu, daß der Berliner Gesandtschaftsposten nicht mehr unbedeutend ist. Man muß thätig und vorsichtig, gefällig und doch hart, standhaft und geschmeidig, ehrlich und listig dabey seyn; mit einem Worte Eigenschaften besitzen, die sich selten beysammen finden. Im

Fall

Fall Graf d'Est * * abgeht oder an einen andern Ort versetzt wird, so wird Herr von B * * um diesen Posten anhalten. Ich spreche hier ohne Interesse, da ich nicht vermuthen kann, daß man mir eine Gesandtschaft von solcher Wichtigkeit auftragen werde; aber ich muß gestehen, daß Herr und besonders Frau von B * * nicht dazu taugen. Er ist plump und stumpfsinnig, mehr unruhig als thätig, mehr furchtsam als klug, und hat weder Form, noch Ausdruck, noch Augen. Sie, der es nicht an Kopf fehlt, würde selbst in Paris zu lustig seyn und ihr Ton ist schlecht und ungesittet. Da sie Charakter besitzt, so macht sie Ansprüche auf Würde; und da sie ihren Mann um so mehr beherrscht, weil er unumschränkter Herr in seinem Hause zu seyn glaubt, so macht sie ihn ungeschliffen, zänkisch und unbesonnen; hat auch die gänzliche Disposition über sein Vermögen, welches überall, und besonders zu Berlin, für einen französischen Minister sehr unschicklich ist. Das fehlt auch dem Grafen d'Est * *

Das wichtigste, was ich vom Könige und von der Staatsverwaltung erfahren habe, ist folgendes: Er ist mit dem Statthalter sehr unzufrieden, und behauptet, daß wir mit den Erklärungen des Grafen Görz zufrieden seyn können. Ich quäle mich fast zu Tode den Leuten zu wiederholen, daß unsere Absichten itzt nicht mehr verdächtig seyn können, weil, wenn wir die Vertilgung des Statthalters wollten, der Prinz von Oranien uns itzt die schönste Gelegenheit dazu gäbe. Der Prinz Heinrich versichert, daß,

wenn man ihm das Recht im Haag den Orden auszutheilen (man hat nur leider keinen Orden) und etwas Geld geben werde, der König sehr zufrieden seyn würde. Ich glaube auch selbst, daß der König wohl einsieht, wie unschicklich es seyn würde, wenn er sich in zu sehr verwickelte Dinge einlassen wollte. Ein sicheres Faktum ist, daß Herzberg den Rath gegeben hat, 10000 Mann nach Holland marschiren zu lassen und daß er bey dieser Gelegenheit mit dem General Möllendorf in einen hitzigen Streit gerathen ist. Urtheilen Sie hieraus, was man von dem Ungestüm eines solchen Ministers erwarten kann. Doch ist er bey dem allen preussischer Graf geworden und sein Kredit scheint sehr gut zu stehen.

Schulenburg sinkt, was auch Prinz Heinrich sagen mag. Indessen versichert man, daß er, nebst vielen andern, in den Grafenstand erhoben werden dürfte: denn mit Titeln ist man hier nicht sparsam. Die Regiecommission geht sehr thätig zu Werke, trift aber mehr Personen als Dinge. Anfänglich ward Launay die Erklärung gethan, daß ihm der König jährlich, statt der 20000 Thaler, die er bekommen hatte, nur 6000 Thaler geben könne, daß er diese entweder annehmen, oder sich entfernen müsse. Aufgebracht hierüber, sagte Launay, der schon längst seinen Abschied verlangt hatte, und also auf eine artigere Begegnung Rechnung machen konnte, und versicherte, daß er ein Compte Rendu werde drukken lassen, welches nicht allein beweisen soll, daß bey jeder seiner Operationen, ein Brief des verstorbenen

benen Königs zum Grunde liege, sondern daß er auch vielen Anträgen des Königs ausgewichen sey, welche ihm Tonnen Goldes eingebracht haben würden. Wagt er diß, so wird das Scandal sehr groß werden und die Commission mehr eine Untersuchung über den verstorbenen König als über die Regie anstellen, von welcher man leicht im Voraus sehen konnte, daß sie sich in Verfassung gesetzt haben würde. Der einzige kluge und geschickte Mann bey der Regie, Namens Roux, hat seinen Abschied mit 500 Thaler Pension erhalten, und Groddard, ein ganz unbedeutender Mensch, mit der nämlichen Summe. An ihre Stelle sind Köpke und Bayer mit 3000 Thaler Gehalt getreten, beides Leute die nichts verstehen und ohne Grundsätze sind, wenn gleich der letztere ein guter Arbeiter ist. Ueberhaupt liegen bey der ganzen Kommission keine Grundsätze zum Grunde und die Kommissarien wissen nicht, was sie anfangen sollen, wie es hier überhaupt bey allen Kommissionen der Fall seyn wird, weil, die in jedem Lande statt findenden Unbequemlichkeiten abgerechnet, hier noch weit mehrere vorhanden sind, und die Glieder derselben immer sehr schlecht zusammen gesucht seyn werden, weil man jedermann zufrieden stellen, Günstlinge anbringen und vor allen Dingen keinen Prinzipalminister haben will. So lange das dauert, wird nichts zu machen seyn, und ich habe starke Gründe zu glauben, daß sich in einigen Monaten Niemand auf seiner rechten Stelle mehr befinden werde, und daher muß man sein Urtheil noch zurückhalten.

Der König hat dem Volke sehr missfallen, nicht sowohl deswegen, weil er ihm bey seiner Rückkunft keine Feierlichkeiten zugestanden, als weil er nicht da hereingekommen ist, wo ihn die Bürgerschaft erwartete. „Er machts wie sein Oncle, nach „dem siebenjährigen Kriege, sagten die Fischweiber, aber ehe er so wie jener han„deln will, muß er auch eben so viel „wie jener gethan haben.“ Das gemeine Volk zeigt in der That manchmal viel Verstand!

Im Hauswesen bemerkt man zuförderst eine allgemeine Unordnung; kein Anordner, keine angewiesenen Fonds, Bedienten und Köche regieren, Düfour oder Chauvier, ich habe Ihnen schon erklärt, daß diß eins ist, hat keinen Einfluß, und wird, so wie alle Confidenten aus dem Subalternenstande, eher schlecht als gut behandelt. Der Obrist Wartensleben, der wegen seiner genauen Verbindung mit dem Kronprinzen nach Preussen geschickt ward, gewinnt, wie man sagt, wieder Ansehen. Die, welche man beobachten muß, sind Wöllner, der, wie man versichert, alle Ministerialpapiere in die Hände bekömmt, alle Entwürfe vorzutragen und alle Entscheidungen zu ordnen hat, und Bischofswerder, der aber zu sehr versichert, daß er keinen Kredit über den König habe.

In Absicht des Vergnügens wird man menschartiger. Sehr merkwürdig ist es, daß die Prinzessin Friederike von Preussen, des Königs Tochter aus der ersten Ehe, einen eignen Hofstaat erhalten hat,

und

eine Art von Haus machen wird, welches, wie mir scheint, bloß ein Mittel ist, sich häufige Zusammenkünfte mit Fräulein Voß zu verschaffen, welche zu capituliren anfängt; wenigstens hat sie schon erklärt, daß, so lange Madame Rietz da sey, nichts von ihr zu hoffen wäre. Diese ist dem Könige bey seiner Rückkunft entgegen gefahren und hat sich dann in aller Eil nach Charlottenburg begeben, wo sich der König nebst ihr befindet. Sie ergreift übrigens die kluge Parthey, eine Art Aufsicht über die Vergnügungen des Königs zu führen, der sehr viel Werth auf neuen Genuß zu setzen scheint, welcher es auch seyn möge.

Ein Faktum, für das ich nicht stehen kann, das man sich aber ins Ohr sagt, ist, daß England wiederholte Schmeicheleien und Anerbietungen zu einem Handelstraktate verschwendet, und die vortheilhaftesten Bedingungen dabey macht; und daß Rußland selbst es näher dazu gegeben hat. So viel ist wenigstens gewiß, daß unsere Feinde und ihre Parthey es sehr hoch in Anschlag bringen, daß wir 10000 Mann abdanken wollen, welches, wie sie sagen, sattsam beweise, daß wir uns den Kaiserhöfen nicht entgegensetzen werden.

Ich kann auch noch versichern, daß der Großfürst und die Großfürstin, welche seit langer Zeit dem Prinzen Heinrich kein Lebenszeichen von sich gegeben hatten, sehr freundschaftlich an ihn geschrieben haben. Demohngeachtet aber fährt Romanzow fort, sein Mißvergnügen zu äussern, so daß er den Tag

vor dem Begräbnisse des Königs in einer Gesellschaft fragte: ob man morgen illuminiren werde? Die Nacht auf den zweyten (den Huldigungstag) wo der Befehl zum Illuminiren gegeben worden war, nennt er die Illumination der fünf Lichter. Da ich einmal von der Huldigung spreche, so muß ich hier noch anführen, daß es dem Prinzen Heinrich erlaubt worden ist, die Huldigung schriftlich abzulegen, und diese Gunstbezeugung hat seine Einbildung nicht wenig vermehrt. Er wettet noch immer, daß Herzberg gestürzt wird, der gestern in der Akademie von seiner Reise nach Preussen eine pomphafte Vorlesung gehalten hat; die von allen, welche die Aufnahme wünschen, gar sehr gelobpreiset worden ist.

Ich schließe mit ein Paar Worten über Sachsen. Ich glaube nicht, daß der Churfürst gesund ist, er zehrt sich sichtbar ab, und seine heftige, hartnäckige Arbeitsamkeit befördert das Uebel. Prinzen wird er gewiß nicht zeugen, und man kann sich die große Abweichung seiner Brüder von ihm nicht groß genug vorstellen, die überdiß nicht einmal verheurathet sind, so daß diß schöne Land traurigen Unfällen in der Folge ausgesetzt seyn könnte. Marcolini ist, wie ich schon gesagt habe, nach Italien gereist und man glaubt, daß einer seiner Aufträge dahin gehe, dem Prinzen Anton eine Gemahlin auszusuchen. Prinz Heinrich, welcher befürchtet, die Wahl möchte auf Toscana fallen, hat den Einfall ihm eine Prinzessin von Condé zu geben, welches uns den

Chur-

Churfürsten und das Churfürstenthum zusichern würde. Ich gebe diß Projekt, wie ichs erhalten habe.

Erste Nachschrift. Ich füge hinzu, daß ich in Ansehung der Charte, welche den wichtigsten Theil Sachsens befaßt, entschlossen bin, sie abzeichnen zu lassen, und daß alle fremde Minister und Herr von V** ganz besonders überzeugt sind, der Churfürst werde sie seinem Bruder nicht einmal sehen lassen. Ein noch kostbarerer Fund ist der des Steuerregisters von 1783, das mit sehr großer Genauigkeit abgefaßt ist. Ich lasse es eilig abschreiben. Herr von V** verläßt Dresden, und will nicht wieder zurückkommen. Es ist ein artiger Posten, wo man den Kaiser und den König von Preussen recht gut beobachten kann.

Boden ist auf der Reise nach Berlin, und man hält ihn für so sehr eingenommen von sich, daß er um die Gesandtschaft nach Frankreich anhalten werde. Diß wird ihm mißglücken oder das Berliner Kabinet wird sich großen Schaden thun. Der König hat gewiß den Herrn von Alvensleben dazu bestimmt, der, wie ich Ihnen schon von Dresden aus geschrieben habe, wo ich viel Umgang mit ihm hatte, ein einsichtsvoller, vernünftiger Mann ist. Herr von Entragues war sehr genau mit ihm verbunden und ist sein Freund geblieben. Es wird leicht seyn, diesen von Montpellier kommen zu lassen, um ihn bey seiner Ankunft entweder anzuführen oder zu beobachten. *)

Zweyte Nachschrift. Prinz Heinrich ist diesen Morgen in Geschäften zum König gefordert und gebeten worden, Mittags zu Charlottenburg zu speisen. Ich mußte um fünf Uhr zu ihm kommen. Itzt kann ich nichts mehr hinzufügen, will also bloß wiederholen, daß die Nachricht

*) Diesen Brief und die Nachschriften scheint der Verfasser zu Dresden bey seiner Abreise und zu Berlin bey seiner Ankunft geschrieben zu haben.

von den 10000 Mann, welche Herzberg erzählte, ganz gewiß ist. Sie scheint mir, in Verbindung mit der Geschichte von Hattem und Elburg, aus der ich unwidersprechlich sehe, daß Graf von Herzberg seit langer Zeit die bewafnete Unterstützung des neuen Königs versprochen hatte, so äusserst wichtig, daß ich dem Grafen d'Est **, ohne daß er weiß woher es kömmt, davon benachrichtigen lasse.

Sonst habe ich auch noch den Beweiß in Händen, daß Prinz Heinrich alles dem Prinzen Ferdinand sagt, der alles seiner Frau wiedersagt, welche gegen baar Geld den Prinzen Heinrich verräth wie sie kann. Glücklicherweise hindert die ungeheure Dummheit dieser Prinzessin ihren Einfluß und stumpft das Wohlwollen des Königs ab, das er ehedem gegen sie hatte.

Ein und dreyßigster Brief.

Berlin den 3. Oktober 1786.

Zur heutigen Post habe ich wenig Zeit gehabt, da die Huldigungsfeyerlichkeiten von früh 6 Uhr an bis in die Nacht mir gestern jeden Augenblick geraubt haben. Diese Cerimonie war bey aller Kleinheit des Orts, an welchem sich die Stände befanden, doch sehr prächtig. Da selbst ohne unser Wissen, sich moralische Ideen in unsere physischen Empfindungen mischen, so findet die Seele an dieser Art von Tribut, welchen der bewafnete Despotismus der von ihm beherrschten Nation zollt, an dieser Art von väterlicher Unterredung zwischen dem Könige und denen, die man Stände nennt, wodurch auf gewisse Weise gegenseitige Verbindlichkeit gegründet wird, an diesem

sem allen, sage ich, findet die Seele Behagen und der Kopf füllt sich mit erhabenen und süssen Träumen. Dem Fürsten, der da denken kann, wünschte ich bloß, daß er den Contrast dieser Feyerlichkeit mit dem militärischen Eide fühlte, um ihn die Frage entscheiden zu lassen, ob es wahr sey, daß die Monarchie bloß auf Stärke beruhe und ob die Pyramide auf ihrem Untertheile oder auf der Spitze stehen muß?

Nach der Rede des Justizminister Reck und nach der, des geistlichen Standes, an dessen Spitze sich Prinz Friedrich von Braunschweig, Probst des Kapitels zu Brandenburg, befand; nachdem der Adel gehuldigt, die Privilegien bestätigt und durch den Minister von Herzberg die Gnadenbewilligungen angezeigt waren, (der Minister von Schulenburg befindet sich unter den neuen Grafen) trat der König auf einen Balcon vor, um die Huldigung des Volks einzunehmen. Die Bürgerschaft war auf dem Schloßplatze nach den Zünften und Gewerken vertheilt. Hier, wie überall, sind die Zeichen einer tumultuarischen Freude die sympathetische, fast möchte ich sagen, ansteckende Folge einer großen Volksmenge, die über ihren Köpfen einen erhaben sieht, den man ihren Souverain und Herrn nennet, und von welchem in der That die meisten guten und bösen Ereignisse abhängen, welche sie zu erwarten haben. Indeß war die Ordnung bey Tage und bey Nacht weit größer als sie in einer andern großen Stadt gewesen seyn würde. Aber man muß auch bemerken, daß hier weder Wein, noch Eßwaaren, noch Geld,

sondern bloß in den Stadtvierteln durch die Geistlichen und obrigkeitlichen Personen Wohlthaten vertheilt wurden; und ferner, daß die Leidenschaften dieses Volks kaum den Gemüthsbewegungen eines andern gleichen.

Der König hat 600 und mehr Personen bey der Tafel gehabt. Alles was Edelmann hieß, war eingeladen. Auf den Antrag, welchen man mir that, da zu bleiben, erwiederte ich: daß wahrscheinlich bloß von Nationaledelleuten die Rede wäre, und daß, wenn man die Fremden an dieser Gnade hätte Theil nehmen lassen wollen, man ihnen ohne Zweifel auch die Ehre angethan haben würde, es ihnen zu sagen. Alle Engländer und Franzosen gingen mit mir weg.

Die Illumination war nur mittelmäßig. Vor dem Hause eines Juden waren alle Lampen mit Krepp überzogen, so daß ihr Licht blaß, traurig und leichenhaft war. Diß erinnert mich an eine Stelle in einer vorhergehenden Predigt, welche in der lutherischen Kirche gehalten ward. Der Prediger rief lange mit vieler Salbung und Stärke die Toleranz an: „diese glückliche und heilige Ernd„te, welche die preussischen Provinzen „dem sie beherrschenden Hause schuldig „sind.“

Ich schicke Ihnen die besten Medaillen; heben Sie sich auf: denn man wird welche an die fremden Gesandten vertheilen, die sie ohne Zweifel fortschicken werden. Es giebt auch goldene, aber diese habe

habe ich zu theuer gefunden. Jeder dienstthuende General hat eine erhalten, welche 48 Thlr. werth ist. Jeder Chef eines Regiments eine kleinere von 6 Ducaten.

den 4. Oktober 1786.

Der Huldigungstag und seine Vorkehrungen haben seit dem Abgange der letzten Post alle Zeit weggenommen und alle Gesellschaften unnütz gemacht, deshalb kann ich Ihnen auch wenig melden. Prinz Heinrich war Tags darauf zum Könige geladen worden; wahrscheinlich, weil Herr von C** der Vater, mit dem Könige speißte. Indessen sprach der König vor der Tafel mit dem Prinzen von Holland und beklagte sich, daß Veyrac's Erklärung: „Herr „von Görz habe sich in nichts zu mi„schen" mit den Versprechungen des Kabinets zu Versailles im Widerspruch stünden. Holland erregt üble Laune, das ist natürlich; und indeß ist doch keine schönere Gelegenheit da, sich aus der Sache zu ziehen, als itzt, wo der Statthalter wider alles Recht und Billigkeit wenig Tage vorher, ehe der ihm vom König bestimmte Rath ankam, eine gewaltsame und entscheidende Parthey ergrif. Ich habe mit dem Grafen Herzberg einen lebhaften Streit gehabt, wobey auf meiner Seite Geduld, Standhaftigkeit, und ein wenig List; Heftigkeit, Entrüstung und Unvernunft auf der seinigen waren. Es scheint mir klar und deutlich, daß er in Holland einen geheimen Gang gehe.

Herr

Herr von C** ließ den König eine Stunde bey der Tafel auf sich warten. Frankreichs Schicksal ist doch traurig, daß ihm manche seiner Reisenden in kützlichen Fällen so viel Schande machen. Ein Herzog von F** fragte einmal den Herzog von Braunschweig: „um Vergebung haben Sie „gedient?“ —

Zu Dresden in dem etiquettenmäßigsten Lande sieht dieser unbarmherzige Frager die Sammlung kostbarer Steine, die größte in ganz Europa, und sagt ganz öffentlich bey der Tafel zum Churfürsten: Gnädigster Herr! das ist was treffliches, wieviel hats Ihnen gekostet? Ein Herr von P** speißt acht Tage vor dem Tode des Königs mit dem Prinzen von Preussen zu Potsdam, Hört H — — s Namen nennen und ruft aus: Hab ichs doch vergessen, daß ich einen Brief von ihm an Sie zu bestellen hatte; und wirft dem Prinzen den Brief auf die Tafel hinüber. Er wird übrigens diese Vertraulichkeit für nichts bedeutendes gehalten haben, weil er, als er zu Prag von dem Kaiser Abschied nahm, die Hand desselben ergriff und sie schüttelte, mit der Versicherung, daß es ihn freue, seine Manövres gesehen zu haben. Warum läßt man solche Leute reisen, die man durch ihre Stellen leicht zurückhalten kann. Man kann sich den Schaden nicht groß genug vorstellen, den diese lächerlichen Pasquinaden zu einer Zeit thun, wo es der Uebelgesinnten zu viel

giebt,

giebt, welche die ganze Nation gern nach diesen Bruchstücken beurtheilen möchten.

Der König war gestern frostig und stillschweigend; nicht eine Bewegung, nicht ein liebreiches Wort, nicht ein Lächeln. Der Minister Reck, welcher die Stände im Namen des Königs anredete, versprach, daß unter dieser Regierung nie eine neue Auflage erhoben und selbst die schon bestehenden vermindert werden sollten. Hat man ihm befohlen das zu versprechen, oder hat er es auf sich selbst genommen? Daß weiß ich noch nicht und daran zweifelt man überhaupt.

Der König hatte ehegestern häußlichen Verdruß und einen Eifersuchtssturm der Madam Rietz zu Charlottenburg zu erfahren; vielleicht liegt ihm das gestern noch im Kopfe? Auf jeden Fall war die Rede seines Justizministers mehr werth, als sein Anstand, so physisch schön dieser auch ist. Den 4ten reist er nach Schlesien und den 17ten kömmt er wieder.

Ein Theil des Schlosses wird sehr simpel meublirt.

Man hat bekannt machen lassen, daß diejenigen, welche Anwartschaften auf Lehne hätten, sich stellen sollten, daß ihre Anwartschaft null und nichtig sey, und daß sie nicht eher etwas zu suchen hätten, als bis ein Lehn wirklich erledigt sey.

Ich habe eine Relation von den Vorfallenheiten in Preussen gesehen, deren Verfasser den Enthusiasmus in sehr erhabenen Ausdrücken beschrieben und den Ausspruch des Königs mit angeführt hat: ich

finde

finde Preussen sehr krank, aber ich will es heilen.

Der Graf Kaiserling, welcher im siebenjährigen Kriege viel verloren hatte und von dem verstorbenen Könige sehr schlecht behandelt worden ist, hat einen Vorschuß von 150,000 Thaler auf dreyßig Jahr ohne Zinsen erhalten.

Der Bischof von Wermeland wird binnen drey Wochen hierher kommen. Er ist ein liebenswürdiger, lustiger Mann, der mit dem Prinzen von Preussen auf gutem Fuße stand. Der König scheint sich daran zu erinnern, und er ist auch bey weitem derjenige, dem er in Preussen am besten begegnete.

Auf den November will der König den Etat der Ausgabe und Einnahme bestimmen.

Erste Nachschrift. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß Prinz Heinrich gestern einen sehr frohen Tag gehabt hat. Er speißte Mittags und Abends bey dem Könige und begleitete ihn ganz allein zu den Illuminationen.

Zweyte Nachschrift. Ich komme von der Cour. Die Minister standen unter einander. Da aber die beiden kaiserlichen Gesandten beysammen waren, so beobachtete der König ein sehr seltsames Betragen. Durch Zufall geschah es, daß Lord Dalrymple, der einige Engländer vorzustellen hatte, sich näher an der Thüre vom Zimmer des Königs befand, als die Gesandten der Kaiserhöfe: dennoch fing der König bey diesen an, ging dann wieder zurück zu Lord Dalrymple, und dann ganz unten hin zu dem Grafen d'Est ** mit dem er nichts sprach, als daß er sich ganz im allgemeinen bey den fremden Gesandten für die Erleuchbedankte. Vielleicht ist diß bloßer Zufall, aber es ist doch des Anmerkens werth. Sollte das so fortdauern, so glaube

be ich, es würde gut seyn, sein Mißfallen darüber zu erkennen zu geben; denn mit jedem Tage hört man mehr, daß der König die Franzosen hasse, und Gerüchte von der Art realisiren zuweilen was sie andeuten.

Zwey und dreyßigster Brief.

Berlin den 4. Oktob. 1786.

Es scheint erwiesen, daß die Gewohnheit den Sieg davon tragen und der König nie etwas anders werden wird, als was sein scharfsehender Oncle vorher sahe. Unmöglich kann man sich vorstellen, wie groß bey den innern Hausangelegenheiten Unordnung und Zeitverschwendung sind. Die Bedienten fürchten seine Hitze, sind aber die ersten, welche seine Unfähigkeit lächerlich machen. Kein Papier ist in Ordnung; kein Memoire bezeichnet; kein Brief wird persönlich eröffnet; und keine menschliche Macht würde ihn dahin bringen vierzig Zeilen hinter einander zu lesen. Der Sturm der Leidenschaft und die äußerste Trägheit sind zugleich in ihm vereinigt. Sein natürlicher Sohn, der Graf von der Mark, zieht ihn allein aus dieser Schlafsucht. Er liebt ihn ausschweifend. Sein Gesicht erheitert sich, wenn er ihn gewahr wird, und die Stunden, in denen er sich mit diesem Kinde beschäftigt, *) sind die einzigen unter seinen Erholungsstunden, welche regelmäßig eingetheilt sind, denn sonst findet hierinnen nicht

*) Er starb im vorigen Jahre.

nicht die geringste Ordnung statt. So war seine üble Laune, die ich neulich dem Ungewitter zu Charlottenburg zuschrieb, die Folge eines musikalischen Zankes. Der König wollte Kammermusik haben; hatte 22 Personen dazu bestellt, wollte selbst spielen, sein Instrument war in Ordnung; nun kamen nur 14 Kapellmusiker. Er ward böse, schimpfte und drohte. Die Kammerdiener wälzten die Schuld auf Kalikan, der die Aufsicht über die Musik hat. Kalikan wird also in Verhaft genommen. Der berühmte Violoncellist Düport, welcher der Lieblingsmusikus des Königs ist, kömmt Kalikan zu Hülfe und überreicht dem König den Brief, welchen die Kammerdiener untergeschlagen hatten. Nun ward sein Zorn so heftig, daß jedermann ihm aus dem Wege ging. Allein übrigens hatte diß weiter keine Folge. Arme Regierung! Armes Land!

Ich glaube zweyerley, einmal daß der König sich vorgenommen hat ein großer Mann zu werden, wenn er ein Teutscher wird und so der französischen Superiorität Trotz bietet; dann, daß er im Grunde seines Herzens völlig geneigt ist, einem Premierminister die Geschäfte treiben zu lassen. Vielleicht sagt er sich diß nicht ganz laut, aber in der Stille denkt er gewiß: Nun! wenns schlimm wird, so muß man den Herzog von Braunschweig oder meinen Oncle kommen lassen.

Die erste von diesen Ideen ist Herzbergs Werk und Meisterstück. „Sie haben nur einen Weg „übrig," hat er gesagt, „etwas zu werden, wenn „Sie

„Sie nähmlich Ihrer Nation einen Umschwung ge„ben, der Ihre Regierung zu einer neuen Epoche „macht; und Sie können das nicht anders, als „wenn Sie sich überzeugen, daß Sie als Franzose „bloß ein schwacher Nachahmer Friedrichs des zwei„ten seyn werden. Als Teutscher werden Sie ein „Original seyn; in Teutschland verehrt, von Ihrem „Volke angebetet, von den Gelehrten erhoben, von „Europa bewundert werden.“ Die Auflösung des Räthsels ist, daß Herzberg auf diesem Wege am ersten zur Premierministerstelle zu kommen gedacht hat.

Allein die Lage der Dinge wird bald einen andern erfordern. So knechtisch diß Land ist, so taugt es doch nicht zur Ministerial-Sklaverey; und Herzberg, der lange Subaltern war, verschmitzter als klug, falscher als fein, heftiger als ernst, eitler als ehrgeitzig, dabey auch alt und schwach ist, wird es nicht an dieselbe gewöhnen. Es hat einen Mann nöthig, dessen Daseyn alle untergeordneten Mächte beherrscht und die Anzahl solcher Männer ist nicht groß. Nur zwey können sich in dieser Absicht messen; Prinz Heinrich und der Herzog von Braunschweig. Der letztere hat außerdem, daß er nicht hier ist, noch das wider sich, daß er einem schwachen unthätigen Prinzen sehr furchtbar seyn muß, noch dazu, da dieser eitel und eifersüchtig dabey ist, und dabey leicht glauben kann, daß Prinz Heinrich seinem Ansehen nie so viel schaden werde, als ein Fürst, der hier auf keine andere Weise leben kann, als daß es Jedermann weiß, er habe die Landesver-

waltung zu besorgen. Auch steigen die Actien des Prinzen Heinrich täglich höher und er begeht auch seit einigen Wochen weniger auffallende Thorheiten in dieser Absicht. Statt nicht eher als in der Hälfte des Decembers von Reinsberg zurückzukommen, wie er gewollt hatte, wird er nun mit seinem Neffen zugleich hier eintreffen.

Wie soll man, indessen nichts von den persönlichen Fehlern des Prinzen Heinrichs zu sagen, das teutsche System und den Haß gegen die Franzosen mit der ihm zugestandenen Vertraulichkeit vereinigen? Die Anzeigen dieses Hasses werden, er mag nun System oder Natur zum Grunde haben, täglich sichtbarer. Als Roux und Groddard fortgeschickt wurden, (das Verbrechen des erstern bestand vielleicht darinnen, daß er eine Jüdin unterhielt, welche der Prinz von Preussen haben wollte, und sich zu keinem Vergleiche verstehen wollte) sagte der König: da bin ich wieder so ein Paar Schurken los. Ein französischer Kaufmann bringt ihm Galanteriewaaren. Er antwortet ganz hart: ich habe für sieben Millionen solch Zeug! dreht ihm den Rücken und setzt bloß hinzu: daß er nur nicht zur Königin geht, denn da wird er nicht bezahlt. Boden, der gut genug aufgenommen ward, erhielt zu allem Trost für sein Fieber nichts, als daß der König sagte: Gehn Sie nach Berlin und halten sich dort ruhig; Sie haben auf drey Monath Ruhe. Dieser Boden sagte zu ihm:

ihm: Ich würde eine Menge Aufträge an Ew. Majestät gehabt haben, wenn ich gewagt hätte. — Sie haben recht wohl gethan, sagte der König mit einem so rauhen Tone, daß Boden sich nicht einmal unterstand, die Briefe von Dûsaulx und Bitaubé zu überreichen. Launay wird hart und tyrannisch behandelt. Bey der Untersuchung seiner Papiere bekam er Stubenarrest, und vorher schon hatte er Stadtarrest. Sein persönlicher Feind, ein gewisser Delâtre, ein Mensch ohne Treu und Glauben, welcher der größten Verbrechen verdächtig ist, ein Pasquillant, den unser Hof bey dem Berliner denuncirte und von diesem vor zwey Jahren Dank dafür erhielt; dieser Mensch wird ihm beständig entgegengestellt und ist sein Hauptankläger. Man hat ihn ausdrücklich dazu kommen lassen. Denn da er dem Könige 80,000 Thaler gestohlen hatte, so würde er ohne sicheres Geleit und Aufforderung gewiß nicht erschienen seyn. Launay wird nicht bloß Regisseur, er wird auch als Franzose verfolgt. Man glaubt auch, daß der Entwurf, die Regie aufzuheben, zu Trinitatis ausgeführt werden dürfte. Das ist das große Opfer, welches man der Nation bringt. Wer wird aber die Lücke füllen? Denn diese Regie hat im vorigen Jahre 6 Millionen 800000 Thaler eingebracht und es ist nicht allein unmöglich dieses Deficit zu ersetzen, sondern auch bey einiger Landeskenntniß vorher zu sehen, daß teutsche Regisseurs kaum die Hälfte einbringen werden.

Was wird die Zusammenberufung der Provinzial- und Finanzräthe, und der Deputirten des Handelsstandes für Nutzen bringen? Klagen und nicht einen mitwirkenden, mit dem Hauptsystem nicht im Widerspruch stehenden und für sich allein ausdauernden Entwurf, keinen solchen wenigstens, welchen die Natur der Sachen darbietet; denn außerdem giebts gewiß keinen.

Ich gehe wieder zurück und sage: diß ganze Benehmen und diese Entwürfe sind gegen das persönliche System des Prinzen Heinrich. Muß denn sein Ehrgeitz überall hervorstechen? (er ist weit entfernt Muth dazu zu haben) Oder verstellt er sich, um es zu erlangen? Ich glaube nicht, daß er es mit Glück im Stande sey. Ich befürchte vielmehr, daß er sich noch einmal durch die Schmeicheleien betrügen läßt, welche indessen, wie man nicht läugnen kann, wesentlicher und auszeichnender sind, als diejenigen, welche man ihm bisher gemacht hat. Ich fürchte überhaupt, daß er zu sehr eilt, und aus Begierde augenblicklich die Erndte einzusammeln, die Saat für die Zukunft vernachläßige.

Der Justizminister von Reck und von Gaudi, wie auch der Generallieutenant von Möllendorf sind vom Könige mit goldenen, mit verschiedenen Farben eingelegten und sehr reich mit Brillanten besetzten Tabatieren beschenkt worden, von welchen die des erstern 12000, und die andern 10000 Thaler geschätzt werden. Auch der Marquis von Lucchesini hat einen Ring mit einem schönen Brillanten von

großem

großem Werthe, en Solitaire und a Jour gefaßt, erhalten; desgleichen der geheime Kriegsrath Philippi auch einen Ring von hohem Werthe. Der König hat auch von drey Tabatieren die Brillanten aus der Einfassung nehmen und daraus dreißig Ringe machen lassen, die er zum Vertheilen nach Schlesien mitgenommen hat. Noch muß ich anmerken, daß Launay nicht die freye Wahl, entweder die 6000 Thaler oder seinen Abschied zu nehmen, erhalten hat, sondern er erhielt nur in der Form eines Befehls die Nachricht, daß sein bisheriger Jahrgehalt auf 6000 Thaler herunter gesetzt worden sey.

Graf von Herzberg hat heute dem auswärtigen Adel ein großes Mittagsmahl gegeben, wozu auch der neue spanische Gesandte, aber weder Graf d'Est * * noch irgend ein Franzose eingeladen war. Dieser Vorfall war um so auffallender, da er alle Engländer, Italiener, Schweden und zwar nicht allein nur die Gesandten, sondern auch die außerordentlichen, der Glückwünschung zur Thronbesteigung wegen hierher geschickten Abgesandten, dazu gebeten hatte. Graf d'Est * * hat sich vortreflich gerächet: denn er giebt morgen ein noch größeres Mittagsmahl, wozu er den Grafen von Herzberg hat einladen lassen.

Nachschrift. Der englische Gesandtschaftssecretär Ewart hat mir gestern in Gegenwart von funfzehn Personen mit Herzbergs Worten, indem er dessen Gesten und Stimme nachahmte, gesagt: Der Statthalter ist,

vermöge der Constitution, die ausübende Gewalt in Holland, oder um es noch deutlicher zu sagen, er ist in Holland das, was in England der König ist. Ich habe ihm in dem kältesten und spottendsten Tone geantwortet: indessen muß man hoffen, daß ihm die Holländer nicht den Kopf abschlagen. Die Lacher waren nicht auf Herrn Ewart's Seite.

Boden hat mir Ihre Nachrichten überliefert. Die vortreflichen Auszüge aus Linguet's Schutzschriften sind sehr wohl gerathen. Ich bitte Sie recht sehr mir die Folgenden auch zu schicken. Sie können mich nicht besser vergnügen als durch dese Art Dinge.

Mit Alvensleben hat es noch Verzug, denn Herzberg unterstützt Golz.

In der Nummer LXXVIII des Courrier du Bas-Rhin hat man sich so unverschämt über den König von Frankreich und seinen Ambassadeur ausgedrückt, daß ich glaube, man würde sehr wohl thun, darüber Ministerialklage führen zu lassen. Diß würde Herzbergs Muthwillen ein wenig zähmen, der ein guter Freund von Manson ist, der sonst wohl noch ärgere Sachen schreiben wird, wenn ihm dieser Muthwille ungeahndet hingeht. Denn man weiß nicht, was die Zeitungen für die Teutschen sind!

Drey und dreyßigster Brief.

Magdeburg den 9. Oktobe. 1786.

Der Zufall hat mir auf meiner Abreise von Berlin entdeckt, daß der Mann, welcher vier Tage in den

Zim-

Zimmern des Prinzen von H** (zu R**) verschlossen war, niemand anders gewesen ist, als der Schurke, ehemals St. H***, der vorige Gatte unserer berühmten St. H*** von der er geschieden ist; Gelegenheitsmacher des Prinzen von Preussen, sogar bey seiner eigenen Frau, falscher Münzer und Banqueroutier; mit einem Worte, ein Spitzbube aus der verächtlichsten Klasse und von dem alle Fremde mich fragen: wie dieser Mensch bey uns Officier seyn kann? Ich bin nicht mehr erstaunt, daß der Prinz von H*** so kalt vom Könige aufgenommen worden ist. Ausdrücklich zu kommen, um sich mit allem Ernst zu bemühen, die schlimme Seite auszukundschaften, von der man sich durch die Kenntniß der Schwächen des Souverain versichert zu seyn glaubt; den Erfolg auf die üble Meinung zu gründen, die man von ihm hat, und sie gewissermaßen, vermittelst einer schnellen Reise von Paris, in Berlin zur Schau auszustellen; jedes andern Vorwandes beraubt, weil der Prinz von H*** und sein Milchbruder nur fünf Tage hier geblieben und schon wieder zurück nach Paris gereiset sind; diß bleibt immer eine sehr verächtliche Aufführung eine sehr linkische Intrigue. Ich glaube, es liegt viel daran, daß man sehr laut und mit einem verächtlichen sehr beißenden Tone alles das sagt, was merken läßt, ohne sich zu bemühen es zierlich zu sagen, daß unserm Kabinette ein solches Betragen ganz fremd sey; denn die abgebrochenen Worte, die ich von Uebelgesinnten habe fallen hören, überzeugen mich, daß man nichts

lieber sehen würde, als unserm Kabinette diesen Flecken anhängen zu können.

Ich machte meine Reise von Brandenburg nach Magdeburg mit den Glückwünschungsgesandten von Churmainz, Grafen von Hatzfeld, und vom Herzoge von Zweibrücken, dem Baron von G * *. Der letztere ist ein wohlgebildeter schwachköpfiger, aus unsern Diensten verabschiedeter Husarenrittmeister, der nur deswegen hierzu hat gewählt werden können, weil er der Bruder der Frau von Eisbeck, der Maitresse des Herzogs, ist. Der andere ist ein sehr liebenswürdiger Mann, dessen Verstand und Kenntnisse Hochachtung verdienen. Es scheint, als wenn er einige Zeit zu Berlin bleiben wollte um von den dasigen Verwirrungen sich gehörig zu unterrichten. Ich habe viel von Mainz mit ihm gesprochen. Der Churfürst befindet sich wieder besser, indessen verspricht man sich keine ausdauernde Gesundheit. Es scheint, daß die, welche den meisten Anspruch auf die Nachfolge haben, Herr von Feckenberg, der ganz österreichisch gesinnt ist, und der Statthalter von Erfurt, Graf von Dahlberg, *) ein Herr, von dessen Fähigkeiten man die größten Begriffe hat, dessen politisches System man aber noch wenig kennt, und der sich eben so verstellt, als wie Sixtus der fünfte, da er noch Mönch war.

Dieser Hof scheint gegenwärtig sehr eingenommen gegen den Kaiser zu seyn, der übrigens mit jedem

*) Dieser würdige Mann ist auch zur Freude aller Wählenden Coadjutor geworden. A. d. U.

dem Tage durch eine Menge geheimer und in der That unverzeihlicher öffentlichen Handlungen den allgemeinen Haß vergrößert. Man übertreibt es in der That nicht, wenn man seine Antwort auf die Bittschrift der Ungarn: pueri sunt pueri: pueri puerilia tractant und die gewaltsame Aufhebung ihrer Privilegien anführt: . . . . . Aber auf der einen Seite sind die größten Länderbesitzer durch ihre Hofämter an Wien gefesselt und so gut als gefangen und wahrhaftige Geisseln für die Sklaverey der Ungarn. Auf der andern Seite, da die Aristokratie dem Volke unendlich verhaßt ist, gibt es in diesem übermüthigen und furchtbaren Lande weder vereinigtes Interesse, noch einen Mittelpunkt der Vereinigung; und die regulirten, mit Munition versehenen und gut postirten Truppen halten die alten Einwohner wie die neuen Anbauer im Zaume u. s. f.

Uebrigens gesteht ein Engländer, mein Freund und ein sehr guter Beobachter, welchen ich so eben hier wieder finde und welcher die kaiserlichen Lager besucht hat, erstaunt über die fürchterliche Grundfeste seiner Macht Hungarn, Mähren, Böhmen, Gallizien ꝛc. die Ueberlegenheit der preussischen Armee über die kaiserliche, habe seine Erwartung unendlich übertroffen. Er versichert, es sey unmöglich, man mag auf Anordnung oder auf die Geschicklichkeit der Officiere, oder auf die militärischen Talente des Kaisers, der durchaus keine hat, und daß sein Verstand für diese Art von Kenntnissen dermaßen stumpf zu seyn scheint, daß es unmöglich ist, sage ich, beyde

Nationen mit einander zu vergleichen; mit diesem Unterschiede jedoch, daß der Kaiser wie Cadmus Menschen aus der Erde hervorgehen lassen, und daß die geschwächte preussische Armee nur durch den Schatz wieder vollzählig gemacht werden kann. Wenn jemals ein rechter Mann auf dem östereichischen Throne erscheint, so ist es um die Freiheit Europa's gethan. Die Gesundheit des Kaisers ist nicht die beste; seine Thätigkeit vermindert sich nach und nach; indessen thut er noch mehr als seine persönlichen Kräfte erlauben; aber seine Entwürfe scheinen mehr das Wollen eines Sterbenden zu seyn, der von der Genesung träumt. Man vermuthet, daß er gegenwärtig sehr kalt gegen die russische Kaiserin gesinnt sey.

Vier und dreyßigster Brief.

Braunschweig.

Wenn ich reise, so sehen Sie wohl, daß es nicht um mich zu zerstreuen geschieht. Und in der That, was kann meinen natürlichen Neigungen weniger schmackhaft seyn, als diese müßige Thätigkeit, wenn ich so sagen darf, die mich in alles Geräusch der eckelhaftesten Gesellschaften und in den Zeitverlust stürzt, den der Schwarm der teutschen Gesellschaft bey sich führt, wo man gewöhnlich einen Zirkel von dreyßig Personen eine vertraute Gesellschaft nennt, daß mich vom Studieren, von meinen Lieblingsuntersuchungen,

gen, von meinen eigenen Gedanken zurückzieht, und noch zwingt, mich unablässig in Falten zu legen, die mir so fremd, mir so verhaßt waren. Sie, der Sie zwar ein unruhiges Leben, aber wenigstens in ausgewählten Gesellschaften führen, Sie müssen bey aller Geradheit, die Ihnen die Natur gegeben hat, fühlen, wie schwer es ist, von der gesellschaftlichen Zerstreuung zu dem Nachdenken des Studierzimmers schnell über zu gehen. Jene ist indeß unumgänglich nöthig, wenn nicht die Menschen, doch wenigstens diesen und jenen Menschen kennen zu lernen. Man kann ihrer nicht Umgang haben, um sich Unterredungen zu verschaffen, welche uns von täglichen Vorfällen unterrichten und uns die künftigen ahnden lassen. Man muß oft fünf Tage mit einem Fürsten herumschlendern und ihn in allen physischen und moralischen Krümmungen seines öffentlichen und Privatlebens folgen, um Recht oder Gelegenheit zu erlangen, eine Frage zu thun; oder was noch mehr werth ist, um ein Wort von ihm aufzuhaschen, welches die Frage und die Antwort ersetzt. Doch wer weiß das besser als Sie? Ich wollte Ihnen nur begreiflich machen, daß meine Reisen nicht Früchte des Zufalls oder meiner Launen sind. Setzen Sie noch hinzu, daß jede meine Lokalkenntnisse vervollkommt, in Absicht welcher ich mich durchaus nicht leicht befriedigen lasse. So werden Sie zum Beyspiel aus meinem Aufsatze über Sachsen und über die preussischen Staaten, welchen sie in einigen Monaten erhalten werden, sehen, daß ich von den Ländern, die

ich

ich kennen will, die genauesten Kenntnisse gesammelt und sie so sehr in Menschen als in Büchern studirt habe, jedoch mit dem Unterschiede, daß ich der mündlichen Versicherung des wohlunterrichtetsten Mannes nicht traue, wenn er mir keine geschriebenen Beweise vorbringen kann. Die Nothwendigkeit dieser fast übertriebenen Gewissenhaftigkeit ist mir durch zu viele Umstände wichtig worden, als daß ich sie aufgeben sollte.

Indessen was richtete ich auf diesem beschwerlichen Wege aus? Darf ich den Nachrichten trauen, welche Sie mir von der Aufnahme meiner durch Sie in Ordnung gebrachten und verschönerten Depeschen gegeben haben? (Denn wie soll man das feilen können, was man jeden Tag hinschreibt, ohne die Zeit zu haben, es wieder durchzulesen!) So ist man damit zufrieden? Urtheile ich aus den häufigen Anzeigen der äussersten Unachtsamkeit, welche das lange Stillschweigen bey den wichtigsten Fragen, bey den dringensten Aufforderungen und oft die gänzliche Vergessenheit dieser Dinge voraus setzt, so muß ich glauben, daß meine Briefe gleich einem gut abgefaßten Bulletin gelesen werden, ohne weitere Folgen zu haben. Ist nun diß wahr, so frage ich Sie, dessen kräftige Empfindungen und erhabenes Gedankensystem sich so sehr über die Ansteckung des Leichtsinns, der Sorglosigkeit, des Egoismus und der Inconsequenz, die in dem Lande, das Sie bewohnen, überall ausduften, erheben, ob es der Mühe werth sey, daß ich der bloßen Neugierde meine Zeit, mei-

meine Neigungen, meine Kräfte und meine Talente aufopfere? Sie wissen, daß ich kein Großsprecher bin, daß es nicht meine Art ist, meine Mühe und meine Arbeit zu vergrößern; aber ich versichere Ihnen, theurer Freund! daß ich von beyden sehr viel brauche. Drey Menschen beschäftigen sich ganz allein mit dem Abschreiben dessen was ich aufgesetzt habe. Ich helfe mir mit den Arbeiten und Kenntnissen verschiedener andern. Alle meine Augenblicke und fast alle meine Gedanken sind auf diesen Punkt geheftet, gehen von da aus, und kehren wieder dahin zurück — — — — Hat das weiter keinen Erfolg (und den Erfolg können Sie noch nicht gehörig berechnen, denn meine größten Arbeiten sind noch zurück) so ist entweder meine Untüchtigkeit oder meine Lage, vielleicht beydes, oder auch nur das letztere Schuld. Ich opfere mich diesem Gegenstande ganz auf; und mit sieben und dreyßig Jahren muß man sich nicht bloß mit Nichts beschäftigen. Nichts wäre es aber, wenn es für mich und andere weiter keinen Nutzen hätte.

Hat es einigen Nutzen, so will ich den Beweiß davon wissen, dadurch z. B. daß wenn ich eine Frage thue, sie mir beantwortet werde; daß wenn ich sage, es liegt mir viel daran, einen Operationsplan zu haben, weil man mich mit Fragen quälen wird und ich eine nie wieder zu findende Gelegenheit verlieren würde, wenn ich unvorbereitet wäre, daß man mir dann diesen Operationsplan zuschicke.

Hat

Hat es einigen Nutzen für mich, so sage man mir es: denn ich habe in meiner Lage oft der Aufmunterung nöthig, wäre es auch bloß deswegen, daß ich mich nicht ohne den Anschein der Thorheit zu haben, dem Antriebe meines eigenen Eifers überlasse. Ich sage ohne den Anschein der Thorheit: denn um von dem gröbsten aber auch fühlbarsten Interesse zu sprechen, wenn ich nun sehe, daß ich zu weit entfernt bin um mit dem was mir zugesichert ist, meinen Endzweck zu erreichen zu können (zugesichert? Man hat mich so sehr im Stiche gelassen, daß ich bei der geringsten Ministerialveränderung eine Vergrößerung meiner persönlichen Schulden befürchten muß) soll ich dann nicht gehemmt werden? Und wenn ich nun still stehe, ist dann meine Erndte und meine Nutzbarkeit nicht völlig verloren? Bleibt mir denn etwas anders übrig, als daß ich die verlorne Zeit bedaure, und darüber tiefen und drückenden Schmerz fühle, daß ich an mein Schicksal Leute geknüpft habe, denen ich für das, was sie mir aufopferten, nicht zum Besten- und nur auf meine Kosten lohnte? Verzeihung, wenn ich ausschweife; aber wem soll ich meine Kümmerniß anvertrauen als Ihnen, der Sie mein Freund, mein Tröster, mein Führer, meine Stütze sind? Zu wem soll ich sagen, was nutzt mir das alles? Nicht einmal Geld bringt mir es ein: denn ich brauche alles für meine Geschäfte, nichts zu meiner persönlichen Befriedigung. Sie wissen, daß ich das Geld nicht schätze, wenn ich es habe, aber was soll aus mir, was soll aus andern

Leu-

Leuten werden? Habe ich wohl einen guten Handel geschlossen, da ich mein zwar unruhiges, aber doch mit so mancher Freude vermischtes Leben, die mir keine Menschengewalt rauben konnte, gegen eine fruchtlose Thätigkeit vertauschte, die mir sogar die Ergießungen Ihrer Freundschaft entzogen hat? Sie sind itzt nur ein Staatsmann für mich, Sie, für dessen herzlichen Handedruck ich alle Thronen der Erde hingeben wollte — — O! ich fühle es, daß ich mehr für die Freundschaft als für die Staatskunst geschaffen bin.

Nachschrift, angefangen zu Helmstädt, geendigt zu Braunschweig den 14. Okt. 1786. Aus Silberberg in Schlesien meldet man, daß der Wagen des Königs umgeworfen sey, und er sich am Kopf und am Arme verwundet hat. Der Kutscher, setzt man hinzu, ist todt auf der Stelle geblieben. Diese Neuigkeit habe ich gestern zu Magdeburg erfahren; und dem General Prittwitz ist sie auch geschrieben worden. Wahrscheinlich aber ist sie übertrieben. Die große Bestürzung des Herzogs von Braunschweig und meine eignen Bewegungen haben mir hinlänglich gezeigt, wieviel auf diesen Kopf ankömmt. Der Herzog hat sogleich einen Kourier abgeschickt, und da ich nach Braunschweig reise, wo er mit mir über die holländischen Angelegenheiten von Grund aus sprechen will, so werde ich sichere Nachrichten aus der ersten Hand erhalten. Ich kann nichts mehr hinzufügen, denn ich schreibe dieses auf einer Station.

Braunschweig d. 14. Okt. 1786.

Da ich keine Gelegenheit hatte, diesen Brief abgehen zu lassen, so fahre ich fort.

Ich bin zwey Stunden vor dem Herzoge angekommen. So bald er da war, schickte er mir folgende Zeilen mit Bleyfeder auf ein Stück Papier geschrieben:

„Ich

„Ich habe gestern Abend vor meiner Abreise mit dem „Minister, Grafen von Schulenburg, gesprochen; welcher „Berlin den 11ten verlassen hat. Er weiß durchaus nichts „von der so beunruhigenden Nachricht, die uns so bestürzt „gemacht hat, und da ich auch hier nichts davon erfah„ren habe, so fange ich an ruhiger zu werden. Ich schrei„be Ihnen dieses bey meiner Mutter und hoffe, daß Sie „mir die Freundschaft erweisen werden, morgen früh zu „mir zu kommen und mit uns zu speisen."

Wahrscheinlich ist doch wenigstens etwas vorgefallen.

Der Herzog hat zu Magdeburg sehr geglänzt. Er war der Gegenstand der Bewunderung einer großen Menge Fremder, die sich zu Magdeburg befanden, und er hatte des Contrastes, des Herzogs von Weimar und des Fürsten von Dessau, nicht nöthig. Dieser ist ein Schwachkopf, und jener wird von der Begierde herumgetrieben, etwas zu seyn, ohne daß er eben, dem Anscheine nach zu urtheilen, große Anlagen dazu hat. Er kann ein wichtiger Fürst werden. Sollte indessen, wie es den Anschein hat, Churfachsen ihm nach Erlöschung des Mannsstammes zufallen, so hat man eine traurige Aussicht auf die Zerstöhrung aller Arbeiten des Fürsten, welcher itzt dieses Land beherrscht, und welcher geplagt in seiner Kindheit, unglücklich in seinen Jünglingsjahren und wirklich ehrwürdig in seinem reifern Alter, dann mit dem bittern Schmerze in das Grab steigen wird, daß das Gute, welches er gethan hat, ihm nichts hilft. — — — — — —

Ich habe etwas erfahren, was Herrn von Segür, wenn er noch lebt, viel Vergnügen machen wird. Man hat zu Hannover mit großen Kosten eine Stückgiesserey angelegt. Der Herzog von Braunschweig, der mit der seinigen nicht zufrieden ist, hat zu Hannover zwey Kanonen giessen lassen, welche so schlecht gerathen sind, daß man sie wieder umschmelzen mußte. Da man bey den Verbindungen zwischen dem Herzoge und dem Könige von En-

England nicht voraus setzen kann, daß diß absichtlich geschahe, so giebt diß einen Beweiß von der Ungeschicklichkeit der Gießer ab.

Mit der nächsten Post hoffe ich Ihnen genaue Nachricht von den Gesinnungen Berlins und des Herzogs in Absicht auf Holland geben zu können. Er hat mir versprochen, die Bedingungen, die ihm annehmlich schienen, mir deutlich aus einander zu setzen und er hat mir nur zu sehr merken lassen, wie angenehm es ihm seyn würde, wenn sie angenommen werden könnten. Diese bürgerlichen Unruhen bedrohen Europa immer mehr, wenn auch nicht für itzt, doch in der Folge durch den Kaltsinn und durch das Mißtrauen, welches sie erzeugen.

Fünf und dreyßigster Brief.

Braunschweig den 16. Okt. 1786.

Meine beyden bisherigen Unterredungen mit dem Herzoge haben Holland fast gar nicht betroffen. Sein Kourier hat ihm die Nachricht von der Hofnung zu einem Vergleiche, von der Entfernung desjenigen, von des Herrn von Veyrac's Mitwirkern, den man als den Friedensstöhrer betrachtet, und von andern Dingen gebracht, die ihn seine Vermittelung als unnütz oder zu spät ansehen lassen, und so ist er schnell über dieses Land hinweggeeilt, um von Preussen zu sprechen, das ihm weit mehr am Herzen liegt. Bloß als sehr antistatthalterisch gesinnt hat er sich gezeigt, und behauptet, daß das Präsentationsrecht so bleiben müsse, wie es bey seiner Entstehung

gewesen; daß die Constitution von Geldern, von Friesland und Utrecht wenigstens zu verbessern sey; daß der Prinz, der von der unumschränktesten Autorität, die er de Fakto besessen, durch sein verworfenes Betragen und die Ungeschicklichkeit, mit welcher er, mit Hintansetzung aller Gesetze und alles Wohlstandes, das habe rechtskräftig machen wollen, was er wirklich besessen habe, zum tiefsten Miskredit herabgesunken sey, nicht die geringste Theilnahme verdiene; daß aber in Absicht Preussens und allen gewaltsamen Erschütterungen vorzubeugen, man ihm das Decorum seiner Ehrenvorzüge wiedergeben, jedoch dabey auf seine Verbindungen genaue Acht haben müsse. Ueber Harris und selbst über den Herzog Ludwig von Braunschweig hat er sich ohngefehr eben so erklärt, wie ich gethan haben würde. Im Ganzen aber habe ich nichts erfahren; und er ist sogar unmerklich dem Gespräche ausgewichen, wozu er mich vor einigen Tagen aufgefordert hatte. Einige mir unbekannte Dinge müssen hiervon die Ursache seyn. Ueberhaupt weiß ich zu wenig hiervon, und es ist z. B. sehr sonderbar, daß mir der Herzog von der Unterzeichnung unsers Handelstractats mit England die erste Nachricht gibt; daß ich keinen einzigen seiner Artikel kenne und überhaupt nicht weiß, wie ich mich dabey benehmen soll. Da es meine Art nicht ist, mich in den geheimnißvollen Schleyer zu hüllen, womit manche Minister ihr Nichts bedecken, so war ich in diesem Augenblicke über meine Rolle nicht wenig verlegen. Ich würde tausendmahl mehr

erfahren können, wenn ich besser unterrichtet wäre, und hier wie überall kömmt das Glück nur zu dem, der es schon hat.

Da ich von Preussen eben so viel weiß als der Herzog, so war der Fall hier ganz anders. Davon sprach er um so vertraulicher mit mir, da ich ihn auf den Prinz Heinrich brachte, den er eben so wenig liebt als schätzt. Es macht mich unruhig, daß er die nähmliche Furcht und Meinungen als ich hat. Er ist mit den meisten Schritten und Unternehmungen des Königs unzufrieden. Mit der Menge von Titeln und Standeserhebungen, die so haufenweis und verschwenderisch ausgetheilt werden, daß es in Zukunft weit leichter seyn wird, einen Edelmann als einen vernünftigen Menschen in den preussischen Staaten zu finden. Eben so mit dem, dem Fürsten von Dessau (dessen Geschmack für Geistersehen und Mystik so groß ist, daß bey Lavaters Reise nach Bremen er diesen auf das dringendste bat zu ihm zu kommen, damit er ihn anbeten könne) und vielleicht dem Herzog von Weimar (der mit den nähmlichen lebhafteren Leidenschaften gemäßigten Hange zwar mehr Verstand verbindet, der aber so verschuldet ist, daß seine militärische Neigung bloß als eine Finanzspekulation angesehen werden muß *) gethanen Versprechen, den einen wieder herzustellen und dem andern

*) Hier hat der Verf. ziemlich fehl geschlossen: denn es ist zu allgemein bekannt, welche beträchtliche Summen der Herzog von Weimar auf sein Regiment wendet und in den preussischen Staaten verzehrt.

Dienste zu geben, welches Uebergehungen nöthig macht und den Muth der Armee niederschlägt und Friedrich des zweiten System gerade entgegen ist, welcher von den wenigen großen Herren, die in seinen Diensten waren, sagte: Um Gotteswillen, mein lieber Möllendorf, schaffe er mir die Prinzen vom Halse; mit diesem Schwanken, das zugleich zwanzig Systeme ergreifen läßt; mit der innern Unordnung, den Hausgebräuchen, den Anecdoten, welche täglich eine traurigere Charakteristik liefern u. s. w.; mit einem Worte, ich müßte meine Depeschen copiren, um den Inhalt unserer Unterredungen wieder anzuführen. Glauben Sie mir, sagte er, ich kann Ihnen in gewisser Beziehung zum Thermometer dienen: denn wenn ich sehe, daß alle Hoffnungen zu einer festen Regierung verschwunden und also der letzte Tag des Hauses Brandenburg gekommen ist, so werde ich nicht der letzte seyn, welcher fortgeht. Ich habe von dem Könige von Preussen nie einen Heller empfangen, bin fest entschlossen nie etwas zu nehmen und werde bleiben. Sein Dienst kömmt mir, wie Sie gesehen haben, hoch zu stehen. Ich bin unabhängig, wollte aber gern dem Andenken des großen Mannes einen Tribut zollen, bin bereit sein Werk mit meinem Blute zu begründen, werde mich aber auch der Zerstörung desselben nicht durch meine Gegenwart theilhaftig machen. Man ist nichts zu thun schuldig, als was man thun kann. Ich besor-

ge

ge die Angelegenheiten meines Landes und meiner Kinder so gut ich kann, und bey meinem Tode werden sie in der größten Ordnung seyn. Ich unterhalte meine Familienverbindungen, und wir werden also bey der Verbrüderung der beiden Braunschweigischen Häuser wahrscheinlich die letzten seyn, welche der Umsturz des teutschen Reichssystems trift. An dem Schicksale der preussischen Monarchie aber werde ich nur so lange Theil nehmen als sie mit Weisheit und Würde regiert wird u. s. w. Uebrigens verzweifelt er noch an nichts und glaubt, daß noch Niemand auf der Stelle ist, die er behaupten wird. Auch ich denke so und sehe wohl, daß er hoft, die Reihe könne noch an ihn kommen, woran ich auch nicht zweifele, wenn die Vernichtung der Größe Preussens vom Schicksale nicht beschlossen ist.

Er hat mir erzählt, daß Herr von G * *, der Vater, preussische Dienste sucht, und dem Könige versprochen habe, ihm alle feindselige Plane des Kaisers aufzudecken. Indeß sagt doch dieser Herr von G * * ganz laut, daß seine Allianz mit uns am Todestage des Fürsten von Kaunitz aufhören werde.

Der Herzog ist nichts weniger als beruhigt über die Plane des Kaisers, dessen Macht er gar sehr fürchtet. Es ist wohl wahr, daß seine Unstetigkeit viel Unordnung in seine Entwürfe bringen und ihre Ausführung vernichten muß; daß ihm sein persönliches Betragen sehr im Wege steht; daß Erzherzog Franz nichts zu seyn scheint; daß unter den

Einflußhabenden Männern keiner fürchterlich ist; daß Alvinzi's und Kinsky's Talente noch sehr dem Streite unterworfen sind, aber oft stehen in dem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartet, große Männer auf, welche nur Begebenheiten bedurften, um an ihre rechte Stelle zu kommen. Condé, Spinola, der Herzog von Braunschweig selbst beweisen, daß man zum Feldherrn geboren werden kann. Bey der österreichischen Armee ist ein Prinz von Waldeck, der sehr große Hofnungen von sich macht. *) Es würde zu weitläuftig und außer meinem Zwecke seyn, die Menge kleiner Anecdoten, die wir uns einander erzählten, hier anzuführen. Eine aber kann ich nicht verschweigen, welche genau mit dem Systeme Rußlands verbunden ist.

Die Kaiserin hat sich seit einigen Monathen in den wirklichen Besitz der curländischen Posten und der Einkünfte davon gesetzt, und dem Herzoge nur ein kleines Postamt gelassen, damit er doch nicht gänzlich als ein Fremder in seinem Lande anzusehen sey. So verbirgt also Rußland, welches einen Minister in Curland hält, indeß sich kein curländischer in St. Petersburg befindet, und welches da, wie in Pohlen, durch diesen Gesandten, welcher der wahre Souverain des Landes ist, dem Herzoge und den Ständen Gesetze giebt; dieses Rußland, welches seit einigen Jahren geradezu erklärt hat, daß ein

*) Der Verf. scheint den großen General, den Prinz von Coburg, nicht gekannt zu haben.

ein Strich Curlands ihm zugehöre, ohne einen andern Vorwand als eine geradere Gränze zu haben, dieses Rußland verbirgt nicht einmal, daß es kein anderes Gesetzbuch, keine andern Ansprüche und Manifeste kenne, als was die Gallier zu den Etruskern sagten: „Unser Recht ist in unsern Waffen, „was der Starke sich unterwürfig machen kann, gehört ihm zu.“ Nächstens wird es erklären, daß Curland, die pohlnische Ukräne und Finnland seine ist, und diese letzte Revolution, durch welche es fast unzugänglich für das ganze vereinigte Europa wird, wird, wenn wir nicht Acht darauf haben, in dem Augenblicke ausgeführt seyn, wenn es dieselbe unternehmen will. Erfahre ich, daß diß geschehen und daß sogar das neue schwedische Regierungssystem gänzlich über den Haufen geworfen ist, — so werde ich mich nicht darüber wundern. *)

Der Herzog hat mir auch gesagt, daß der Kaiser seine Artillerie in einen sehr guten Stand setze, daß seine Sechspfünder an Stärke unsern alten Achtpfündern gleich kämen und bey diesem Vorzuge noch so viel Leichtigkeit hätten, daß man nur vier Pferde

*) Der Verfasser hat sehr tief in die russischen Angelegenheiten gesehen, und seine Behauptungen sind durch den Erfolg nur zu sehr bestätigt worden. So sehr auch das Petersburger Kabinet in seiner Erklärung das Gegentheil behauptet, so waren die finnischen Officiere doch der Beweis vom Gegentheile. Und wer kennt Rußlands Despotismus in Rücksicht auf Pohlen nicht?

davor zu spannen brauche, während man selbst in Preussen noch sechse haben muß. Er schreibt, soviel ich mich erinnere, diese doppelte Vollkommenheit dem Umstande zu, daß die Pulverkammer birnförmig ist. Ich melde Ihnen diß, damit Sie Leute vom Handwerke darüber zu Rathe ziehen können. Die Ersparniß der zwey Pferde scheint mir immer wichtig, um so mehr, da auch ein Stückknecht dabey erspart wird.

Mein Umgang mit dem Herzoge war seinerseits sehr liebreich, ohngeachtet meine zweydeutige Existenz in Berlin etwas ins Spiel kam. Ich glaube ohne Eigenliebe versichern zu können, daß ich diesem Fürsten nicht mißfalle und daß, wenn ich accreditirt wäre, ich alles bey ihm durchsetzen wolle. Dieser Fürst scheint mir nur eine schwache Seite zu haben, und diß ist seine außerordentliche Furcht, seinen Ruf selbst durch die verächtlichsten Leute befleckt zu sehen; indeß hat er sich doch itzt wegen eines Streites, der seinen Minister, den Herrn von Feronce, angeht, und den ich nicht begreife, vielem Gerede ausgesetzt. Dieser Feronce und der Oberhofmarschall, Herr von Münchhausen, der in Absicht des Geldes eben nicht scrupelhaft ist, sind die Lottopächter; eine an sich schimpfliche Sache, die ich mit Feronce's übrigen Verdiensten nicht zusammen räumen kann. Zwey Kaufleute, Namens Oels und Nothnagel, gewonnen eine Quaterne von 18000 Thaler. Diese ward nicht allein nicht bezahlt, sondern beide kamen sogar in Verhaft und diß alles haben

ben sie nun in einer öffentlichen Druckschrift bekannt gemacht, welche den ganzen Hergang des Processes enthält. Wider den Herzog und seine Richter haben sie sich bey dem Reichskammergerichte zu Wetzlar beklagt. Ich weiß nicht, wo dieser Mangel an Stärke oder Vorsicht herkömmt.

den 17. Oktober 1786.

Nachschrift. Ich habe authentische und positive Nachricht vom Könige von Preussen erhalten. Das Unglück hat einen seiner Jäger getroffen, er selbst befindet sich sehr wohl und kömmt den 18ten oder 19ten nach Berlin.

Zugleich höre ich, daß der Graf von Finkenstein an einem Brustflusse sterben wird, den er nach einem heftigen Streite mit dem Grafen Herzberg wegen Holland bekommen hat. Für uns ist der Verlust sehr groß, theils weil er ganz auf unserer Seite war, theils weil sein Zaudern den Prinz Heinrich im Zaume gehalten haben würde, theils weil er ein guter Führer für Fräulein Voß *) war, und theils endlich, weil Herzberg nun kein Gegengewicht mehr hat. Was den letztern Punkt jedoch betrift, so glaube ich indessen immer noch, daß dieser so sehr von sich eingenommene Mann gänzlich in Miskredit kommen wird. Allein außer dem Mangel an einem neuen tauglichen Subjecte, welcher diesen Sturz vielleicht noch weit hinaus setzt, wer kann dafür stehen, ob nicht ein so heftiger, von dem Hasse, den die Deutschen überhaupt gegen uns hegen, durchaus eingenommener Mann noch vorher einige entscheidende Schritte wagt?

Der Herzog von York ist diesen Abend hier angekommen und der Kaiser selbst könnte nicht mit mehr Ehrfurcht,

*) Fräulein Voß, oder die Gräfin von Ingenheim ist im April 1789 gestorben.

besonders von seiner Tante, der Herzogin und den Hofleuten behandelt werden. Sie ist ganz Engländerin im Geschmack, Grundsätzen und Betragen, welches gegen den Ton der teutschen Höfe auf das sonderbarste absticht. Uebrigens glaube ich nicht, daß hier von einer Vermählung mit der Prinzessin Caroline, einer liebenswürdigen, geistvollen, angenehmen und lebhaften Prinzessin, die Rede ist. Der Herzog von York, ein mächtiger Jäger, ein mächtiger Trinker, ein unermüdeter Lacher, ohne Annehmlichkeit, ohne Anstand, ohne Höflichkeit und der sehr viel ähnliches mit dem Herzog von L** hat, fühlt eine Art von Leidenschaft für eine an einen eifersüchtigen Mann verheurathete Frau, die ihn plagt, und von einer Verbindung zurückhält. Ich weiß noch nicht, ob er nach Berlin geht. Es wird verschiedentlich von ihm gesprochen. Man sagt, daß, nachdem er ein ausgelassener Wollüstling gewesen sey, es ihm manchmal in den Kopf komme, seinem Berufe treu zu seyn. Ich finde an ihm den ganzen Anstand eines teutschen Prinzen verbrähmt mit englischer Unverschämtheit, aber ohne die freye Herzlichkeit dieser Nation.

Sechs und dreyßigster Brief.

Braunschweig den 27. Oktober 1786.

Ich schicke Ihnen den Verfolg und den Schluß meiner vorigen Depesche, und füge die Uebersetzung eines Pamphlets *) hinzu, welches um so auffallender ist, da es zu Wien mit Erlaubniß des Kaisers erschien, der es dem Censor mit den Worten zurückschickte: es mag passiren. Das ist noch nichts in Vergleichung der launischen Anwandlung, durch welche drey Tage darauf der unglückliche Szekely des Verhafts entlassen ward; da ihn alle Vorstellungen vorher nicht hatten retten können; übrigens wird hier seine Sache sehr schlecht vertheidigt und der Umstand gar nicht benutzt, daß er dem Kaiser die Verfassung seiner Kasse selbst gestanden und inständig gebeten, auf Rechnung des Publikums ein erprobtes chemisches Geheimniß zu kaufen, wodurch das Deficit in der Kasse hätte vollends ersetzt werden können. (Ich sage vollends: denn Szekely und seine Familie hatten den größten Theil schon wieder erstattet, worauf der Kaiser die Antwort ertheilte: Reden Sie

*) Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafen des Garde-Obristlieutenant Szekely, von einem Freunde der Wahrheit, die besonders gedruckt bekannt genug sind.

Sie mit mir als mit Ihrem Freunde oder als mit Ihrem Kaiser? Der Freund eines untreuen Haushalters kann ich nicht seyn; und als Kaiser gebe ich Ihnen den Rath, Ihre Deklaration vor dem Tribunale zu machen. — Dieser Vorfall, den ich, seit ich in Berlin bin, mit allen schrecklichen Umständen weiß, ist einer der abscheulichsten an den ich mich erinnere und noch könnte ich funfzig ähnliche erzählen. — — —

— — — — — — — —

Geheime Geschichte

des

Berliner Hofes.

Zweiter Theil.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-188463-p0193-8

Zweiter Theil.

Sieben und dreyßigster Brief.

Braunschweig den 28. Okt. 1786.

Ich fürchte daß der König in Absicht Hollands sehr schwankende Grundsätze hat, denn nach der Aufnahme seines Kouriers, und der Nachricht von der Gefahr des Grafen von Finkenstein, hat der Herzog mit unverstellter Unruhe davon mit mir gesprochen. „Diß Holland, sagte er, wird gewiß noch zum Ka„noniren Anlaß geben, besonders wenn der Tod des „Churfürsten von Bayern dazu kömmt: helfen Sie „mir also ein Mezzo termine aussinnen, wodurch „das Feuer erstickt wird. Der Statthalter muß „Räthe um sich haben, ohne welche er nichts thun „kann, aber wer sollen sie seyn?“ Ich sagte ihm, daß ich den Schauplatz zu wenig kennte, als daß meine Meinung einiges Gewicht haben könne, inzwischen wolle ich ihm einen Vorschlag thun, der zwar bloß meine eigne Idee, aber doch sehr leicht auszuführen sey. „Jetzt, fuhr ich fort, da ich „weiß, wie sehr ich auf Ihre Weisheit und Grund„sätze bauen darf, bin ich auch überzeugt, daß Sie

„dse

„die Lage und das Betragen des Statthalters in ge„hörigem Lichte ansehen; daß Sie das Interesse in „der Politik für den einzigen Grund der Freund„schaft halten und wir also unserm Bündnisse mit „Holland entsagen müssen, damit die Frau Erbstatt„halterin ruhigere Nächte als bisher habe; daß Sie „überzeugt sind, wie wenig Vertrauen wir zu dem „Herrn von Herzberg fassen können, der bey dieser „ganzen Sache ohne Sinn handelt; und wie sehr „unser Mistrauen wachsen muß, wenn der Tod des „Grafen von Finkenstein, das einzige Gegengewicht „gegen diesen so heftigen Minister aufhebt. Ich be„haupte aber, daß der König von Frankreich hier„über sehr gern mit Ihnen allein unterhandeln wür„de, wenn es der König von Preussen zufrieden „wäre, daß Sie durchaus alles zu betreiben und ab„zuschließen hätten. Ich weiß wie viel Ihnen, uns, „und allen daran gelegen seyn muß, daß Sie sich „nicht gegen den König kompromittirten; denn es „herrscht ohnedem schon Kaltsinn genug unter ihnen, „und das Land ist gänzlich verloren, wenn Sie nicht „an das Staatsruder kommen. Finden Sie aber „die Krisis so beunruhigend, daß sich entscheidende „Vorfälle davon fürchten lassen, so halte ich es nicht „mehr für rathsam bloß den Beobachter zu spielen. „Denn wenn es einmal das Geschick des Königs von „Preussen so will, daß er unverbesserliche Fehler „mache, so ists auch gleichgültig und besser noch, daß „er sie itzt macht, damit man seiner Regierung bald „den Horoskop stellen und sich auf einen festen Fuß

„setzen

„setzen kann. Sie müssen wissen, wie Sie mit dem „Könige stehen. Lieben kann er Sie nicht; denn „nie hat der Schwache den Starken geliebt. Nach „Ihnen sehnen kann er sich auch nicht, denn nie hat „sich der beschränkte Kopf nach dem einsichtsvollen, „hervorstechenden Manne gesehnt; aber Sie bedür„fen auch weder seine Freundschaft, noch seine Nei„gung, sondern die Sache selbst. Sie müssen die „Gewalt über ihn erlangen, welche ein großer viel„umfassender Geist jederzeit über den schwachen Kopf „und den schwankenden Charakter haben wird. Ha„ben Sie einmal so viel Gewalt über ihn, über „seine Lage ihm bange zu machen, ihm zu beweisen, „daß man ihn schon kompromittirt hat, daß Gör„zens Gesandtschaft, die ohne Ihr Wissen beschlossen „ward, und wobei man keine Sicherheit über die „Folgsamkeit des Erbstatthalters hatte, ein dummer „Streich war; daß Herzbergs unüberlegte Briefe „ein sehr grober Fehler sind; daß dieser Minister „bloß seinen Einfällen folgt, wenn auch darüber sein „Herr, in den ersten Tagen seiner Regierung, sein „politisches Ansehen verlieren sollte; denn wenn er „auf seine günstigen romanhaften Voraussetzungen „bauend, bey seiner unüberlegten Vermittelung be„harrt, so spielt er bloß wie es die Engländer haben „wollen, und zwar ein Spiel, das schon von ihnen „verhunzt ist. *) Können Sie ihn hiervon über-

zeu-

*) Hier hat der Herr v. Mirabeau, der der Verfasser dieser Briefe ist, er mag auch dagegen einwenden,

„zeugen, so wird er auch bald begreifen, daß man „sich bey Ihrer Vermittelung sehr wohl befinden „werde, und wenn auch das Wort, weil die Ver„hältnisse entgegen sind, nicht das passendste ist, so „stehen Sie doch bey dem Kabinet zu Versailles in „so großem Ansehn, daß, wenn die Unterhandlung „einmal Ihnen übertragen ist, alle Schwierigkeiten „von selbst wegfallen werden. Hieraus würde der „doppelte Vortheil erwachsen, daß der Kriegsfunken „erstickt wird, und daß der König einsieht, wie sehr „er irrt, wenn er glaubt, daß die Zauberkraft von „Herzbergs brüsken Teutschfranzösischen seinem Ka„binet die Achtung erhalten werden, die ihm sechs „und vierzig Jahre voll großer Thaten, ruhmvoller „Siege, steter Wachsamkeit und bewundernswürdi„ger Beharrlichkeit erworben haben; *) einsieht, „wie sehr er eines Mannes bedarf, dessen Namen „und vorzügliches Talent ihm auswärts und im Lan„de Vertrauen verschaffen und einem durch seine Aus„dehnung schon zu wenig soliden Gebäude zum „Schluß-

was er will, die Geheimnisse des Staats nicht recht durchschaut gehabt. Ueberhaupt merkt man in der holländischen Streitigkeit seine Schwäche die er selbst gesteht, und Partheylichkeit gegen die statthalterische Parthey gar sehr an ihm. Anm. des Ueb.

*) Freylich mußte es dem Franzosen, der wegen übler Aufnahme am französischen Hofe, selbst seine geheimen Nachrichten herausgiebt, nicht wenig in Hitze bringen, sich von einem teutschen Minister überlistet zu sehen. Aber er war gerade an die rechten Männer gerathen. Anm. des Ueb.

„Schlußsteine dient, oder um nicht figürlich zu re-
„den, einem schlecht gelegnen, übel eingerichteten,
„schlecht beherrschten Staate, dessen wahre Stärke
„allein in der vortheilhaften Meinung andrer besteht,
„weil seine militärische Verfassung und seine Hülfs-
„mittel schlecht und erbettelt sind; denn Schätze ver-
„schwinden, wenn nicht eiserne geizige Hände dar-
„über wachen, und wer weiß besser als Sie, daß
„ganze Jahre kaum hinreichend sind, eine Armee
„zu bilden, während sechs Monathe träge Muße sie
„bis zum Unkenntlichseyn verderben kann.“

Der Herzog hörte mir sehr aufmerksam zu, und es schien als hätte mein Vortrag tiefen Eindruck auf ihn gemacht. *) Statt wie gewöhnlich weit auszuholen, fing er sogleich an, von dem Gegenstande selbst zu sprechen, sagte mir mit einem salbungsvollen, durchdringenden und überlegten Tone, daß ich ihm hier die Aussicht auf den größten Ehrenposten, der ihm denkbar sey und den er sechs gewonnenen Schlachten vorziehe, eröfne; und überlegte dann die Mittel, dem Könige diese Eröfnung zu thun, mit mir. „Ich halte mich nicht in der Verfassung, fuhr „er fort, ohne gewisse Einleitungen die Unterhandlung anzufangen, aber man muß ihm diesen Gedanken durchaus in den Kopf bringen; und gibt er

„mir

*) Teutsche Leser werden aus den Erfolgen sehr deutlich einsehen, daß auch hier der schlaue französische Späher mit seinen Entwürfen gescheitert und von der ihm so verächtlichen teutschen Politik überlistet worden ist.

Anm. des Ueb.

„mir den geringsten Anlaß, so werfe ich alles über „den Haufen. Könnten Sie nicht mit dem Gra„fen von Finkenstein sprechen, wenn er wieder auf„kömmt? — Nein, er hängt fest an seiner Par„they. Diß war bloß eine Idee von mir, ohne „allen diplomatischen Werth, weil ich keinen Kredit „habe. — Haben Sie keine Gelegenheit mit Wöll„nern insbesondre zu reden? — Sehr wenig; und „wie könnte auch dieser zu Ihrer Parthey gehören? „Er will die Hauptrolle spielen, sorgt bloß für seinen „eignen Vortheil und kann das um so mehr, da er „den großen Vortheil, im Verborgenen handeln zu „können, vor Ihnen voraus hat. Ueberdiß ist er „auch ein genauer Freund Ihres Bruders, der Sie „nicht in Berlin haben will.“ (Dieser haßt den Herzog, von welchem er verachtet wird und hofft Glück und Ansehen von der Herrschaft der Schwärmerey.) So weit waren wir, als der ganze Hof aus der Oper kam, und der Herzog von York unangemeldet hereintrat. Wir brachen ab, und der Herzog bestellte mich diesen Morgen um neun Uhr zu sich.

Der Herzog war, wie ich es erwartete, heute sehr unruhig, daß er seine Einwilligung dazu gegeben hatte, sich bey dem Könige in Vorschlag bringen zu lassen. Wie ich es erwartete, sage ich, denn seine lebhafte Einbildungskraft und sein Ehrgeiz werden leicht von dem ersten Eindrucke in Bewegung gesetzt, wenn er gleich äußerlich nicht das geringste sich merken läßt; aber die Herrschaft über sich selbst,

die

die er durchaus in seiner Gewalt hat, führt ihn bald auf Grundsätze der Erfahrung, und seine vielleicht zu große Bedachtsamkeit zurück, die ihm sein Mistrauen gegen die Menschen und seine Schwäche für den Ruhm einflößen. Er bewieß mir sehr umständlich, wie sehr er den kleinen Ruhm des Königs schonen müsse, nahm dann den Faden des Gesprächs wieder auf, wo er uns entfallen war, und versicherte mir, daß ich mich in Absicht Wöllners durchaus irre, daß er vielmehr zu den Leuten in Berlin gehöre, auf welche er rechne und die seine Gegenwart mehr als sonst Jemand wünschten, daß ich ihn bey Moulinés sehen könne, (seinem Residenten, einem nur etwas zu augenscheinlich verschmitzten Manne, der sein Spionenhandwerk unter der Maske der Dienstfertigkeit verbirgt, der ohne noch einen eigentlichen Beruf zu haben, zur Erziehung des Prinzen von Preussen berufen ist und sich von Heinrichs Parthey getrennt hat, seit man sieht, daß dieser keinen Einfluß mehr haben werde, übrigens so sehr auf unsrer Seite ist, daß man ihn den geheimen Rath des Herrn von Est** nennt, wenn er gleich bloß sein persönlicher Freund ist;) daß Wöllner zwar anfangs nicht offenherzig seyn werde, daß er aber alles wiederholen werde, was ich dem Könige gesagt haben würde u. s. w. Außerdem wiederholte der Herzog sehr oft, daß er die Nennung seines Namens für unnütz und gefährlich halte; und mit vieler Schwierigkeit gab er mir endlich die Gründe davon an. In vierzehn Tagen, und vielleicht noch früher, wird er nach Berlin kom-

men, denn (merken Sie wohl) es ist gewiß, daß die Hofnung, welche Herr Harris zu einer mächtigen und wirksamen Beihülfe gegeben, im Fall der König von Preussen die holländischen Angelegenheiten mit gewafneter Hand vermitteln wolle, dem Könige das Verlangen eingeflößt habe, mit seinen Staatsbedienten Rath zu pflegen. Ich wiederhole Ihnen die eignen Worte des Herzogs, der mich sehr starr ansahe, und der gewiß in meinem Gesichte nicht die geringste Veränderung, nicht das fast unmerkbare ironische Lächeln, als wüßte und verachtete ich diese Neuigkeit, entdeckt haben muß. Wie er fertig war, gab ich ihm bloß mit Achselzucken zur Antwort: „Gnädigster Herr! „man darf es Ihnen nicht erst sagen, „daß das, was Ludwig XIV. Turenne, Condé, „Luxemburg, Louvois und 200000 Franzosen nicht „in Holland ausrichten konnten, Preussen, vom „Kaiser beobachtet, in dem nemlichen Lande, wenn „es von Frankreich unterstützt wird, nicht ausführen „kann.“ *)

Der Herzog geht also nach Berlin, wo über die englischen Vorschläge Rath gepflogen werden soll.

Auf alle Fälle können wir ruhig seyn, denn der Herzog ist mehr Teutscher als Preusse, und ein eben so großer Staatsmann als er Feldherr ist. Er wird

*) Der Reisende hat zwar schlecht geweissagt, allein vielleicht war nicht er daran schuld.

Anm. des Ueb.

wird es darthun, daß ein solcher Vorschlag so abgeschmackt ist, daß er bloß von dem kühnen, verschmitzten Harris herrühren kann, der, es koste auch was es wolle, sein Glück machen und seine Nation in eine Art Raserey bringen will. Indessen glaube ich doch, daß meine Reise nach Braunschweig ein glücklicher Zufall ist. Denn ich gestehe mit vielem Vergnügen, daß ich die Grundsätze des Herzogs sehr gemäßigt, weise und im Politischen französisch gesinnt gefunden habe; und es ist mir gelungen, ihm die Sache oder vielmehr den Zusammenhang der ganzen Sache unter ganz neuen Gesichtspunkten zu zeigen. Und wenn, wie ich nun glaube, seit ich weiß, daß er Absichten auf Wöllnern hat, mit dem er schon längst — denn dieser Mann war Canonicus zu Halberstadt, wo das Regiment des Herzogs in Besatzung liegt — in Verbindung steht, die Folge der Begebenheiten Wöllnern ans Staatsruder bringt, so werde ich einen großen Vorsprung haben, wenn ich mit ihm unterhandeln und in unsern Verbindungen beytreten machen kann. Ausserdem hat mich der Herzog gebeten, dem Herrn von Est * * den guten Rath zu geben, daß er, der Graf Finkenstein mag nun sterben oder nicht, über die holländischen Angelegenheiten geradezu mit dem Könige unterhandeln soll. Diß ist der sicherste Weg, den Herrn von Herzberg zu Grunde zu richten, der bey dieser Angelegenheit ganz gewiß von jeher den König gegen sich hatte; und das zu erhalten, was man dem Anscheine nach nur von der Gerechtigkeitsliebe und dem guten Willen

dieses Fürsten zu erlangen scheint: Denn diß ist der sicherste Weg bey allen Königen, selbst die größten nicht ausgenommen. Auf diesem Wege hat van Swieten von Friedrich II. selbst die wichtigsten Nachrichten und Dinge erhalten; und in der That ist er auch ein wenig sicherer und anständiger als die Fuchsschwänzerei bey dem Prinzen Heinrich, dessen parademachende Protection dem französischen Gesandten weit mehr Schaden thut, als sie ihm unter den günstigsten Umständen Nutzen bringen kann. Denn ich bin nicht weit entfernt, zu glauben, was der Herzog sagt, daß dieser Prinz, wenn er könnte, wie er wollte, der gefährlichste Feind der teutschen Freiheit seyn würde — — — — Ich muß schließen. Melden Sie mir, so bald Sie können, was ich nun thun soll, und glauben Sie, daß es sehr gut seyn wird, wenn Sie ein Mittel finden, mich im Geheim bey dem König oder bey dem Herzog in Kredit zu bringen.

Nachschrift. Wenn Sie nicht glauben, daß ich irre rede, so lassen Sie diesen Brief mit der größten Aufmerksamkeit lesen, und mich nicht auf eine halbe Minute auf Antwort warten, müßten Sie auch auf einige Stunden die Flüchtigkeit der Nation ablegen oder auch sogar einen ganzen Tag dazu anwenden.

Acht und dreyßigster Brief.

Berlin den 21. Oktob. 1786.

Halb sechs Uhr bin ich angekommen. Da um sechs Uhr die Kavallerie manövriren sollte, so ritt ich hinaus, um die Gesundheit des Königs und seine Miene zu beobachten, und um mich, wo möglich mit Jemand zu unterhalten. Er ist gesund; auf seinem Gesicht sieht man Spuren von Sorgen. Die Truppen mußten lange auf ihn warten; und es war zum Lachen, wie er nach zwey Angriffen auf einmal wieder weg war. Da ich nichts neues und wichtiges erfahren habe, so wende ich die wenigen Augenblicke, die mir bis zum Abgange der Post übrig sind, und welche Ihr 8 Seiten langer Ziffernbrief noch abgekürzt hat, dazu an, die Folgerungen zu wiederholen, die ich aus der wichtigen Unterredung zog, von der ich Ihnen bey der letzten Absendung Nachricht gab; von der ich Ihnen aber um so weniger ein ganz genaues Gemälde entwerfen kann, da Sie, nachdem der Herzog mir eine Stunde darauf, als ich ihn verlassen, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Hardenberg-Reventlow zu mir schickte, sich noch sehr vermehrt haben.

Von vier Dingen bin ich nun überzeugt:

1) Daß bey dem Vertrauen, welches der Herzog mir erweißt, sehr viel Grundsätze, Bewegungen und Absichten mit im Spiele waren. Er will, daß

wir ihn, aber ohne Geräusch, ans Staatsruder Preussens bringen, und ist nicht ganz gewiß ob wir diß wünschen, ohngeachtet ich alles mögliche gethan habe, um ihn davon zu überzeugen. Vollkommen versichert, daß es ein grober Fehler seyn würde, sich in die holländischen Angelegenheiten zu mischen, wünscht er, daß Preussen sich in dieser Rücksicht gut betrage, und daß wir wenigstens hierauf einigen Einfluß haben. Zugleich hat er mich ausholen wollen, ob ich etwas wisse, und ob wir entschlossen genug wären, bey unserm Vorsatze zu bleiben. Denn daher kamen die nachherigen Erläuterungen Hardenbergs und seine falschen Zeitungsnachrichten: Die Zurückberufung des Herrn von Coetulery und des Herrn von Veyrac; unsere Loßsagung von der Patriotenparthey u. s. w. Alles Dinge, die ich mit Lachen beantwortete.

2) Daß die größte Unruhe des Herzogs diese ist, ob wir österreichisch gesinnt sind oder nicht; oder ob wir wenigstens uns in einem solchen Zustande der Gleichgültigkeit befinden, daß die Fehler oder die Erkaltung des Berliner Kabinets uns dahin bringen könnten, es möchte nun in der Folge daraus entstehen, was da wolle, den Kaiser in seinen Entwürfen wider Teutschland zu unterstützen. Wäre der Herzog über diesen Hauptpunkt beruhigt, so würde er französisch gesinnt seyn: denn er ist sehr für Teutschland eingenommen und die Engländer können Teutschland bloß in Flammen setzen, wir allein aber den Frieden darin erhalten. Wenn die Verbindungen mit England enger werden, so ist es bloß eine Folge des Mißtrauens

trauens auf Preussens Schicksal. Denn er weiß wohl, daß seine englischen Verbindungen glänzender als gründlich sind; und daß bey den preussischen, wenn sie jenen gleich in Etwas nachstehen müssen, doch weit weniger zu wagen ist.

3) Haben Er und sein Minister mich so oft und vielfach gefragt, auf welche Grundsätze ich wohl glaubte, den Frieden in Holland bauen zu können, daß ich auf den Gedanken gekommen bin, der Herzog meine vielleicht, daß wenn wir eine Verbindung des Prinzen von Preussen mit einer Prinzessin von Nassau nicht genehmigten, so würde seine Tochter, die Prinzessin Karoline zu dieser Ehre gelangen; diese Muthmassung gründet sich übrigens auf so geringfügige Umstände, daß es unmöglich ist, sie schriftlich auch nur wahrscheinlicher zu machen; um so weniger, da ich in Ermangelung in irgend einer Art von Instruktion mich auch nicht weiter ausgelassen habe, und nichts weiter davon sagen kann, als was ich weiß. Meine wenige Kenntniß von den holländischen Angelegenheiten hat mir überhaupt viel geschadet: denn ausserdem würde ich sehr viel haben erfahren können. Das Einzige, wovon ich sichere Nachricht geben kann, war der Vorschlag zu einer Art von Coalitionsregierung, ohne welche der Statthalter nichts machen könne, und an welcher auf der einen Seite die Gyselaar, van Berkel u. s. w. so wie auf der andern Seite, auch Herr von Linden und andere Theil hätten. Auf meinen ewigen Einwurf: wie wollen Sie für diese Maasregeln Bürgschaft leisten? Haben Sie

mir

mir stets geantwortet, wenn er seinen Verpflichtungen nicht nachkömmt, so lassen wir ihn im Stiche. In wie weit? habe ich erwiedert; denn was wirds ihm verschlagen, wenn Sie seine Freunde dabey bleiben? Mit einem Worte, ich bin immer hartnäckig dabey geblieben, daß man den Statthalter nie zur Vernunft bringen werde, wenn man ihm nicht geradezu sage, daß ihn der König von Preussen verlassen werde.

4) Hat es mir geschienen, als habe der Herzog irgend einen großen Entwurf im Sinne, die Verfassung von Teutschland wieder auf den vorigen Fuß zu setzen. Denn dieser staatskluge Fürst sieht wohl ein, daß diese alten Trümmern, wenn sie erhalten werden sollen, gestützt und hie und da neu gebaut werden müssen. Ganz deutlich hat er mir es merken lassen, wie sehr er eine Trennung des Churfürstenthums Hannover von der englischen Monarchie und die Säkularisirung gewisser Staaten wünsche, welche dereinst ein Aequivalent für Sachsen werden könnten. Das erste hält er für leicht möglich, wenn unsere Politik englisch würde; und das zweite gleichfalls für thunlich, ohngeachtet es gegen die Grundsätze des Fürstenbundes sey, weil bey dem Tode des Churfürsten von Mainz man Gelegenheit nehmen wird, die letzte Hand daran zu legen; und einen natürlichen rechtmäßigen Vorwand haben werde, die geistlichen Fürsten zur Sprache zu bringen, welche, mehr bey der teutschen Freyheit interessirt, als alle übrigen, immer die ersten sind, welche Ausflüchte

flüchte suchen. Diß beweißt wenigstens, daß, so eingenommen er sich für den Fürstenbund zeigt, doch Mittel da sind, ihn zu Abänderungen geneigt zu machen.

Was ich nun wissen muß ist folgendes: 1) Ob man ihn in Vorschlag bringt, welches vielleicht das sicherste Mittel wäre, ihn davon zu entfernen, nur aber nicht unser Interesse zu seyn scheint, denn er ist weise, geschickter und weniger für Vortheile und Leidenschaften offen als irgend jemand, der dazu gelangen konnte.

2) Ob man seine Parthey verstärken müsse, wodurch man der Parthey des Prinzen Heinrich entgegen arbeitete, denn der Plan des Herzogs ist ganz ausschliessend und die Wahrheit zu sagen, so scheint er im Geheim so fest überzeugt, daß ein anderer nichts vermögen werde, daß er meine Meinung hierüber sehr bestätigt hat.

3) Wie weit mein Vertrauen gegen ihn gehen soll. Denn es ist unmöglich, das Zutrauen eines gescheiten Mannes zu erhalten, wenn man ihm keines schenkt; und ich glaube, es ist besser, ihm alles zu sagen, als ihn errathen zu lassen.

Der Graf von Finkenstein ist genesen. Der König ist den 18ten früh um 8 Uhr angekommen, und den 17ten früh um 7 Uhr von Breslau abgereist. Niemand hat ihm folgen können. Noch den nähmlichen Tag hat er die verwittwete Königin besucht, und diß hat Anlaß gegeben, zu sagen, daß

Fräu-

Fräulein Voß die Ursache dieser schnellen und gefährlichen Reise sey. Man hat sie für schwanger ausgegeben; aber theils kann man das nicht wissen, und theils glaube ich, daß darum sein Hang zu ihr sich sehr vermindert haben würde. Man versichert, daß sie zweymal hunderttausend Thaler verlangt habe. In diesem Falle wird ihr Schicksal eben nicht von großer Bedeutung seyn. Der König hat in Schlesien wie anderwärts viele Edelleute gemacht. Die Zeitungen werden Ihnen genug davon sagen, ohne daß ich diesen Brief mit ihren unnützen Namen fülle — — —

Die Danziger, welche sich wahrscheinlich einbildeten, daß die Könige Ungeheuer wären, waren so bezaubert, einen zu sehen, der ihre Kinder nicht fraß, daß sie so enthusiastisch wurden, sich geradezu Preussen unterwerfen zu wollen. Der Magistrat hat diß noch so gut abgewendet als er konnte — —

Herr von Herzberg, der sich in Schlesien manche Geniestreiche erlaubt hat, besonders in seiner Huldigungsrede, worin er den Kaiser auf eine sehr unanständige Weise behandelt, gleichsam als läge es in seiner Natur, nichts friedlich auseinander setzen zu können; Herr von Herzberg sage ich, hat so viel Kredit gehabt, daß er die Ernennung des Herrn von Alvensleben zum Gesandten in Frankreich, welche der König bei der Abendtafel bekannt gemacht hatte, rückgängig machen konnte. Konnte ich das wohl erwarten, als ich Ihnen diese Nachricht schrieb, die

ich

ich so öffentlich betrachtete, daß ich sie nicht einmal unter Ziffern verbarg?

Neun und dreyßigster Brief.

den 24. Oktober 1786.

Ich fange mit einer ganz sichern Anekdote an, die mir mehr als einen völligen Aufschluß über die neue Regierung erhielt. Erinnern Sie sich, was ich den 29sten August im 18ten Briefe schrieb: „Der Kö„nig scheint sich von allen Angewohnheiten loß zu „machen; das heißt, es sehr hoch anfangen. — „Er geht Abends vor zehn Uhr zu Bette und steht „um vier Uhr auf! Beharrt er, so wird er das „einzige Beyspiel seyn, daß man seine Gewohnhei„ten nach dreyßig Jahren noch überwinden kann, „und dann hat er wirklich einen großen Charakter, „in dem wir uns alle geirrt haben."

Ich urtheilte damals wie jeder andre, dem Scheine nach. Freilich verschwand der König halb zehn Uhr und jedermann glaubte, daß er zu Bette sey, indessen er im Innersten des Pallastes bis tief in die Nacht sardanapalische Feste feyerte. Es läßt sich nun leicht begreifen, warum die Stunden der Arbeit umgekehrt werden mußten. Die Gesundheit wollte für Theater und Kulisse zugleich nicht mehr zureichen — — — — — — — — — — — — — —

Prinz

Prinz Heinrich hält seine Entfernung für Folgen von System und Geschmack, und ist überzeugt oder scheint es wenigstens zu seyn, daß die Menge dummer Streiche, die aus seiner Entfernung entstehen würden, (denn ohne sich hält er den Staat für verloren) die Regierung nöthigen werden, zu seiner Erfahrung und seinen Talenten ihre Zuflucht zu nehmen; und daß er dann den Triumph haben werde, mit seiner Hülfe spröde thun zu können. Gesteht man ihm auch alle Träume seiner Eigenliebe zu, so wird doch die Benennung ein verlorenes Land, nur erst nach einer gewissen Zeit passen, und er wird wahrscheinlich todt seyn, ehe man noch Zeit hat, einzusehen, daß man seiner bedarf. Er will wie ein Märtyrer, sagt er, vier Monate in Berlin zubringen, damit man nicht glaube, daß er den Staat verlassen habe und dann wird er sich bald zu Reinsberg, bald am Genfersee, bald in Frankreich aufhalten. Unterhaltung und Trost wird er bey dieser Wahl gewiß finden, er, der sich itzt ganze Stunden mit Blindekuh oder — bey den fadesten Schauspielerinnen, wie sie unsre schlechtesten Landstädte nicht aufzuweisen haben, die Zeit vertreiben kann.

In Absicht des Kredits ist noch alles auf dem alten Fuße. Herzberg misbraucht den König, welcher wahrscheinlich mehr Achtung für den Grafen Finkenstein hat, der aber, weil er sich nicht so viel Mühe um seine Gunst giebt, von anscheinender Vernachläßigung bald zu wirklicher fallen kann. Die andern Minister gelten beynahe gar nichts.

Wöllners

Wöllners Macht wächst täglich, so wie Bischofswerders Ansehen, mit dem er aber so wenig pralt, als er sich dabey zum Narren brauchen läßt. Seine Absichten werden nie auf Titel, Ordensbänder und Ehrenämter gehen; er wird aufs höchste den Minister machen, aber es nie werden. Dreymal hunderttausend Livres für jede seiner Töchter, ein schönes Lehn für sich, militärisches Avancement, das ist seine Absicht, und die wird er auch wahrscheinlich erlangen. Jetzt hat weder er, noch Wöllner, noch Görz, der in Schulden steckt, das Geringste.

Boulet hat nicht mehr Kredit, als er als Ingenieur haben kann.

Golz, (der Tatar) ist fein, verschmizt, gewandt, vielleicht auch ehrgeitzig, aber selbstsüchtig und geizig. Geld ist seine herrschende Leidenschaft, und er wird sich Geld erwerben. Kömmt der Herzog von Braunschweig nicht in die Höhe, so wird er wahrscheinlich den meisten Einfluß auf das Militär haben. Alles was das Ingenieurwesen betrift, ist ihm übertragen.

Obrist Wartensleben hat keinen Einfluß, besonders wegen seiner Familienverbindungen mit dem Prinzen Heinrich; und außer mehrern Hindernissen, stehn ihm alle die, mit denen der König umgeht, im Wege.

Die Zeit der Subalternenregierung ist noch nicht gekommen. Es scheint als wisse und erinnre sich der König noch, wie sehr sie ihn als Kronprinz hintergangen haben, wenn er es auch aus Menschen-

furcht, wenigstens noch auf einige Zeit, zu verbergen sucht.

Und nun endlich der Herr selbst? Ich bleibe dabey, daß es zu kühn seyn würde, jetzt ein Urtheil über ihn zu fällen; aber der Versuchung kann man wenigstens nicht widerstehen, ihn mit dem König Klotz in der Fabel zu vergleichen. Kein Genie, keine Kraft, keine Stetigkeit, keine Arbeitsamkeit, den Geschmack der epikurischen Säue, und vom Helden bloß den Stolz, wenn es nicht eingeschränkte bürgerliche Eitelkeit ist. So waren bisher die Symptomen beschaffen. Und unter welchen Umständen? In welchem Alter? Auf welchem Posten? Ich muß meine ganze Vernunft zusammennehmen, um zweifeln zu können; und ich müßte sie vergessen, wenn ich hoffen wollte. Sehr zu fürchten ist, daß die allgemeine Verachtung, der er sich nur zu bald aussetzen wird, ihn nicht in Harnisch bringt, und ihm die Art Güte raubt, welche er an den Tag legt. Schreckliche Schwäche ists, wenn mit dem aller brennendsten Durste nach unausgewählten, geschmacklosen Vergnügungen sich noch auf einem Posten, wo nichts Geheimniß seyn darf, der Hang zum Geheimnißvollen verbindet.

Ich bin hier übrigens nicht der Fortsetzer der Frau von Sevigné, oder ich sage nicht deshalb Böses von Friedrich Wilhelm, weil er nicht auf mich achtet, so wie sie Gutes von Ludwig XIV sagte, weil er ein Menuet mit ihr getanzt hatte. Gestern bey der Cour der Königin hat er mich dreymal angere-

det,

det, und zwar zum erstenmale öffentlich. „Sie sind „in Magdeburg und Braunschweig gewesen.“ — Ja, Sire! — „Sind Sie mit den Manövres zu„frieden gewesen?“ — Sire, ich habe viel zu bewundern gehabt. — „Aber ich verlange die „Wahrheit und kein Kompliment von Ihnen.“ — Die Wahrheit ist, daß bloß Ew. Maj. bey diesem prächtigen Schauspiele fehlten. „Wie befindet sich „der Herzog?“ — Sehr wohl Sire, — „Wird „er nicht bald herkommen?“ — Das wissen, denke ich, Ew. Maj. allein — Er lächelte. Sie können wohl denken, daß ein Gespräch in Gegenwart des ganzen Hofs mir sehr gleichgültig seyn müsse; aber den Zuschauern war es diß nicht; und ich betrachte diß als eine Art von förmlicher Ehrerklärung gegen Frankreich. Urtheilen Sie hieraus über die Art und Weise, wie sich der Berliner Hof zu helfen sucht; denn ich bin fest überzeugt, daß man die Absicht gehabt hat, Herrn d'Est ** damit einen Gefallen zu erweisen.

Anfangs war ausgemacht, daß an der Tafel der Königin Lotto gespielt werden sollte, damit mehr Personen daran Theil nehmen könnten. Als nun alle Prinzessinnen, Prinz Heinrich, Prinz Friedrich von Braunschweig und der Prinz von Holstein Beck Platz genommen hatten, rief die Ehrendame der Königin, Fräulein von Bischofswerder, Herrn d'Est **; die Königin ward Mylord Dalrymple gewahr und gab auch diesem ein Zeichen sich zu setzen. Der französische und englische Gesandte waren also unter den

fremden Ministern die einzigen bey der Spielparthie; Fürst Reuß und Graf Romanzow blieben ausgeschlossen. Man kann schwerlich mehr links und unüberlegter handeln. — — Uebrigens bin ich überzeugt, daß man nicht beleidigen, sondern sogar gut machen wollen; bin auch, um das Ding nicht so ganz klein anzusehen, überzeugt, daß man Unrecht hat, wenn man behauptet, der König hasse die Franzosen. Er haßt nichts, und liebt kaum etwas. Man hat ihm vorgesagt, daß er teutsch seyn müsse, um eine eigne ruhmvolle Laufbahn zu gehen; er läßt sich also zu seiner Nation herab, statt, daß er sie zu erheben suchen sollte. Wenn er gegen etwas eine wahre Abneigung hat, so ist es gegen Leute von Geist, weil er glaubt, daß man, um mit ihnen umzugehen, Geist zeigen und schätzen müsse: Nun haßt er aber das eine, weil er an dem andern verzweifelt, und nicht weiß, daß bloß Leute von Geist die Kunst verstehen, keinen zu zeigen. Er scheint darüber unwiderruflich mit sich einig zu seyn, alles in der Güte, ohne Geräusch und Drohungen abzumachen. Der Statthalter erhält von Berlin aus stets zwey Dollmetschungen, er wählt allemal die, welche seiner herrschenden Leidenschaft schmeichelt.

Man macht eine Meile von hier sehr geheime Experimente im Artilleriewesen, über welche der Major von Tempelhof die Aufsicht hat. Eine kleine Anzahl Staabsofficiers dürfen dabey zugegen seyn. Die Kapitäns aber sind ausgeschlossen. Die dort aufgeschlagenen Zelte sind Tag und Nacht mit Schildwachen

wachen besetzt. Ich muß herauszubringen suchen, was dahinter steckt.

Ich habe vergessen Ihnen noch von Braunschweig zu melden, daß mir die Herzogin gesagt hat, der Prinz von Wallis habe die geschicktesten Staatsrechtsgelehrten in Europa zu Rathe gezogen, ob er nach englischen oder eines andern Landesgesetzen, oder nach dem europäischen Staatsrechte eine Katholikin heurathen könne, ohne dadurch von dem Rechte der Thronfolge ausgeschlossen zu werden. Es scheint sehr unklug gehandelt, von den brittischen Meynungen an die Meynungen der Rechtsgelehrten appelliren zu wollen.

Eine nicht so wichtige aber pikantere Anekdote ist, daß der Markgraf von Baden den Herrn von Edelsheim, Bruder desjenigen unter seinen Ministern, den man den Choiseul von Karlsruhe nennt, hierher geschickt hat, sein Kompliment zu machen. Hier ist die Geschichte dieses Komplimentators, der lange nach allen andern ankam. Als man noch an der Zeugungsfähigkeit des Vaters von fünf königlichen Kindern zweifelte, wollte man der geschiedenen Königin einen Liebhaber geben. Die Prinzen von Braunschweig sollten ihn ausfindig machen. Sie suchten ihn in einer zu niedrigen Volksklasse und man richtete nun sein Augenmerk auf Edelsheim, dem das große Werk ziemlich offenbar übertragen ward. In einer andern Angelegenheit wurde er nach Paris geschickt, benahm sich aber sehr schlecht dabey; kam in die Bastille, wieder heraus, und nach Berlin

zurück; fiel in Ungnade, ward wieder zu Gnaden angenommen und 1778 an verschiedene teutsche Höfe herumgeschickt. —— Und diß ist der Mann, den der Markgraf in seiner hohen Weisheit an den König von Preussen schickte, welcher über ihn gelacht hat, wie er ihn zu sehen bekam.

Nachschrift. Gestern morgens um eilf Uhr ist der König, in einen grauen Wagen gepackt, ganz allein nach Mondijou gefahren, wo er eine Stunde geblieben ist, und von wo er ganz im Schweiße und äußerst erhitzt zurück kehrte. War das der Siegestag über Fräulein von Voß? Noch ist hiervon so wenig bekannt, als von dem Inhalte der Briefe, welche Herr von Callenberg vom Statthalter gebracht hat.

Die geheimen Kabinetssekretäre, Müller und Landsberg, hatten ihre Entlassung mit ziemlich viel Bitterkeit verlangt, weil ihre Dienste wahrscheinlich nicht mehr nöthig wären, und man sie nicht einmal unterrichte, was sie antworten sollten, sondern dem Könige ganz fertige Briefe zuschicke. Sie bleiben nun durch Bischofswerders Vermittlung. Es scheint, als habe er sich mit Wöllner gegen Herzberg verbunden, ohne eben ein Geheimniß daraus zu machen.

Der König geht erst künftigen Freitag nach Potsdam; und man glaubt, um dem Herzog Zeit zu geben zur Exercierzeit zu kommen. Wer kann von allen Launen der Könige Rechenschaft geben.

Vier-

Vierzigster Brief.

den 28. Oktober 1786.

Ich habe den gestrigen Abend bey dem Prinzen Heinrich zugebracht; der König hatte diesem Palais fast den ganzen Nachmittag des vorigen Tages gewidmet, denn von dem Prinzen war er zur Prinzessin gegangen, wo er gespielt und mit der Fräulein Voß und andern Hofdamen Thee getrunken hat. Diese Art Aussöhnung mit dem Prinzen (die indessen bloße Höflichkeit ist) scheint Wöllners Werk zu seyn, der bey seinem Kampfe wider Herzberg, wo nicht die Unterstützung des Prinzen doch wenigstens seine Neutralität zu wünschen scheint, und der Haß dieses schwachen Menschen ist so blind, daß er ihn in Verbindung mit seinen ehrgeizigen Hofnungen, die nicht so bald aufhören werden, dahin gebracht hat, sich noch einmal dem Könige aufzudringen und wo möglich sich wieder zurückzuziehen. Uebrigens baut er selbst nicht viel auf diese erkünstelte Wiederaussöhnung, die um so verdächtiger ist, da eine vierzehntägige Entfernung darauf folgte, nach welcher es nicht schwer seyn wird, Vorwände, sich nicht zu sehen, zu finden, wenn es der König für gut hält. Der Prinz hält seinen Feind für todt, und freut sich wie ein Kind darüber ohne zu denken, daß diß ein Mittel ihn wieder zu erwecken ist.

Herr von Herzberg scheint sein Loos geworfen zu haben. In Schlesien hatte er ziemlich derben Ver-

druß, mancherley Widerspruch zu erfahren und mußte sehen, wie der Bruder seiner ehemaligen Geliebten aus der Grafenliste gestrichen ward. Schon in Preussen hätte er merken sollen, daß sein Egoismus nicht gefallen wollte. Als er bey der Huldigung das Verzeichniß der Grafen verlas, hielt er ein, als sein Name in die Reihe kam, in Erwartung, daß ihn der König vom Throne herunter nennen würde. Allein dieser war so boshaft es nicht zu thun, und Herzberg ward also erst am folgenden Tage in der Antichambre ernannt.

Was ihn aber wahrscheinlich gestürzt hat, wenn er es ist, das ist sein stolzes Betragen gegen Wöllnern, der sich alles recht wohl merkt, und bei seinen ehrgeitzigen Projecten nicht erst durch so etwas zum Hasse gegen den Minister angefeuert werden darf. Dieser hat ihn Stundenlang im Vorzimmer warten lassen, hat ihn sitzend in seinem Zimmer empfangen, nur einige Worte mit ihm gewechselt, und mit einer Art Abschied von ihm genommen, die durchaus beleidigen mußte. Wöllner hat seinen Sturz beschlossen und Bischofswerder unterstützt ihn darinnen. Dieser Sturz scheint auch wirklich sehr wahrscheinlich und ich möchte diß schon aus seiner Politesse schliessen. *) Er hatte viele Fremde bei sich zur Tafel, wor-

*) Zu welchen Trugschlüssen der Herr Verf. nicht durch seine beleidigte Eigenliebe verleitet worden ist! Das Verhältniß war ganz anders, und ist es auch noch jetzt. A. d. H.

worunter auch Herr d'Est * * und ich waren, und wir wurden sehr vorzüglich behandelt. Das war sehr links und klein. Sonderbar, daß sich die schwankenden Karaktere durch die Mischung von Härte und Schwäche so viel Schaden thun. Machiavell hat Recht: daß alles Uebel in der Welt daher kömmt, daß man nicht ganz böse oder nicht ganz gut ist. Wenigstens hat Herzberg den bestimmten Befehl erhalten, sich bestimmter oder unbestimmter Weise in die holländischen Angelegenheiten zu mischen, wovon Herr von Callenberg sonst nichts besonders mitgetheilt zu haben scheint. Er verlangt bloß Hülfe; und seine Briefe enthielten nichts als Empfehlungen.

Nicht Herzbergs, sondern des Grafen von Finkensteins wegen, wird Thulemeyer nicht zurück berufen. Die Mutter des Gesandten stand von jeher in einer zärtlichen Verbindung mit diesem Minister und es war sogar der Gemahl dieser alten Freundin, der den Grafen in das Departement brachte. Uebrigens ist seine Zurückberufung itzt ein Gegenstand, der von gar keiner Bedeutung ist. Seine Gesandtschaft ist seit Görzens Ankunft wirklich geendigt, und seit der Graf von Görz angekommen ist, glaube ich nicht einmal, daß man Depeschen von ihm empfängt.

Launays Schicksal ist seit ehegestern Abends durch einen sehr ernsthaften Brief entschieden. Er ist außer Aktivität gesetzt und erhält ein Pension von zweytausend Thalern, wenn er in den königlichen

Staaten bleibt. In der That ist sein Compte rendu ein Meisterstück von Eigendünkel und Unwissenheit, das mit vollgültigern Gründen widerlegt werden könnte als in der kläglichen Denkschrift der Kommission geschehen ist. Sonst hat er zwey Fakta festgesetzt, wovon das eine sehr auffallend, das andre wider seine eigne Geschäftsführung entscheidend ist: nemlich, daß er der Schatzkammer des Königs in neunzehn Jahren, zwey und vierzig Millionen sechshundert neun und achtzigtausend Thaler über die bestimmte Summe, welche jährlich fünf Millionen betrug, geliefert habe. Welche ungeheure Verdrehung! Ferner behauptet er, daß die Regie jährlich mehr als vierzehnhunderttausend Thaler gekostet habe, wovon schon auf den ersten Anblick zwey Drittheile abgezogen werden können. Allein jetzt wird auch nicht ein einziger Mensch gebraucht, der auch nur von den Anfangsgründen unterrichtet ist, und es ist erwiesenes Faktum, daß man noch keinen Etat von Ausgabe und Einnahme entwerfen, noch einen einzigen Zweig des Einkommens klassificiren kann, so, daß auch nicht ein einziger Gegenstand, sogar nicht einmal das Mittagsessen des Königs bestimmt ist. Das ist ein Chaos! aber das Chaos der Ruhe. Alles stockt, Finanzen, Kriegs- und Civilstand. In einem wohleingerichteten Lande wäre diß denn freilich besser, als allzu scharfe Regierung; allein man ist hier zu sehr daran gewöhnt, daß der König arbeite, oder vielmehr, daß er alles thue. Man ist so wenig darauf eingerichtet, diese Arbeit zu ersetzen;

man

man ist so weit entfernt davon, ihm zu sagen, daß Stockung eine gänzliche Verderbniß der Maschine sey; und was kann diß Verderbniß nicht in einem Staate werden, der so zerbrechliche Grundfesten hat, wenn es gleich von einem trägen, leidenschaftlosen Volke bewohnt wird. Auf jeden Fall wird das Schiff zu Grunde gehen, wenn es nicht einen Steuermann hat.

— Man muß es abwarten, und es würde Verwegenheit seyn, etwas in dieser sichtbaren Finsterniß sehen zu wollen; also abwarten muß man es, um zu wissen, ob der König einen ersten Minister haben werde. Geschähe diß, so würde eine völlige Revolution erfolgen, die alles gut oder böse machen könnte.

Um das Schicksal dieser Regierung veraus sagen zu können, muß man vorzüglich auf den Herzog von Braunschweig seine Aufmerksamkeit richten, wenn er nicht zum Theilnehmen an der Regierung aufgefordert wird, und Gefahr des Schiffbruchs da ist. Dieser Fürst ist erst funfzig Jahr alt, und hat gewiß sehr ehrgeizige Entwürfe. Wenn er jemals ein Wagstück unternimmt und nicht mehr auf Preussen rechnet, so wird er in alle teutsche Verbindungen, wie der Nordwind ins Schilf, blasen. Seine Grundsätze und Denkart sind nicht für England, das überhaupt nur zufällig auf das feste Land wirken kann. Meine Einbildungskraft stellt mir es als möglich vor, daß er sich auf die Seite des Kaisers schlagen könne, der ihn mit offnen Armen aufnehmen würde. Und

was

was würde der Herzog von Braunschweig nicht an der Spitze einer österreichischen Armee ausrichten können? Welche Gefahr für Teutschland! Und welche Existenz ist für ihn, der sich nicht mäßigen wird, noch übrig, wenn man ihn zur Verzweiflung bringt? Denn seine Söhne kann er nicht ausstehen, etwan den jüngsten ausgenommen, der nicht so dumm als die übrigen zu werden scheint. *) —

Man hat es aus den Augen gelassen, ihn zu fesseln, und diß wäre dadurch am besten geschehen, wenn man ihn an die Spitze des Fürstenbundes gestellt hätte. Verläßt er diesen, so fürchte ich sehr, daß er zu Grunde gehen wird.

Der Freyherr von H** ist angekommen, und der König hat ihn angenommen. Auch ein gewisser Freyherr von Bagge, der vom Teufel der Musik besessen ist, befindet sich in Berlin. Ich glaube, daß sie alle zu sehr eilen. Er hängt ganz am teutschen Systeme und wünscht vorzüglich, daß man von ihm sage, er folge andern Maximen. Seit er König ist, hat der Bankier Valmour Befehl erhalten, seine Rechnungen einzusenden, und mit allen weitern Zahlungen an das Mädchen einzuhalten, das ehemals so viel

*) So arg als der Verf. sich auch in der Beurtheilung Herzbergs betrogen hat, so übersteigt der Selbstbetrug, in Rücksicht auf den Herzog von Braunschweig, doch jenen bey weiten.

Anm. des Ueb.

viel Gewalt über ihn hatte. Man sagt, er werde den 3ten nach Potsdam zurückkommen, und ich glaube, daß er bloß dort jagen wird. Der Fürst von Dessau wird morgen Abend ankommen, wahrscheinlich kömmt wieder eine Geisteraufrufung vor.

Ein und vierzigster Brief.

den 30. Okt. 1786.

Ich habe Struensee auf seine Aufforderung zwey Aufsätze über die Möglichkeit, Geld in den französischen Fonds unterzubringen, und über einen Handelsvertrag, mitgetheilt. Es gibt in Frankreich zweyerley Arten öffentlicher Fonds, solche, deren Ertrag fest und bestimmt ist, und solche, welche Dividenden haben, die dem Wechsel und dem Steigen und Fallen unterworfen sind.

Zu der letzten Klasse gehören die Actien der öffentlich privilegirten Gesellschaften, wie z. B. die Caisse d' Escomte, die Pariser Wasserverpachtung, die indische Gesellschaft; und diese alle sind zu gleicher Zeit oder nach und nach mit allen Mängeln des Wuchers behaftet. Man hat, so zu sagen, alle Kenntniß von ihrem wahren Werthe verloren, um sich allen Spielerkünsten bey Gegenständen zu überlassen, die man keiner genauen Berechnung unterwerfen kann. Man hat sich sogar wenig damit beschäftigt, den Preis dieser Actien ihrem wahren Werthe

the gemäß zu bestimmen, sondern sie bey der Unmöglichkeit, die verkauften Antheile wirklich zu liefern, nach undeutlichen Einsichten durcheinander geworfen, aufgekauft was man gekonnt hat, und bey hohen und niedern Preisen Verbindungen geschlossen. Alles was Lügen, Betrug und Hinterlist ersinnen können, ist in Bewegung gesetzt worden, um den Preis zu erhöhen und zu erniedrigen, und obgleich diß tolle Spiel erst zwey Jahre dauert, so haben sich doch schon viele Leute dabey zu Grunde gerichtet, und viele andere ihre Ehre verloren.

Die andere Art Geld unter zu bringen, vielleicht die einzige, welche diesen Namen verdient, sind die eigentlich sogenannten königlichen Fonds und Kontrakten, von welchen die letzten 5½ bis 6 p. C. ertragen. Ein einziger Fond bringt weit mehr für den Inhaber ein. — — — — —

Die öffentlichen Anleihen müssen in Frankreich als geschlossen angesehen werden, da alle Kriegsschulden bezahlt sind, so daß in Zukunft wahrscheinlich nur kleine Summen aufgenommen werden dürften, *) bloß um den jährlichen Wiederbezahlungen, womit die Finanzen noch fünf bis sechs Jahre behaftet sind, auszuweichen. —

Ein Handelsvertrag scheint beiden Theilen zu behagen; die Engländer sehen starken Absatz für ihre Wollenmanufakturen, ihre façonnirten baumwollnen Zeuge und ihren kleinen Kram dabey voraus. Wir aber rechnen auf eine starke Ausfuhr unsrer Weine,

*) Damals kannte man die successiven Anleihen noch nicht.

Weine, Leinwande, Tücher u. s. w. und wahrscheinlich haben wir beyde Recht, aber mit Modifikationen, welche die Zeit allein bestimmen kann.

Dieser Vertrag scheint überhaupt ein zu oft verkanntes Princip wieder in Aufnahme gebracht zu haben, nemlich: daß mäßige Abgaben das einzige Mittel sind, die Einkünfte zu erhalten und dem Kontreband zuvor zu kommen; und also werden die englischen Waaren zehn bis zwölf vom Hundert bezahlen. Scheint auch in den ersten Jahren der Vortheil ganz auf englischer Seite zu seyn, so wird doch mit jedem Jahre der französische Handel mehr gewinnen, um so mehr, da unsere Manufakturen nach und nach den Produkten der englischen Industrie gleich kommen können, da im Gegentheil die Natur England Boden und Klima versagt hat, ohne welche es unsere Weine nicht haben kann.

Die portugiesischen Weine werden unstreitig noch in England in Menge konsumirt werden, aber das kommende Geschlecht wird, wie Irrlands Beispiel beweißt, wo zehnmal mehr französischer als portugiesischer Wein getrunken wird, die Franzweine vorziehen. Da diese in Zukunft in England nicht höher als die portugiesischen verzollt werden sollen, d. h. vierzig Pfund Sterling von der Tonne, so werden unsre Medocweine ziemlich billig verkauft werden können und den Vorzug vor den portugiesischen erhalten. Zwar könnten die Engländer die Auflagen auf die letztern heruntersetzen, aber sie würden dann ihren Brauereien zu schaden glauben, welche

che den wichtigsten Gegenstand ihrer Accise ausmachen, und jährlich mehr als achtzehnhunderttausend Pfund Sterling einbringen.

Der Vertrag wird durchaus beyden Ländern gleich vortheilhaft seyn, und ihren Einwohnern eine Vermehrung ihres Genusses, so wie ihren Souveräns Einkünfte gewähren; er wird die beyden Nationen einander nähern, denn er gründet sich auf jene freien Grundsätze, welche großen Nationen eigen seyn, und von denen Frankreich um so mehr das Beyspiel geben sollte, da es das Land ist, welches bey seinen natürlichen Vortheilen das meiste gewinnen würde, wenn solche Grundsätze in der handelnden Welt durchgängig eingeführt wären.

Zwey und vierzigster Brief.

den 31. Okt. 1786.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Auch hat jemand, und zwar Prinz Ferdinand, gesagt, daß ich Launays Compte rendu widerlegt hätte. Seitdem habe ich mich täglich bey Launay aufschreiben lassen und öffentlich erklärt, daß in solchen Fällen Leute quälen, mir so wenig wesentlich zur Sache zu gehören scheine, daß, der Niederträchtigkeit nicht zu gedenken, welche dazu gehöre, einen Unglücklichen noch unglücklicher machen zu wollen, nur

nur ein Narr eine solche dumme Bosheit habe ersinnen können.

Auf eine Replik, die Widerlegung seines Compte rendu betreffend, hat Launay einen so harten Brief erhalten, daß er augenblicklich um die Erlaubniß, sich wegbegeben zu dürfen, angehalten hat. Der König hat geantwortet, daß ihm diese Erlaubniß sogleich zugestanden werden solle, wenn ihn die Kommission nicht mehr brauche.

Man spricht hier ganz laut von einem im Werke seyenden Vertrage zwischen Rußland, Oesterreich und Preussen, welcher die Beruhigung Hollands zum Gegenstande haben soll. Ich muß aber gestehen, daß ich gegenwärtig nicht den geringsten Anschein dazu sehe. Weder der König, noch einer seiner Minister, scheinen mir zu einer solchen Idee geschickt zu seyn. Indessen muß man doch genaue Aufmerksamkeit darauf wenden — So eben erhalte ich die sichere Nachricht, daß der Doktor Rogerson, Leibarzt der Kaiserin, eben der, welchen sie nach Wien geschickt und von dem ich in meinen ersten Depeschen gesprochen, angekommen ist. Jetzt oder nie muß man aufpassen; allein diese Art Spionerie gehört bloß für die Minister; sie allein haben die Mittel dazu in Händen, wäre es auch bloß durch die Allgewallt der vertraulichen Soupees, welche der Prüfestein der Geheimniße sind. Uebrigens kömmt dieser Rogerson über Amsterdam von London und so geht freilich die gerade Straße über Berlin. Sey dem aber auch wie ihm wolle, so muß doch auf alle Fälle

das österreichische und St. petersburger Kabinet scharf beobachtet werden, so überzeugt ich auch bin, daß gegenwärtig der Kaiser bloß diesem Lande hier Fallstricke legt. Setzen Sie noch hinzu, daß ich sehr deutlich zu merken glaube, daß sich Prinz Heinrich von der französischen Parthey los zu machen scheint, allein diß wird ihm zu nichts helfen, denn weil man Anti-Heinrichisch ist, ist man auch Anti-französisch, aber nicht Anti-französisch, weil man Anti-Heinrichisch ist. Allein dieser Prinz ist unruhig, falsch und treulos: ehemals hat er viel Einfluß auf das St. petersburger Kabinet gehabt und darf sich schmeicheln, daß er gebraucht werden wird, wenn man je dieses Kabinets nöthig hat.

Der Herzog von Braunschweig ist Sonnabends Abends angekommen; diß ist aber eine Art von Geheimniß in Berlin. Am Sonntage hatte man bloß Revue gehalten und Musik gemacht, gewiß ists aber, daß vom Sonntage bis Dienstag zwey Kouriers abgegangen sind. Weiter weiß ich nichts, denn es fehlt mir an Geld und andern Hülfsmitteln; die innere Unordnung haben zwar einige der Favoriten zu heben gesucht, allein sie ist im Pallaste so hoch gestiegen, daß irgend ein großer Grund der Zerstreuung da seyn muß, der dem Könige doch die wenigen Augenblicke raubt, die er der Arbeit widmet.

Er hat jetzt einen Vorfall gehabt, wobey er sich Gewalt anthun mußte. Einer seiner Stallmeister Namens Rumpel, ein unverschämter Mensch, der bey der Revue einen Edelmann schlug, ohne daß

er

er Nachtheil davon hatte, hat mit dem Oberstallmeister Herrn von Lindenau, einem Sachsen und vertrauten Freund Bischofswerders, einen lebhaften Streit gehabt. Lindenau hat den unverschämten Günstling in Arrest geschickt und dem Könige den Fall gemeldet, der zwar anfangs einen greulichen Luftsprung that, nach einigen Minuten Stillschweigen aber nicht allein Herrn von Lindenau Recht gab, sondern auch den Arrest mit dürren Worten und auf unbestimmte Zeit bestätigte. Diß hat den Chefs etwas Muth gegeben und die Insolenz der Subalternen gedemüthigt.

Im Gegentheile werden die Favoriten nun unter sich selbst uneinig. Golz und Bischofswerder haben in Schlesien einen heftigen Streit zusammen gehabt. Der König hatte einige neue Ernennungen gemacht, und Golz beobachtete ein so kaltsinniges Stillschweigen, daß der König die Ursachen dieser stillschweigenden Misbilligung wissen wollte. „Ew. „Maj.“ sagte Golz, „geben uns so viel Sachsen, „als wenn Sie keine eigenen Unterthanen hätten.“ Einige Augenblicke darauf kömmt Bischofswerder, schlägt wieder einen Sachsen vor, und erhält vom Könige die Antwort: „Zum Teufel! Sie schlagen „mir auch nichts als Sachsen vor.“ — Wahrscheinlich plauderte der König in der darauf folgenden Erklärung ein wenig aus, und Bischofswerder hatte mit Golz eine sehr hitzige Erläuterung. Das ist nun wohl wieder gut gemacht, aber man kann wahrscheinlich schließen, daß beyde nie recht gute

Freunde seyn werden. Bischofswerder hat den unbedeutenden Herzog von Hollstein-Beck kommen lassen und ihn zum Kommandeur der Garden gemacht, um den alten Günstling Wartensberg von diesem Posten zu entfernen.

Eine Stufe niedriger, so scheint es, daß Chauvier wieder in Ansehen kömmt. Er glaubte zu Anfange der Regierung, daß das verächtliche Betragen des Sekretärs ihm aufhelfen werde, allein es hat ihm nichts geholfen und nun scheints, daß er das Kupplerhandwerk wieder hervorsucht und daß ihm diß gelingen wird.

Mittwoch kömmt der König wieder, reist aber Donnerstag schon wieder fort. Geschieht das nicht vielleicht bloß deswegen, um den Prinzen Heinrich zu entfernen oder sich mit ihm zu entzweyen? Bloß durch die Reiserouten des Königs wird der Prinz in allen Geschäften fremd bleiben.

Blumenthal hat um seine Entlassung gebeten und sich beklagt, daß Sr. Maj., welche jüngern Dienern als ihm den Orden ertheilt habe, ihn nicht damit beehrt hätten. Seine Entfernung, die aber nicht bewilligt ward, ist ein unbedeutender Umstand, man sagt aber, daß es der König nicht besser verlange, um einen Platz zu vergeben zu haben. Man sagt auch, daß dieser Posten für einen Mann bestimmt sey, der jedermann misfallen werde. Ich kann nicht errathen, wer das seyn mag, auch nicht glau-

glauben, daß der König so viel Geistesstärke habe, jedermann misfallen zu wollen.

Herzbergs Kredit ist im Fallen. Seit der König aus Schlesien zurück ist, hat er nicht ein einzigesmal bey ihm gespeißt.

Wöllner ist in Potsdam.

Lassen Sie sich nicht durch den Gesandten überreden, daß von Oesterreich nichts zu befürchten sey. Ich bin überzeugt, daß der König noch keine entschiedene Parthey ergriffen hat, daß ihn der Kaiser ausforscht, und uns etwas entgangen ist. Wenigstens nichts außerordentliches zwar, aber auch das wenige was ich weiß, hat mich betreten gemacht. Für den französischen Gesandten kann bloß aus Mangel am Gelde oder an Thätigkeit ein Geheimniß vorhanden seyn.

Man hat mir erzählt, daß General Rhodig den Grafen Görz herausgefordert habe; ich weiß aber nicht warum und die ganze Sache ist mir unwahrscheinlich, wenn ich sie gleich von sicherer Hand habe.

Drey und vierzigster Brief.

den 4. November 1786.

Herr von Launay ist durch einen sehr harten und ziemlich unzusammenhängenden Brief aller seiner Aemter entsetzt worden. Indessen kann ich dennoch nicht glauben, daß man den Anfang der Regierung

durch eine unnütze Grausamkeit werde beflecken wollen. Mit dem Augenblicke, da einer seines Postens entsetzt ist, ist auch der Nation das Opfer gebracht, das übrige würde bloß Erguß eines vergeblichen Hasses seyn, weil der Unglückliche niemand mehr Verdacht erregen kann. Werder steht nun an der Spitze der Regie; und man muß nun sehen was eine neue Einrichtung bewirken werde, oder vielmehr ob man im Stande seyn wird eine zu machen. Die Fortschickung der vierzig Franzosen ist noch in petto behalten worden, und ich sehe auch nicht ein, was diese Art von sicilianischer Vesper für Einfluß auf die öffentliche Meynung haben soll. Das hiesige Theater ist nicht so groß, daß das Parterre nicht sehen sollte, was in den Kulissen vorgeht und es ist also keine andere Illusion möglich, als wirklich Gutes zu thun. Uebrigens suche ich noch Launay zu retten, und habe deshalb dem Könige durch den Prinzen Heinrich, der wenigstens noch frey heraus reden darf, sagen lassen, daß bis jetzt der König bey der ganzen Sache als Landesvater gehandelt habe, gehe er aber weiter, so werde er ein Werkzeng von Launays Feinden seyn u. s. w. Es ist gewiß, daß das Ich in dem Compte rendu ihn böse gemacht hat.

Der König ist gestern angekommen und heute morgen wieder fortgereist. Es scheint, als wäre das eine Episode in dem Voßschen Roman, der bald vollendet ist. Man ist nur über folgende drey Punkte noch nicht einig; zweymalhunderttausend Thaler Mitgift (der König hat keine Lust dazu oder will nur

monath-

monathlich tausend Thaler zahlen, so daß die Summe erst in sechszehn Jahren und acht Monathen baar bezahlt wäre); eine Antrauung an die linke Hand (das will der König wohl, aber die Fräulein findet es sehr zweydeutig); oder Verheurathung mit einem Manne, der noch an dem nähmlichen Tage als Gesandter nach Schweden abgehen soll. (Man weiß nicht, wo man in einer Volksklasse, aus der man Minister nimmt, einen Mann fände, der hierzu niederträchtig genug wäre.) Die Fräulein gesteht, daß, ohne verliebt zu seyn, ihr eine dreyjährige Nachstellung doch nicht gleichgültig seyn könne! Aber was soll aus ihr, ihrem Oncle und ihrer Familie werden? Was soll Stadt und Hof von ihr denken? Diß ist der Gegenstand der Unterhandlung, welche Bischofswerder zu führen hat, den ich nicht für jung genug halte, daß er Substitut des Königs werden könne, daher ich auch seine Speculation nicht für ganz sicher halte. Was den König betrift, so ist wohl ein wenig Hartnäckigkeit und eitler Ruhm dabey im Spiele; noch mehr aber Bedürfniß einer Gesellschaft, wo er so schwatzhaftig und ohne allen Zwang seyn kann als möglich. Was die Unterhandlung auch noch aufhält, ist, daß die Rietze das Land räumen sollen, und der König sehr für seinen Sohn, eingenommen ist. Noch muß man hinzufügen daß Fräulein Voß alles Gesage der Stadt und selbst die geheimsten Reden der Höflinge auf seine Rechnung setzt. Ein Umstand, der die Wahrscheinlichkeit der Muthmaßungen sehr verdächtig macht.

Bis zum achten, heißt es, kehrt er nach Potsdam zurück, wo er nicht so viel Geschäfte oder geheime Vergnügungen hat, daß er nicht auch Gesellschaft haben könnte. Dort befindet sich Herr von Arnim, eine Art von unvollendetem Weltmann, dem seine gefälligen Sitten und sein großes Vermögen viel Freunde erworben haben, und dessen richtiger, aber nicht blendender Verstand den König nicht verdunkelt noch erschreckt. In jeder Monarchie ist Mittelmäßigkeit das beste Mittel sein Glück zu machen; und wenn man überhaupt Prinzen nichts hervorstechendes zeigen darf, wenn Unterwürfigkeit unter ihre Meinungen immer gefällt, so ist diß besonders bey Friedrich Wilhelm II. der Fall.

Die Anweisungen zur Rechnungsrevision und zur Auszahlung sind ertheilt und Wöllner hat diß allein besorgt, auch sind alle Minister; Schulenburg ausgenommen, vielleicht wegen seiner Verbindung mit dem Grafen Finkenstein, den die Erhebung der Fräulein Voß mächtig machen muß, unruhig und bestürzt. Es giebt deren, das ist gewiß, die dem König noch nicht die geringste Rechenschaft abgelegt haben. Schliessen Sie daraus auf den Zustand eines Landes, wo alles von diesem einzigen Kopfe abhängt, und wundern Sie sich nicht, wenn Sie sehr wenig von Geschäften hören: denn es werden keine gethan. Lunay's Sache ist die einzige, welche man mit dem thätigsten Hasse betreibt; alles übrige ist eingeschlafen.

Es

Es hat mich jemand, der aus Rußland gekommen ist, versichert, daß die Kaiserin schon lange nicht mehr in den Senat kömmt, und daß sie sich alle Morgen in Champagner und Ungarwein betrinke; (ein Faktum, das allen meinen andern Nachrichten widerspricht;) daß Potemkin seinen Ehrgeitz bis zu den größten Entwürfen treibe, und man ganz laut sage, er werde nach dem Tode der Kaiserin entweder den Thron besteigen oder den Kopf verlieren. Dieser verschmitzte und äußerst standhafte Kopf hat nicht einen Freund. Indessen ist doch die Zahl seiner Kreaturen und seiner Gläubiger, die mit ihm ihr Alles verlieren würden, unter allen Ständen so groß, daß seine Parthey sehr fürchterlich ist. In diesem Lande, wo alles zu verkaufen ist, sammelt er ungeheure Schätze; und gewohnt nie seine Schulden zu bezahlen, ist ihm diß eine Kleinigkeit. Er hat ein Zimmer, wozu er selbst den Schlüssel bey sich trägt, von oben bis unten mit Fächern versehen, und mit russischen, dänischen, und vorzüglich holländischen und englischen Banknoten angefüllt. „Einer seiner „Geschäftsträger schlug ihm einst vor, die Bibliothek „eines verstorbenen großen Herrn zu kaufen; statt „aller Antwort führte ihn Potemkin in dieses Zim„mer und fragte ihn: ob er wohl glaube, daß diese „Bibliothek da wohl so viel werth sey, als jene die „er kaufen solle?“ Mit einer ähnlichen Geldquelle hat er keines andern Kredits nöthig, um in St. Petersburg machen zu können was er will. Uebrigens muß ich hier noch anführen, daß D. Rogerson,

der heute nach St. Petersburg zurück gereiset ist, selbst behauptet, es führe Niemand ein regelmäßigeres und ordentlicheres Leben als Catharina die zweite; wohl zu merken aber, daß er seit acht Monathen aus Rußland weg ist. Ich habe einiges über die Usurpation des Postregale in Curland, wovon ich Ihnen schon ehemals etwas gemeldet habe, gesammelt. Diß ist für diesen kleinen Staat ein sehr wichtiger Gegenstand, abgerechnet noch, daß man das Völkerrecht dabey gebrochen hat, so bringt es jährlich nicht weniger als hundert und sechszig tausend Livres ein. „Hier ist aber noch ein besonderer Umstand zur Charakterisirung der russischen Politik. Um nicht eine „zu auffallende gewaltsame Handlung zu begehen, „und sich nicht der Gefahr auszusetzen, Truppen „marschiren lassen zu müssen, verlangte der russische „Hof eine freundschaftliche Conferenz curländischer „Deputirten mit den russischen Commissarien, welche „zu Riga gehalten werden sollte. Zur bestimmten „Zeit kamen vier curländische Deputirte, und der „Gouverneur that ihnen zu wissen, daß er Befehl „von seiner Souveraine habe, wenn sie nicht die „Akte unterzeichneten, die er ihnen schon ganz fertig „vorlegte, und durch welche das Postregal Curlands „Rußland übertragen wird, sie in Verhaft nehmen „zu lassen. Die Deputirten, die im Weigerungsfalle keine andere Aussicht als Sibirien hatten, unterzeichneten ohne alle Umstände, worauf noch mehrere Punkte, welche landesherrliche Rechte schmälerten oder hie und da ein Stück Landes zu Liefland „schlu-

„schlugen, vorgelegt und ebenfalls unterzeichnet wur„den. Einer der hinterlistigsten und zugleich wich„tigsten ist der, worinnen die in Curland befindlichen „russischen Unterthanen reclamirt werden, worunter „das petersburger Kabinet auch solche versteht, deren „Vorfahren sich vor langen Zeiten in Curland nieder„gelassen haben. Augenscheinlich führt dieser Punkt „zu ungeheuren Mißbräuchen und unzähligen Unge„rechtigkeiten, welche Curland mehr Schaden thun „werden, als die drückendste Abgabe. Denn wenn „die russischen Obrigkeiten nun wollen, so geben sie „an, daß in diesem oder jenem Theile Curlands ei„ner oder mehrere russische Unterthanen befindlich „sind, setzen voraus, daß diese nicht ausgeliefert „werden und legen dem Lande eine Steuer von so „viel hundert Dukaten auf (denn für jeden nicht „ausgelieferten Russen sind hundert Dukaten festge„setzt) als der russische Fiscus oder sie selbst nöthig „haben, oder als das Land schaffen kann.“ Itzt wieder nach Berlin zurück.

Der Stallmeister Rumpel, von dem ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe schrieb, ist seines Arrests entlassen worden. Diß hat jedermann in Erstaunen gesetzt. Gewiß ist es, daß der König alles thut, was an ihm ist, nicht beherscht zu scheinen. Diß ist bis itzt das einzige, was man bestimmt von ihm sagen kann.

Am Donnerstage Abends speißte er an der table der Confidence, wo das Essen heraufgezogen wird, ohne daß Bediente dabey nöthig sind. Das

Mahl,

Mahl, wobei zehn Personen zugegen waren, überschritt noch die Gränzen der Lustigkeit. Nachher wurden die Ehrendamen, eine nach der andern besucht.

Prinz Heinrich, der diese Woche den Militär- und Civilbedienten große Tractamente gegeben hat, welches er noch nie that, speißt auf den Montag mit seinem ganzen Hofstaate bey der regierenden Königin. Morgen tractirt er alle Unterofficiers vom Regiment Braun, eine lächerliche, fruchtlose Affectation, die ihn mit der Armee, von der er wirklich verachtet wird, nicht aussöhnen kann.

Baron von Bagge, der hier Niemand besuchen und selbst keine Wohlstandsvisite machen wollte, weil, wie er sagte, bey der Art, wie er mit dem Prinzen von Preussen umgegangen wär, es dem Könige zukäme, ihn zu sich fordern zu lassen, hat gestern die Einladung erhalten, nach Potsdam zu kommen. Das beweißt wenigstens die Liebe zur Musik.

Der niederträchtige C** hat an Chauvier geschrieben, er wisse ganz gewiß, daß er es ihm zu danken habe, daß der König für ihn nicht sichtbar gewesen sey. Er gehe aber in ein Land, wo er wenigstens schaden könne, und er werde alles anwenden, ihm Schaden zu thun, ohne sich der Mittel zu bedienen, die Chauvier selbst ihm an die Hand gegeben hätte. Chauvier hat es am klügsten gemacht, und den Brief zum König getragen.

Die

Die nächtlichen Wanderungen haben noch nicht aufgehört. Ich weiß noch nicht, was die Ursache der großen Bewegungen an den österreichischen Gränzen auf beyden Seiten seyn mag.

Vier und vierzigster Brief.

den 7. Nov. 1786.

Der König selbst hat sich ins Mittel gelegt, Bischofswerder und Golz, den Tatar, auszusöhnen. Auch ist der Friede für itzt geschlossen, und daß um so eher, da zwischen dem ersten Favoriten und dem Grafen Görz der offenbare Krieg aufs höchste gekommen ist, so daß man Mühe gehabt hat, wirkliche Thathandlungen zu verhindern. Was soll man von einem Könige denken, über dessen Gunst man sich auf solch eine Art herumzankt? Wahrscheinlich wird man dem Grafen Görz, um ihn zu entfernen, ein Regiment geben; aber die Hauptschwierigkeit liegt in der Bezahlung seiner Schulden, und Geld ist gerade die Sache, worüber der König am wenigsten nachgiebt. Endlich ist auch die Besoldung der Adjutanten festgesetzt. Bischofswerder bekömmt 2000 Thlr. Golz, der Tatar, und Boulet, jeder 1700 Thlr. Der Oberstallmeister von Lindenau auch 2000 Thlr; acht Rationen, die man ein Jahr ins andre 600 Thlr anschlagen kann, nebst Feuerung und Licht. — Sehen Sie, so kann Brandenburgs

Sand

Sand mit Schlesiens Hülfe eine Armee von 200000 Mann unterhalten! — — und — —

Das Thermometer der Geschäfte steht weder höher noch tiefer. Die Depeschen werden nicht expedirt. Ein ganzes Zimmer liegt voll uneröfneter Pakete! Der Staatsminister Zedlitz hat seit drey Wochen auf seine Rapports keine Antwort erhalten! Alles geht mit einem Worte den Krebsgang. In Potsdam scheint man ziemlich ordentlich gelebt zu haben, ohngeachtet Madame Rietz da gewesen ist. Um 6 Uhr ist der König am spätesten aufgestanden. Der Fürst von Dessau hat ihn, die Tafelzeit abgerechnet, kaum eine halbe Stunde gesehen. Bey der Abendtafel erscheinen die Damen, und nun wird man heiter.

Wöllner hat Potsdam nicht verlassen, und beständig arbeiten zwey Personen in seinem Zimmer, und bis itzt kann man ihn als den König bey der innern Landesverwaltung ansehen. Dieser Mann ist gewiß nicht ohne Geschicklichkeit und Kenntnisse, und die stete Unordnung im Rechnungswesen, das Mistrauen der Finanzbedienten scheinen den König angetrieben zu haben, sich Wöllnern zu überlassen, den sein geringes Herkommen empfehlen muß.

Die stete Unordnung, sage ich, weil wirklich Friedrich Wilhelm I. dem man fast alle innere Landeseinrichtungen, an denen auch sein Sohn wenig abänderte, zu verdanken hat, aus Grundsätzen keinen genau bestimmten Generaletat hatte. Da er allein das Ganze kannte; da er nicht wollte, daß ir-

irgend einer seiner Minister zu tief sähe, so wurde alles unvollständig und unrichtig abgefaßt. Friedrich II. der nichts vom Finanzwesen verstand, aber wohl wußte, daß Geld der Grund aller Macht ist, schränkte sich darauf ein, große Ersparnisse zu machen, und war so sicher, daß sein Ueberschuß so ungeheuer war, daß er sich mit Partikularberechnungen begnügte. Wenigstens scheint mir diese Erklärung wahrscheinlicher als die Beschuldigung, die man ihm gemacht hat, als habe er alle allgemeine Berechnungen von Ausgabe und Einnahme aus Bosheit, und bloß deswegen verbrannt, um seinen Thronfolger in Verlegenheit zu setzen. Dieser will in Ordnung kommen, und hat Recht. Aber es sind Augiasställe; und ich sehe unter denen, deren er sich bedient, keinen Herkules.

Graf Finkenstein hat einen sehr starken Brief an den König geschrieben, worinnen er ihm erklärt, daß die Angriffe des Herrn von Herzbergs sich so sehr vermehrten, daß sie ihm unausstehlich würden; daß übrigens auch sein hohes Alter und seine letzte Krankheit den Wunsch nach Entlassung in ihm rege machten. Der König hat ihm sehr höflich und schmeichelhaft geantwortet, ihn zu bleiben inständigst gebeten und versprochen, daß die Ursachen seiner Klagen aufhören sollen. Er verspricht vielleicht mehr, als er halten kann. Unter Friedrich II. und diß ist ein Hauptkennzeichen seiner Regierung, dienten Menschen zusammen, die sich unausstehlich waren. Aber diß ist vorbey: denn so knechtisch die Nation

ge-

gesinnt ist, so nimmt man sich doch Freyheiten heraus, die man sich unter dem verstorbenen König nicht erlaubt haben würde, von dem man zwar sehr frey sprach, mit dem man sich aber nie familiarisirte. Jetzt will alles, selbst die Akademie, Anmassungen machen. Sie hat drey neue teutsche Akademiker vorgeschlagen, den Astronom Boden, den Schulrektor Meierotto und den Diener des göttlichen Worts Ancillon. Eine herrliche Wahl! Der König hat mit ziemlich vieler Bitterkeit sein Erstaunen über diesen ungewöhnlichen Vorschlag geäußert, und diese Indiskretion wird wahrscheinlich eine Verordnung hervorbringen. Sonst hat er ein großes Ja unter den Vorschlag eines Druiden, Namens Ermann, geschrieben, der eine Menge schlechte Predigten und eine Geschichte der Refugiés von 4 Bänden, die man auf 30 Seiten bringen könnte, geschrieben hat, welcher bloß von dem Curator, Herrn von Herzberg, in Vorschlag gebracht worden ist.

Der Boden in Paris scheint ganz vergessen zu seyn. „Als man dem Könige sagte, daß drey seiner „Briefe noch nicht beantwortet wären, erwiederten „Seine Majestät: ich habe ihm nichts zu „sagen, er ist ein ausgemachter Schurke, der ohne Befehl gekommen ist“ — — Morgen kömmt der König auf einige Tage zurück; und es ist ihm fast zur andern Natur geworden, sich nicht lange an einem Orte aufzuhalten. Herr von H** hat ihm vor einigen Tagen geschrieben,

ben, um zu wissen, wenn er Abschied nehmen könne, und hat keine Antwort erhalten.

Das große Traktement des Prinzen Heinrich ist dem Regimente Braun gestern gegeben worden. An der Tafel des Prinzen waren alle Officiers und 40 Unterofficiers, welcher der Prager Schlacht beygewohnt hatten. Jeder Officier erhielt eine Medaille von 15 Ducaten; jeder Unterofficier 1 Ducaten und jeder Soldat einen Thaler. Schwerlich kann man auf eine lächerlichere Art prahlen! Wollte er sein Glück bey dem Könige befestigen, so wäre diß freylich das sichere Mittel dazu gewesen, aber sein Schicksal ist schon entschieden; und selbst Rogerson, der den Prinz Heinrich auf seinen beyden russischen Reisen häufig gesehen hat, ist nicht zu ihm gegangen. Der König hat den Prinz aber nur auf einige Augenblicke gesprochen.

Ich erinnere mich itzt nicht gleich wer es war, der von Wien kam und an der königlichen Tafel sich auf Kosten des Kaisers sehr lustig gemacht hat, worüber der König so verdrießlich ward, daß er zwar stillschweigende, aber ziemlich starke Kennzeichen des Unwillens blicken ließ.

Man wird neue Ordensbänder austheilen, und es scheint, als wenn die moralische Münze die sey, welche dem Könige das wenigste kostet. Nie ist es mehr in Erfüllung gegangen, was Friedrich II. zu Prittwitz sagte, als sich dieser beschwerte, daß Braun den Orden vor ihm erhalten hätte: Mein Orden

ist wie die Gnade Gottes, ich gebe ihn ohne Verdienst!

Graf Arnim ist zum Oberjägermeister und Staatsminister mit Sitz und Stimme bey dem Oberdirectorium ernannt worden. Diß ist bloße Gunstbezeugung, die um so auffallender ist, da die Oberjägermeisterstelle schon längst von dem Obristen Stein gesucht ward; aber eine Gunst, die sich bloß auf gesellschaftlichen Geschmack gründet: denn Arnim führt einen untadelhaften Wandel, und durch ihn kömmt bloß ein unfähiger Kopf mehr ins Ministerium — —

Verwesung vor der Reife. Diß wird, fürchte ich gar sehr, die Devise der preussischen Monarchie werden; aber ihre Millionen sind doch gut; und es wäre also sehr nöthig, wenn, wie wenigstens alle Zeitungen und Privatbriefe versichern, noch von einer Bank die Rede ist, mich deshalb mit Vorschlägen zu versehen, denn diß scheint mir wichtiger als die Anleihe von 125 Millionen, welche die Bank wohl für ihre eigne Rechnung nehmen wird. Struensee, der sehr vergnügt seyn würde, sich bey dieser Gelegenheit dem Könige nothwendig zu machen, hat mich neulich gefragt, was er von der Unordnung bey der Caisse d'Escompte, über den Brief des General Controleurs an seine Unterverwalter, und über das Project wegen der Bank denken solle? Ich habe ihm hierauf, wie Sie wissen, nichts antworten können, und ich möchte also hierüber bald unterrichtet seyn. Denn außerdem, daß

eine

eine Unterhandlung von der Art hier ohne ihn nicht gelingen wird, weil alle die andern nichts davon verstehen, so hat er auch ein Recht mich zu fragen, da ich ihm zuerst die Idee gegeben habe.

Fünf und vierzigster Brief.

den 10. Oktober 1786.

Unglücklicher Weise kann ich mich von der Meinung nicht frey machen, die jeder Tag durch Ereignisse, von denen eines immer lächerlicher ist als das andere, bestätigt, und die ich doch gar nicht gerne von dem Manne und der Sache fassen möchte.

Der König hat dem Grafen von Anhalt den schwarzen Adlerorden ertheilt. Dieser Anhalt stammt von einer Köchin und einer Menge Väter her: zuerst war er Stallknecht, hierauf verkaufte er den Officiers Kaffee, den er kontrebandirt hatte. Wie er das ward, was er itzt ist, weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß er lange Zeit das Spionenhandwerk trieb. Er ward zu genauer Beobachtung des itzigen Königs gebraucht, und da er mit nachtheiligen Erzählungen giftige Rathschläge verband, so bestimmte man ihn (und dieses man ist der grausamste Feind des verstorbenen Königs) zu einem Bubenstück, das man nicht geschickt genug zu verbergen wußte, und nicht mit gehörigem Muthe auszuführen im Stande war. Anhalt hat mehr militärisches

Talent als seine natürliche Unbesonnenheit zu vertragen scheint. Sein Beruf für diese Lebensart scheint dadurch völlig entschieden zu seyn, daß er bloß an der Spitze seiner Soldaten Muth hat. So ist er nach und nach bis zum Generallieutenant gestiegen. Da er keinen Verstand hat (den wenigen den er hatte, hat er durch die Trepanation nach einem gefährlichen Falle verloren) so erhält er sich in der Gunst des Königs. In Königsberg, wo er kommandirt, verabscheute man ihn, und diß ward ihm in Potsdam, wo diß Königreich sechs und vierzig Jahre lang in Ungnade gefallen war, zum Verdienste angerechnet. Etliche Tage vor dem Absterben des Königs ward General Anhalt nach Sanssouci eingeladen: „Er hat eine seiner Töchter verheura„thet," sagte der König — Ja, Sire! und ich empfinde es — „Wieviel hat Er ihr mitgegeben?" — Zehntausend Thaler — „Das ist viel für „Ihn, der nichts hat." Den folgenden Tag schickte ihm der König das Geld und Anhalt geht wieder nach Preussen. Sein Wohlthäter stirbt, und Anhalt schneidet von seinem Bilde den Kopf ab, um den des Thronfolgers an seine Stelle zu setzen. Der neue König nimmt zu Königsberg die Huldigung ein, und schenkt Anhalt eine prächtige Dose; schickt sich aber an, ihm das Kommando zu nehmen. Neulich ist Anhalt in einer Auktion, wo ein Porträt des Königs um ein Spottgeld weggeht: ganz kalt sagter: „Ich will noch eins drein geben" — und erhält nun eine Pension von 5000 Thalern

lern den schwarzen Adlerorden und das Versprechen angestellt zu werden. Man sucht diese Entehrung der Wohlthaten, die augenscheinlich durch Schwäche erpreßt ist, durch die Furcht zu rechtfertigen, daß er wohl in kaiserliche Dienste treten könne, wie er mit den Worten gedroht habe: „Wenn Sie mir „diese Gnadenbezeugung abschlagen, so „muß ich wohl anderwärts beweisen, „daß ich sie verdient habe.“ Dieser Grund taugt aber nichts, denn die Güter, die er bey Magdeburg hat, gewähren für seine Person hinlängliche Sicherheit.

So sonderbar auch diese Wahl seyn mag, so muß man doch eingestehen, daß Anhalt ein großer Soldat ist, den man nicht vor den Kopf stossen darf, und den man wegen des Gouvernements von Preussen, daß man ihm als einen närrischen und zuweilen tollen Menschen nicht lassen konnte, eine Entschädigung geben mußte. Aber nicht gleich starke Gründe lassen sich für Herrn von Mannstein, der bloß Kapitän und ein ganz unbedeutender Soldat, aber ein frommer Seher ist, anführen, und der, wie es heißt, mit Obristlieutnantsrang zum Gouverneur der jungen Prinzen bestimmt ist. Für die, welche weit hinaus sehen, gibt das eine schreckhafte Aussicht und die ganze Armee ist aufgebracht darüber.

Nicht weniger auffallend ist es, daß der Minister Heinitz bey dem Bergwerksdepartement, bey der Kommission wider Herrn von Wartenberg, der die Ungnade hat, zu misfallen, seit langer Zeit die

Besorgung der Montirungen hat, und zwar ein Schurke aber doch nicht so sehr ist, als die, welche seine Vorgänger waren. Diese Art von Inquisition, welche die angenommene Methode zu seyn scheint, an die man sich aber nicht gewöhnen wird, weil es schwer ist, jemand zu überreden, daß der verstorbene König nachläßig und ein schlechter Oekonom war; diese Art von Inquisition scheint Verdacht gegen die Chefs der Corps anzuzeigen, weil man die Direktion dem Soldatenstande entzieht, dessen natürliches Bedürfniß es war. Die Klagen darüber sind heftig, und das ist nach einer zwey monatlichen Regierung ein sehr schlimmes Zeichen.

Auf der andern Seite werden Trägheit und die nothwendige Folge derselben, allgemeine Stockung immer sichtbarer, weil der König nicht, wie Friedrich II. that, die eingelaufenen Briefe sich nachschicken läßt. Der König hat sich dadurch sehr zurück gesetzt; bey seiner Rückkunft aus Schlesien fand er eine ungeheure Menge Briefe, deren Besorgung gegen die außerordentliche Thätigkeit des vorigen Königs, der indessen nicht mehr, oder vielleicht noch weniger arbeitete, als der jetzige, gar sehr absticht. Er wendete täglich nicht mehr als anderthalbe Stunde darauf, allein er ließ niemals etwas bis zum andern Tage liegen. Er, der die Menschen so gut kannte, wußte, daß es besser sey schlecht, als gar nicht zu antworten. Eine Menge Projekte, welche meistentheils Militärveränderungen beabsichtigen, liegen auf der Tafel des Königs ausgebreitet, ohne daß sie

sie der Ansicht gewürdigt werden, und zu etwas anders Gelegenheit gegeben haben, als einzusehen, wie groß die Abneigung des Königs gegen alle Memoiren ist. Er glaubt, daß dadurch Angriffe auf seine Autorität gemacht werden, und hält jeden Rath für einen Beweiß, daß man ihm selbst nichts zutraue. Unter den Schriften dieser Art, befindet sich auch ein Aufsatz des Freiherrn von Kniphausen, über die auswärtige Politik (einige Anzeigen verrathen mir, daß es unserm System, welches keinen Beyfall findet, günstig ist) der als leeres Geschwätz sogleich bey Seite gelegt worden ist. Er leugnet übrigens gar nicht, daß er Verfasser davon sey.

Seiner Abneigung gegen alle Rathgebungen muß man es auch beymessen, daß Wöllner nur 3000 Thaler Pension hat, die aus denen, ehemals den Chefs des Handlungsdepartements bewilligten Pensionen, genommen ist, wovon er die kleinste hat und wodurch er Leuten, die weit weniger Einfluß haben und weit weniger arbeiten, gleichgesetzt ist. Da alles, was vorbereitet wird und alles was geschieht, von ihm herkömmt, so muß seine Arbeit sehr groß seyn. Der Etat der Landeseinkünfte soll ihm allein sehr viel Mühe gemacht haben. Nun kennt man wenigstens den Ueberschuß der Civileinnahme, und diese ist um ein Viertheil stärker als man dachte. Man glaubt, daß der größte Theil dieses Ueberschusses dazu verwendet werden dürfte, die Lage der Subalternofficiere zu verbessern. Die Soldaten sollen ohne Zweifel bloß die Ehre haben,

Hungers zu sterben. Ich kann mir aber nicht einbilden, daß man die Kapitäns wird vor den Kopf stoßen wollen.

Wenn der König denen, aus welchen er sich am meisten zu machen scheint, nur wenig gibt, so sind doch Anzeigen da, entweder daß er ihnen heimlich gibt, oder geheime Gründe hat, andern mehr zu geben. Der Kammerherr Dörnberg, ein unbedeutender Mensch, der sehr undankbarer Weise den Dienst der Prinzessin Amalie verlassen hat, die vorher seine Schulden bezahlte, und in Dienste der Königin getreten ist, hat binnen fünf Tagen seine Einkünfte beträchtlich vermehrt erhalten. Heute sind ihm, als Kammerherrn, 2000 Thlr. zugestanden worden; ein Fall, der bisher unerhört war. Was soll das bedeuten? Sollte es wohl entschieden seyn, daß Fräulein Voß verheurathet wird? Sollte man die Augen auf diesen glücklichen Sterblichen geworfen haben, der einem Meerschweine ähnlich ist? Darauf denken, sein Glück nach und nach zu machen? Gestern sagte ein Rittmeister von den Gensd'armes zu mir: „Seit der König gegen Dörnberg so freigebig ist, rechne ich wenigstens auf ein jährliches „Geschenk von 50000 Thalern.“ Bey dieser Geschichte ist Geisterseherey, Kuppeley und Ehestandskrämerey mit im Spiele. Warum aber, wenn das Letztere ist, eine so lächerliche Wahl? Welcher Hofmann würde wohl Fräulein Voß mit vielem Gelde ausschlagen? Ich erwieß diesem Herrn neulich zu viel Ehre, da ich zweifelte, ob sich wohl jemand an die-

diesem vandalischen Hofe dazu finden könne. An Orten, wo man so gewohnt ist, gebückt zu gehen, weiß man sich nicht gegen solche Versuchungen zu schützen, und was vermag nicht Geld bei einer so armen Nation? *) Ich habe es erlebt, daß ein ehemaliger Bedienter des Prinzen Heinrich, und nachher durch seine Kunst der Knabenliebe seines Herrn zu dienen, erst eine Art Günstling, nachher aber Kanonikus in Magdeburg ward, wo der Prinz Probst ist. Siebentausend Thaler, die ihm der Prinz vorschoß, verschaften ihm diese Pfründe, und er trägt nun Kreuz und Band, in einem Lande, wo man in Absicht der Geburt so zärtlich seyn will.

Seit mehr als acht Tagen habe ich nun von diesem musikalischen Prinzen nichts gehört. Graf von der Mark ließ ihn um die Erlaubniß ersuchen, dem Feste beyzuwohnen, das er dem Regimente von Braun gab: der Prinz gestand es zu, und nachdem er diß Kind sehr geliebkoset hatte, sagte er noch: „Kleiner Freund, es hält schwer, daß ich Sie hier „sprechen kann, aber bitten Sie es sich bey Ihrem „Vater aus, mich besuchen zu dürfen, und es soll „mir sehr angenehm seyn.“ Diß ist seine feine Po-

 litik,

*) So wie es in Frankreich einen unzähligen Schwarm bettelarmer Edelleute giebt, die sich zu jeder Art von Geschäften gebrauchen lassen, so giebt es ihrer auch in andern Ländern. Allein, wenn man den französischen Adel mit dem preussischen in Ansehung seines Reichthums im Ganzen betrachtet, so dürfte der Verf. unrecht haben, so wie er es in Ansehung der Nation hat. Anm. des Ueb.

litik, er hat deren aber noch weit mehr nöthig, wenn er seine großen Fressereyen wieder gut machen will. Einer seiner täglichen Tischgäste und Verehrer sagte neulich zu mir: „Ist es nicht sonderbar, daß der Prinz „so wenig bey der Armee geachtet wird, da er doch so „viel für sie gethan hat?“ — Also die Armee glaubte er damit zu beschuldigen. Diß hat mir der Bemerkung werth geschienen.

Die Anekdote von der Akademie ist anziehender als ich sie in meinem letzten Brief erzählt habe. Der Akademiker Schütz hat dem Könige in Absicht Herzbergs und seiner willkührlichen Art die Akademie zu beherrschen, einen sehr heftigen Brief geschrieben, den der König an Herzberg geschickt hat, welches hier der größte Ausdruck des Unwillens ist. Den nemlichen Tag lehnte Büsching eine Stelle in der Akademie von sich ab, wenn man ihm nicht 1000 Thaler Pension dazu gäbe. Statt der Antwort auf Schützens Klagen ernannte Herzberg, ohne jemand deshalb zu fragen, den besagten Ermann, und der König bestätigte diese Ernennung mit seinen Ja. Hierauf folgte ein neuer heftiger Brief von Schütz, von dem ich den Erfolg nicht weiß.

Launays Sache wird noch nicht so sehr als Civilprozeß behandelt, als es den Anschein hat. Man sagt ganz laut, es werde bloß der Kaffeevorrath für Schlesien erwartet, dessen Herbeyschaffung er sich sehr keck unterzogen und die er wieder Kaufleuten überlassen hat, die nun in Gefahr sind, Verlust zu leiden, und welche durch seinen Unstern angereitzt werden,

den, jetzt, da das Eis auf den Flüssen und Kanälen, die Anschaffung fast unmöglich macht, ihre Verbindlichkeiten abzuläugnen. In der That aber ist die Kommission bloß deshalb niedergeschlagen, weil man unter der Hand aus verschiedenen Theilen des Reichs Nachrichten einziehen will: eine wirklich grausame und tyrannische Inquisition, welche beweißt, daß man Launay zu Halse will, aber nicht sowohl die Verbesseruug des gemeinen Besten sucht.

Ein gewisser Dubosc, der ehedem ein ansehnlicher Kaufmann in Leipzig war, wo er, wenn ich nicht irre, fallirt hat, und bekannt durch seine Vorliebe für Mystik, ist hergerufen worden, um, wie man glaubt, einen Operationsplan in Absicht des Handels zu entwerfen, den man an die Stelle der ausschließenden Privilegien setzen könne. Augenscheinlich hat man etwas wider die Splittgerber vor, und sucht Mittel ihnen das Monopol des Zuckers zu zu nehmen — eine sehr richtige und heilsame Operation, die aber verwickelt und kitzlich ist.

Eine noch wichtigere Nachricht, für die ich aber nicht bürge, ohngeachtet sie von sicherer Hand kömmt, ist, daß Baron Kniphausen eine geheime Unterredung mit dem Könige gehabt hat. Gewissermaßen würde mich diß nicht wundern. Ich weiß, daß der König, aufgebracht darüber, daß man ihn den Görz zum Gesandtschaftsposten in Holland aufgedrungen hat, nun, da das Haus Oranien sich selbst über diesen Minister beklagt, nach den heftigsten Ausbrüchen von Hitze, Görz und Thulemeyer

hat

hat zurückrufen wollen, plötzlich aber bey der Unmöglichkeit in einem Lande einen dazu tauglichen Mann zu finden, wo es keinen gibt, sich anders besonnen hat — — — — — — — — — —

Nachschrift. So lang dieser Brief ist, so ist doch nichts neues vorgefallen; Privatvorfälle bestätigen mir, daß die Prinzessin Friedericke viel Kredit erlangt und ihr nichts abgeschlagen wird. Diß hängt wahrscheinlich mit Fräulein Voß zusammen.

Sechs und vierzigster Brief.

An den Herzog von L**

Berlin den 22. Nov. 1786.

Ich hatte mir geschmeichelt, gnädigster Herr! daß Herr von H** mir ein Paket von Ihnen mitbringen werde; er sagte mir, daß es zwar Ihre Absicht gewesen sey, und ich danke Ihnen für den bloßen guten Willen, ohngeachtet er mir nichts genützt hat, welches wahrscheinlich bloß von unvermutheten Umständen herkam.

Ich hoffe, daß Abbé von P** Ihnen ununterbrochen Nachrichten vom hiesigen Lande mitgetheilt hat, wovon ich Ihnen bloß einige karakteristische Anekdoten mitgetheilt habe. Ich weiß recht gut, daß ich wenig hervorstechendes lieferte, aber man darf auch nicht vergessen, daß ich weder Geld noch

Mi-

Ministerialkredit habe. Wenn der Geschäftsträger thätig, geschickt und freygebig ist, und bey seiner täglichen Tafel die Gesellschaft gut auszuwählen weiß, so kann einem französischen Geschäftsträger nicht das Geringste entgehen. Er ist der Mann für die Misvergnügten, Schwätzer und Gierigen und die Verbindungen mit den Unterbedienten sind ihm leicht und erlaubt, da ich hingegen viel Mühe anwenden muß, wenn ich von Geschäften ohne Künsteley und mit Anstande sprechen will. An die wirklichen Geschäftsleute kann ich mich selten wenden, denn mein bloßes Haupthaar setzt sie in Schrecken und der König darf mich nur ansehen, so wird ihr Gesicht lang und käseweiß. — Indessen habe ich mein möglichstes gethan, und wie mich dünkt, mit sehr unbedeutenden, ungünstigen und unzusammenhangenden Hülfsquellen, und ich weiß nicht, ob der Mann, dem der König sechszigtausend Livres und einen hohen Posten giebt, mehr erfährt als ich weiß. An seiner Stelle würde ich gewiß durch manche Nebel gedrungen seyn, und meine Nation nicht entwürdigt haben, wie er durch sein kaltes Betragen, seinen sauer süßen Ton und seine Trägheit, die nahe an Unwissenheit gränzt, gethan haben soll.

Herr von H** wird Ihnen das im Ganzen bestätigen, was ich Ihnen einzeln gemeldet habe. Er wird Ihnen sagen, daß unsere Sache hier verloren ist, wenn das Tribunal sich nicht ändert; daß der Weg, sich zu helfen, nicht im Eilen besteht, weil dadurch Menschen, die natürliches Phlegma haben,

noch

noch mehr zum Widerstande gereitzt werden; daß er selbst zu sehr geeilt habe, zu Anfang dieser Regierung, wo jedermann zu sehr zu lauern scheint, als daß man glauben sollte, ein Staabsofficier, der in französischen Diensten schon Inspektor war, werde in preussische Dienste treten wollen; daß man das Chaos, wie ich die gegenwärtigen Verhältnisse benennet habe, ganz ruhig lassen, seine Maasregeln nehmen müsse, ehe man es versucht dieses Chaos zu entwickeln; daß niemand auf dem Posten ist, den er behaupten wird; daß die große Frage: ob der König Muth genug haben wird, einen Principalminister zu nehmen? noch nicht einmal wahrscheinlich der Entscheidung nahe ist; daß aber in dieser Auflösung das Schicksal des Landes und sogar die weitere Kenntniß des Königs enthalten ist, dessen Untüchtigkeit, wenn noch ein Mittel für seine Unentschlossenheit da ist, weiter keinen Eintrag macht; daß die Anzeigen traurig und sogar unglücklich sind, daß man aber noch nichts bestimmen kann, weil die eingezogenen Nachrichten sehr unvollständig sind.

Unzweifelhaft scheint es mir, daß Prinz Heinrich unwiderbringlich verloren ist, und ich fürchte sehr, das Schicksal hat hier, wie bey mehrern Gelegenheiten, besser geordnet als menschliche Klugheit es kann. Auf jeden Fall haben seine Arglist, Ruhmredigkeit, Unstetigkeit, seine Schwatzhaftigkeit und seine schlechten Bekanntschaften, die mit allgemeinen Miskredit verbunden sind, die persönliche Antipathie und Furcht vermehrt, die er gegen allen Anschein

schein von Beherrschung hat. Das Schicksal des Herzogs von Braunschweig ist in anderer Betrachtung ungewiß, und ich glaube nicht, daß es itzt entschieden wird, doch findet das besondere bey ihm statt, daß, wo er einmal anfaßt, er nicht losläßt, denn ein besserer Höfling, geschickter und gewandter und zugleich festerer und hartnäckiger Mann ist kaum zu denken.

Sie können leicht erachten, daß, wenn ich die Begebenheiten noch zu wenig zahlreich achte, um in ein System gebracht zu werden und über ihn und seine Geschäfte ein Urtheil zu fällen, so bin ich doch weit entfernt zu glauben, daß man mit einiger dem vernünftigen Manne genugthuenden Wahrscheinlichkeit voraussagen könne, welches die Verhältnisse der auswärtigen Politik und der Einfluß Preussens unter der gegenwärtigen Regierung seyn werde. Ich habe meine Ideen darüber in einem Memoire gesammelt, das ein ziemlich großes Werk werden kann, und welches die Angaben ausgenommen, die das Land angehen und die Sie dort besser und vollständiger als irgendwo finden werden, nichts als ein Gewebe von Regeln ist, die sich vielleicht auf falsche Voraussetzungen gründen. Sie werden Sachen darinnen finden, die sich zwar ereignen können, von denen aber vielleicht keine in Erfüllung geht. Wohl mir, wenn ich bey dieser gewagten Berechnung wenigstens einen Begriff von der gegenwärtigen und künftig möglichen Lage der Dinge zu geben im Stande gewesen bin. Dieses Memoire, wozu ich noch drey

drey oder vier andere über diejenigen Theile Teutschlands gefügt habe, die mich ein glücklicher Zufall kennen lehrte, soll mit einem Plane zu Wiederherstellung des teutschen Reichssystems verbunden werden, woran man durchaus Hand anlegen muß, wenn man den Einsturz desselben vermeiden will; aber hier muß ich gestehen, wird mich meine Unentschlossenheit in Absicht der Menschen, die Verwickelung der Umstände, und die Ungewißheit der künftigen Ereignisse bey jedem Schritte aufhalten, hier habe ich nur einen Leitstern. — Ihren großen edeln Plan zur Koalition zwischen Frankreich und England, der zum Glück der Menschheit, aber nicht zum Vergnügen der Novellisten gemacht ist —

Herr von H * * hat mir gesagt, daß Sie aufs Frühjahr hierher zu kommen gedenken. Diß würde unstreitig das einzige Mittel seyn, mir meinen hiesigen Aufenthalt erträglich zu machen, ich hoffe aber, daß man Sie nicht so lange in einer Ihnen unrühmlichen Thätigkeit lassen wird; ich aber, gnädigster Herr! glaube, daß nach sechsmonathlicher Anstrengung, ich das Recht habe, eine zweydeutige Existenz aufzugeben, die mich durchaus in Verlegenheit bringt, wobey ich, um einige Achtung zu behaupten, eine seltene Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit an den Tag legen muß, und wobey ich Zeit und Kräfte in meiner Arbeit zusetzen muß, die nichts Anziehen-

des

des für mich hat. — Ich habe diß in allen Briefen an den Abbt P * * geschrieben.

Sieben und vierzigster Brief.

den 24. Nov. 1786.

Mir ist das seltsamste Abentheuer begegnet, das mich in nicht geringe Verlegenheit setzt. Die berüchtigte von F * * kömmt unter einem angenommenen Namen mit einem großen Geschleppe aus dem Schwalbacher Bade, ohne weitere Empfehlungen als an die Bankiers zu haben. Und diß verwegene und geschickte Weib hat sich wirklich in den Kopf gesetzt, den König zu erobern. — Da ich sie schon lange und von Grundaus kenne, so hat sich die verfluchte Sirene an mich gewendet um von mir Nachrichten einzuziehen, und mir diß große Geheimniß, das ich gern zum Teufel gewünscht hätte, anzuvertrauen. Da sie eine Meisterin in der Verführungskunst ist, da sie wenigstens itzt kein Geld verlangt, und in mehrerer Beziehung ihr Physisches und Moralisches dem Könige gefällt, und da es, wenn auch kein wünschenswürdiges Glück, doch wenigstens kein Unglück ist, da endlich die Narrheit einmal begangen ist, und es besser ist, die Aufsicht darüber zu führen als ein lächerliches Aufsehen zu machen, so will ich auf Mittel zu einem schicklichen Vorwande denken, daß sie vierzehn Tage hier bleiben kann, und meinen

Einsatz wieder zurücknehmen oder mich vielmehr hüten, einen zu wagen.

Wäre d'Est * * nicht so ein Klotz, so würde alles bald in Ordnung seyn. Sie würde über Warschau nach St. Petersburg gehen, da den Winter abwarten, einige artige Soupees geben, Neugier einflößen u. s. w. Aber auf diesen Gang der Sache darf man nicht rechnen, sie ist für ihn zu verwickelt.

Wäre Prinz Heinrich nicht eine Plaudertasche, so würde nichts leichter seyn, als sie durch ihn bey Hofe anzubringen; sie würde Briefe an ihn mitgebracht haben, allein eine Stunde darauf hätte es der Adjutant Tauenzien gewußt, fünf Minuten darauf seine Tante, Fräulein Knesebeck, und diese halte ich für die Unterhändlerin der Fräulein Voß. — Wir haben also bloß unsre eignen Kräfte. Ich werde mich freilich nicht kompromittiren, aber sie bringt mich wirklich in Verlegenheit; wie hätte ich denn wohl ausweichen können?

Ich habe über diß sonderbare Abentheuer viel nachgedacht. Es kömmt hier bloß darauf an, den Zweck nicht aus den Augen zu setzen, nicht aber hartnäckig auf seinen deshalb genommenen Maasregeln zu bestehen; die wenigen, die wir brauchen können, sind ganz untauglich.

Bleibt sie so wie sie ist, so ist keine Möglichkeit da, an den König zu kommen; seine mystischen Bekanntschaften, die Vossische Parthey und alle Anti-Franzosen sind wider sie.

Ver-

Verbirgt sie ihren Zustand, so hat sie die Nietze und die Subalternen wider sich.

Halte ich großen Umgang mit ihr, so wird sie verdächtig, und halte ich keinen, so hat sie keine Aufsicht.

Abentheuerlich bleibt die Sache immer, und ich thue mir auf jeden Fall Schaden.

Nichts kann bey einem deutschen Fürsten geschwind gehen; und ist ihr Aufenthalt von Dauer, so wird selbst der Aufenthalt das Abendtheuer publik machen.

In acht Tagen ist gewiß ihr wahrer Name bekannt, und dann schadet ihr Ruf der ganzen Geschichte, da hier Liebenswürdigkeit kein Verbrechen entschuldigt, und Weiblichkeit Unbesonnenheit nicht verzeihlich macht.

Die einzigen unzuentschuldigenden Thorheiten sind die, wo über uns gelacht wird, ohne daß wir mitlachen können — d'Est * * würde Anekdoten erzählen, Boden seine kleine schwarze Seele zeigen, Tauenzien kleine Intriguen anspinnen. Ehe man sich zeigt, muß man den Lärm vorbey lassen, der darüber wird. — Ich schicke sie also nach Warschau und gebe ihr Empfehlungsbriefe mit, sie kömmt mit andern Briefen zurück, wenn sie nicht etwa Mittel dawider vorkehren, denn ich kann wohl aufhalten, aber nicht verbieten. Hierbey scheint mir bey diesem sonderbaren Narrenfeste die wenigste Gefahr zu seyn. Ich halte es auf jeden Fall für wichtiger, als Sie sichs einbilden, denn wenn gleich Frau von F * zu

Paris eine Hure ist, wie so viele andere, so wird hier doch die Nichte eines Ministers, und Wittwe eines P * G * immer das Ansehen haben, als sey sie von der Regierung oder wenigstens mit ihrer Billigung geschickt worden. Sie muß sich also hüten einen dummen Streich zu machen.

Der König hat einen Prozeß beendigt, der 23 Jahr gedauert hatte. Der Herzog von Meklenburg-Schwerin hatte ehemals hunderttausend Thaler von Friedrich II. geborgt und einige Aemter zum Pfande erhalten. Friedrich legte ein Regiment Husaren hinein, das sich dort, wie man leicht denken kann, rekrutirte. Das Land ward unwillig bei diesem despotischen Verfahren und erbot sich, die Summe wieder zu erstatten, welche anzunehmen der verstorbne König sich seit drey und zwanzig Jahren unter mancherley Vorwand geweigert hatte. Sein Thronfolger hat das Regiment zurückkommen lassen, verliert zwar dadurch die leichte Möglichkeit, einige Meklenburger anzuwerben, wird aber nun auch nicht jährlich dreyßigtausend aus dem Lande schicken. Meklenburg ist nun ein Glied mehr im Fürstenbunde, und diß ist so viel werth als jenes.

Am Sonntage, den 12ten, ward in der vornehmsten Berliner Auberge die Hochzeit der Gräfin Matuschka mit einem preussischen Officier, Namens Stutherrn begangen. Die Gräfin ist eine Schwester von Mamsel (Madam Rietz) und bildete sich ein, einen pohlnischen Edelmann zu heurathen, der seit einigen Monathen weg ist. Nun hat sie einen

jungen

jungen Officier gewählt und der König hat genugsames Geld dazu hergegeben. Man vermuthet daß Mamsell Henke, welche nicht mit Rietz verheurathet seyn soll, sich zu ihr begeben, und dort die Projekte zu verhindern suchen werde, die man schmiedet, um mit der Ehrendame in Ruhe leben zu können.

Von dem sehr merkwürdigen und geheimen Soupee, wo man Cäsars Schatten aufgerufen hat, ist etwas ins Publikum gekommen. Die Anzahl der Geisterseher vermehrt sich täglich; man sagt auch, daß Bischofswerders Aktien im Fallen sind, aber ich glaube kein Wort davon.

Sonst ist nichts neues vorgefallen. Von allen Seiten kommen Anklagen wider den armen Launay, und wahrscheinlich wird er durch sein Vermögen seine Freiheit erkaufen.

Von Holland ist nichts Neues oder vollständig Bewiesenes, ausser daß Graf von Görz den Staaten, dem Hause Oranien und den vornehmsten Häuptern der französischen Parthey misfallen hat. Ich weiß, was ein Philosoph daraus schließen würde, ein Staatsmann wird wenigstens darinnen finden, daß es Aufträge giebt, mit denen man sich nicht befassen darf.

Acht und vierzigster Brief.

den 28. November 1786.

Es zeigt sich alle Tage mehr, daß der König diejenigen nicht vergißt, welche ihm vor seiner Thronbesteigung Zuneigung bewiesen haben, und diß beweißt wenigstens, daß er ein ehrlicher Mann ist. Der Gardeoffizier, Graf Alexander von Wartensleben, von welchem ich schon verschiedentlich gesprochen habe, war mit ihm erzogen worden. Daher kam ihre ganze vertrauliche Freundschaft. Der verstorbene König läßt Wartensleben zu sich kommen und sagt ihm: „Ich freue mich, daß Er so gut Freund mit meinem „Neffen ist. Aber vergeß Er nicht, dem Staate „zu dienen. Ich muß alle Gänge meines Nachfolgers wissen; erzähle Er mir, mein liebes „Kind, von seinen Vergnügungen. Ich werde „dabey nicht hinderlich seyn, aber ich werde ihm sagen, ob sie gefährlich sind, und Er kann es dem „Prinzen von Preussen wieder sagen. Verlaß Er „sich wegen des Avancements auf mich, mein „Schatz." — Wartensleben, der den alten Fuchs kannte, erwiederte: „Er sey der Herzensfreund des „Prinzen, und werde nie seinen Spion machen." — „Herr Lieutenant, sagte nun der König, „weil „Er mir nicht dienen will, so soll Er mir wenigstens „gehorchen." Den andern Tag schickte er ihn auf drey Monathe nach Spandau, und dann ward er

unter

unter ein Garnisonregiment, das tief in Preussen lag, versteckt. Der neue König, der zwar anfangs ein wenig böse war, weil er nicht nach Schweden gehen wollte, hat ihm nun eine Pfründe von 12000 Thalern zugestanden, und bestimmt ihn unstreitig zum Kommandeur der Garde.

Hier ist noch ein andres Beyspiel: Als des Ministers Görne Prozeß anhängig war, fand man in der Kasse einen Wechselbrief des Prinzen von Preussen von 30000 Thalern, die in vier und zwanzig Stunden herbeigeschaft seyn mußten. Arnim bot sie dem Kronprinzen an, der sich glücklich schätzte, die Summe auftreiben zu können. Daher kömmt nun wahrscheinlich die Art Gunst, deren der neue Minister genießt, wenigstens sehe ich keine andre Ursache davon, ausgenommen, seinen leichten Charakter und mittelmäßigen aber richtigen Verstand, wie ich in meinen vorigen Briefen schon gesagt habe.

Noch eine andre menschliche und großmüthige Handlung: Die Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, erste Gemahlin des Königs, hat die Einkünfte eines Amtes, das 12000 Thaler einbringt, nebst der Erlaubniß erhalten, sich an jedem ihr beliebigen Orte aufzuhalten. Da sie recht gut weiß, daß man sie in ihrer Familie nicht gerne sehen werde, so wird sie zu Stettin bleiben; allein diese Nachricht hat sie mit Freude erfüllt, sie hat sogleich bekannt gemacht, daß die Generalin Schwerin keine Befehle mehr zu geben habe, und ist nach 18 Jahren zum erstenmale ausgeritten (mit Fräulein von Platen) um

der Freiheit sogleich zu genießen, als sie ihr gewährt ward.

Noch ein Zug, der zu den Beweisen der persönlichen Moral des Königs gehört, ist der, daß er dem Prinzen Heinrich seine Korrespondenz mit Friedrich ausgeliefert hat. Sie enthält hundert und sieben und achtzig Briefe über Angelegenheiten des Staats von 1759 bis 1786. Man hatte ausgesprengt, daß er in Geheim mit seinem Bruder in Absicht des Neffen gleiche Gesinnungen hege, und diese Briefe beweisen wenigstens, daß er es nicht wolle merken lassen. Er hat ihm sogar Dienste erwiesen, denn als z. B. Graf Wartensleben in Verhaft war, schickte er ihm die Versicherung einer Pension von 100 Friedrichsd'or, die dieser noch zieht.

Der Vertraute des verstorbenen Königs, der berühmte Kammerhusar Schöning, ist zum Adjunkt bey der Kriegskasse mit 3000 Thaler Gehalt ernannt worden. Es fehlt ihm nicht an Einsicht, und er weiß eine Menge Dinge, die itzt und vielleicht nie bekannt werden dürfen.

Im Gegensatze dieser guten Handlungen des Königs steht die Nachläßigkeit, mit der er in Absicht seiner persönlichen Schulden handelt. Die auswärtigen eilt er nicht zu bezahlen, und im Lande hat er noch keine beträchtliche Rechnung bezahlt.

Es ist nun bestimmt, daß der König alles abdanken wird, was zur Regie und zum französischen Finanzsysteme gehört: ein an sich sehr lobenswürdiges Unternehmen; denn wenn auch das System noch einige

einige Jahre fortdauern müßte, so haben doch die französischen Regisseurs entweder in den 25 Jahren teutsche Subjekte angezogen, oder sie werden diß niemals können, und ein König von Preussen wuß doch wohl über Teutsche herrschen. Allein der Uebergang wird doch immer kitzlich seyn, und ich sehe nicht, daß man etwas vorbereitet habe, die Erschütterung zu verhüten. Den Tobaksadministratoren ist angedeutet worden, daß mit dem ersten Junius 1787 ihre Administration aufhören werde. Jedermann kann Tobak bauen, fabriciren und verkaufen, und diß ist sehr wichtig, denn der Tobak, der in diesem unfruchtbaren Sande wächst, gehört zu den vorzüglichsten Tobaksarten in Teutschland, und ehedem ward ein ansehnlicher Handel damit getrieben. Den ersten Julius soll jedermann unentgeldlich die Vergünstigung dazu erhalten, (gleiche Freiheit ist auch in Ansehung des Kaffees versprochen.) Von 1783 bis 1786 brachte der Tobakspacht ohngefehr 1600000 Livres mehr ein, als der König gerechnet hatte, so, daß diß ein Einkommen von mehr als einer Million Thaler und zuweilen vierzehn hunderttausend Thalern war, ohngeachtet die Tobaksadministration nicht das Recht hatte, den Tobak roh einzukaufen, sondern ihn in den Magazinen der Seehandlungskompagnie nehmen mußte, die ihn mit hundert p. C. Vortheil verkaufte. Diese Administration war sehr lästig, weil man den Ueberschuß heraus haben mußte, ohne welchen der König weder die Arbeit noch die Arbeiter für tauglich hielt. Der

neue König läßt denen, die bey der Tobaksferme angestellt sind, ihren Gehalt, bis sie eine anderweitige Versorgung haben und das ist sehr menschlich, denn durch diese Revolution kommen wenigstens 1200 Familien außer Brod. Die 1-2 Millionen Einkünfte sollen, wie man sagt, durch eine Kopfsteuer ersetzt, und die Bürger dazu in zwölf Klassen vertheilt werden, so, daß die großen Kaufleute vier und zwanzig, die reichsten Einwohner zwölf, die bloßen Bürger zwey Thaler und die Bauern zwölf Groschen zu entrichten haben würden. Welche Art, eine Regierung mit einer Personensteuer, statt mit einer Abgabe vom Grundvermögen anzufangen! Bey der Einhebung dieser verhaßten Auflage, welche auf die Befugniß zu existiren einen Preiß setzt, (es ist indessen mehr eine Familiensteuer, und so hat sie weniger wider sich) sollen die außer Thätigkeit gesetzten Regiebedienten angestellt werden; aber die Proselyten und selbst die Apostel dieses Systems rechnen den jährlichen Ertrag davon nicht höher als zwey Millionen Thaler, welches kaum das Deficit ersetzt; und derjenige, der im Finanzwesen gut zu rechnen weiß, wird sich wohl in Acht nehmen, die Einnahme gerade so anzunehmen, als sie der Regel nach seyn sollte. Mir scheint es, man habe erst an Mittel zum Wiederversatze denken sollen, und ich wundere mich ein wenig, daß er mit Operationen anfängt, die erst vorbereitet werden sollten, und die hintansetzt, welche zuerst hätten vorgenommen werden sollen.

Der

Der Minister Heinitz, Präsident bey der Kommission, welche das Betragen des Generals Wartenberg untersuchen soll, hat dem Könige vorgestellt, daß bey dieser Kommission einige Personen aus dem Militärstande angestellt werden möchten. Also hat der König den General Möllendorf ernannt.

Ein Beispiel von den Unterschleifen Wartenbergs, den übrigens seine Vorgänger weit übertroffen haben sollen, mag folgendes seyn: Er hatte für ein Regiment Infanterie Monturen machen lassen, ohne daß das Tuch vorher durchs Wasser gezogen war. Die Röcke waren so enge, daß der Soldat sie kaum anziehen konnte. Den ersten Tag, da sie das Regiment trägt, fällt ein heftiger Regen. Der Regimentsquartiermeister sagt hierauf, daß wenn die Leute sich nun auszögen, sie die Montur nie wieder würden auf den Leib bringen können, und nun wird Befehl ertheilt, daß sie die Nacht angezogen bleiben und die Montur auf dem Leibe trocknen sollten.

Noch ein Beispiel von andrer Art, das zugleich in Absicht des verstorbenen Königs karakteristisch ist. Ein Kassirer des Generals Wartenberg stiehlt 80000 Thaler; der General meldet diß dem Könige und erwartet seine Befehle: dieser antwortet aber, daß er sich in diese Sache weder mischen könne noch werde, weil er diese Summe durchaus nicht verlieren wolle. Wartenberg versteht die Sprache, läßt seine Lieferanten zusammenkommen und erklärt ihnen, daß sie bey Verlust aller Lieferungen die Summe herbeyschaffen müßten. Sie schwören, lär-

men,

men, klagen und bequemen sich endlich. Wartenberg schreibt an den König, die Summe sey in seiner Kasse. Friedrich antwortet ihm in sehr ernsthaftem Tone und schließt damit, daß diß das letztemal sey, daß er ihm verzeihen wolle.

Die innern Verhältnisse sind noch ziemlich die nähmlichen. Es geht ein allgemeines Gerücht, daß der König sich Fräulein Voß werde an die linke Hand antrauen lassen: eine teutsche Sitte zur Verehrlichung des Konkubinats, welche geschmeidige Höflinge und gefällige Priester erfanden, um, wie sie sagen, den Schein zu beobachten. Dieses Mädchen ist immer noch ein Gemisch von Sprödigkeit und Cynismus, Affektation und Ungezwungenheit. Bloß den Engländern gesteht sie Verstand zu, deren Sprache sie auch so ziemlich spricht.

Herr von Mannstein soll einige von denen für die Armee entworfene Projekten, welche den Zustand des Soldaten und Subalternofficiers auf Kosten der Hauptleute zu verbessern bestimmt sind, ausgedacht haben. Auf jeden Fall haben die Hauptleute viel Ansehen und jede sie betreffende Veränderung erfordert eben so große Vorsicht als unbeugsame Standhaftigkeit. Prinz Heinrich, welcher öffentlich ein tiefes Stillschweigen über alle Operationen beobachtet, wird die Parthey der Armee gewiß sehr lebhaft nehmen, wenn sie sich zu beklagen hat, und schmeichelt sich dadurch wieder zu erhalten, was er durch allzugroßen Stolz verloren hat. Die Aristokratie der Armee kennt ihn aber zu gut, als daß sie Vertrauen

trauen in ihn setzen sollte. Sie weiß, daß die Ganymede bey ihm stets über alles entschieden haben und entscheiden werden, daß auch dann, wenn es ihm die Umstände nothwendig machten, verdienstvolle Leute um sich zu haben, ihm diese eine Last waren, welche er sobald als möglich wieder abschüttelte, und daß er endlich so ausgebildet für den Krieg als im Kabinette verhaßt ist.

Ein Graf Brühl ist zum Gouverneur des Kronprinzen erwählt worden und nichts beweißt Bischofswerders Kredit mehr, als diese ewige Vorliebe für die Sachsen. Dieser Graf Brühl, ein Sohn des prächtigen Satrapen Brühls, Bruder des pohlnischen Kron-Großfeldzeugmeisters, ist ein liebenswürdiger Mann, schwärmerisch, ohne daß man weiß, ob es ihm damit Ernst ist, nicht sehr Soldat, aber begierig die Umstände zu benutzen und diese Bahn mit Riesenschritten zu betreten. Er verlangt zum Anfang den Charakter als Generallieutenant, etwas unerhörtes im preussischen Dienste, was viel Misvergnügte machen wird.

Der Bank ist aller Wechselhandel verboten worden, welches in der Theorie zwar sehr weise, in der lokalen Ausführung aber mit großen Unbequemlichkeiten verbunden ist. Die Bank kann die dritthalb p. C. ohne dem Könige lästig zu seyn, für die hundert und siebenzehn Millionen Thaler Kapital und das eingelegte Geld nicht anders, als vermittelst des Wechselhandels abtragen und wird es in der Folge noch weit weniger können, da die auf diesen

unver-

unvernünftigen Grund gebauete Seehandlungskompagnie, welche ihren Actionnairs wenigstens zehn vom Hundert geben soll, sobald man ihr einige ihrer ausschließenden Privilegien, z. B. das, wegen des Holzes, welche von ihr 5 p. C. von allem Gelde, welches sie daraus zieht, ihr den Nutzen nicht mehr verschaffen kann, der ihr bisher gewährt ward.

Erste Nachschrift. Der Minister Schulenburg hat um seinen Abschied angehalten. Er ist noch nicht angenommen.

Der König hat gestern mit seiner Tochter bey Fräulein von Viereck, einer vertrauten Freundinn der Fräulein Voß gespeiset. Das scheint mir ein nahes Ende des Romans anzudeuten.

Es ist gewisser als je, daß der König nicht arbeitet, und daß er Jagd auf alles Vergnügen macht. Die Geheimnisse des Hauses sind nicht verborgen genug, und meiner Meinung nach beweiset nichts mehr, daß der Herr schwach ist und schlechte Gesellschaft hat.

Zweyte Nachschrift. Der König ist so bestürzt über den allgemeinen Lärm, der sich wegen der Kopfsteuer erhoben hat, daß er sie zurücknehmen wird. Man spricht von andern Mitteln; allein was läßt sich von einem geizigen und schwachen Fürsten erwarten, den ein zweytägiger Lärm abschreckt und zu dem man nicht sagen kann: belegen Sie die adlichen Güter und opfern Sie einige Millionen auf, das Interesse zu suchen, welches die borgenden Nationen bezahlen.

Neun und vierzigster Brief.

den 21. Nov. 1786.

Der Verdacht wird alle Tage stärker, daß etwas zwischen dem Kaiser und dem Könige vorgehe oder wenigstens von dem ersten oder von beyden Seiten Vorschläge gethan sind, über welche man unterhandelt. Es fehlt mir an Geld und andern Hülfsmitteln mehr davon zu erfahren. Ein Minister kann alles und ungestraft thun. Hätte ich aber die große Triebfeder der Bestechung, was würde ich nicht wagen ins Werk zu setzen? Ich bin weder direkte noch indirekte accreditirt. Ein einziger Wink kann über mich und meine Papiere entscheiden, und ich würde überall verloren seyn, wenn ich einen unüberlegten Eifer zeigen wollte. Spornen Sie also unsern Gesandten an, oder eilen Sie dieser mächtigen Verbindung, der wenigstens bis an den Rhein nichts widerstehen würde, die Vereinigung mit England entgegen zu setzen, welche alles retten kann. Denken Sie an Polen — Sie werden das alte Schauspiel noch einmal aufführen, und selbst ohne Zwischenkunft des russischen Riesen, der jetzt schläft, dessen Erwachen aber die Gestalt der Erde verändern kann.

Am meisten wird der Verdacht wegen eines neuen Systems durch den Kaltsinn, der zwischen beiden Kaiserhöfen herrscht, bestärkt. Alles was ich über die Grundlage desselben habe herausbringen können,

nen, ist, daß den Vorwand dazu die römische Königswahl abgeben muß, und der Zweck eine genaue Verbindung zum Umsturze des teutschen Fürstenbunds ist. Da die letztere ein Werk des Königs, als er noch Kronprinz war, seyn soll, so möchte der Kaiser beynahe nicht durchsetzen; bestätigt sichs aber, was ich gestern gehört habe, so ist wenigstens der Weg dazu gebahnt. Die Churfürstin von Pfalz-Baiern soll ohne Hoffnung seyn. Stirbt sie so verheurathet sich der Churfürst den Tag darauf und dann verändert sich die Lage der Dinge völlig. Es ist schwer, ernsthaft darüber nachzudenken. Ich kann nur beobachten, so lange meine Instruktionen nicht erweitert und mir mehrere Mittel in die Hände gegeben werden.

Die Ursache, weshalb der Staatsminister Graf von Schulenburg seinen Abschied gefordert hat, kömmt zum Theil daher, weil man ihm den Auftrag, die Kopfsteuer durchzusetzen, die er weder erfunden noch gebilligt hat, und die er mit Recht als einen sehr ungünstigen oder gar verhaßten Auftrag ansieht, gegeben hatte. Dieser Minister, der ein Mann von Kopf ist, und gewiß alles in allen geworden wäre, wenn er bey der ersten Veranlassung seinen Abschied genommen hätte, wird von denen, welche die innern Angelegenheiten besorgen, gar nicht geliebt. Die langwierige Gunst, welche er genossen, sein schnelles Glück und sein tiefer Scharfblick haben alle seine Wetteiferer und Nebenbuhler beunruhigt. Ueberdem ist er keine jener lenkbaren Maschinen, die man nach allen Systemen modeln kann. Die Unfähig-

fähigkeit der meisten übrigen Minister gibt ihm einen Vorwand, sich in seinen Ideen zu befestigen. Die Lächerlichkeiten, ich will nicht sagen, die ausschweifenden Schwachheiten der königlichen Gesellschafter, machen ihn so kühn, die Verachtung, deren Pfeile sein inneres Bewustseyn in Absicht seiner stumpf macht, mit Wucher zurückzugeben. Denn was wäscht nicht großer Ruf in Ländern ab, wo große Männer so selten sind? wenn aber, wie der Ruf sagt, und ich noch nicht sicher weiß, Struensee und Wöllner sich vereinigen, so ist Schulenburg verloren; denn dann hat man seiner nicht mehr nöthig. Da er übrigens seine Krankheit zum Vorwande braucht, so hat es der König in einem sehr freundschaftlichen Briefe nur einstweilen angenommen.

Das Hofsystem, welches sich auf Mystik gründet, besteht nicht allein noch, sondern es wächst und verschönert sich täglich noch mehr. Der Herzog von Weimar ist gestern Abend hier angekommen und wohnt auf dem Schlosse in den Zimmern des Herzogs von Braunschweig. Dieser Fürst, ein großer Apostel der modischen Secte, hatte lange Zeit für nichts gegolten, als für einen eifrigen Beförderer der Wissschaften und Künste, einen guten Oekonomen aus Grundsätzen, und einen sehr schlechten aus Leidenschaft. Schon seit einigen Monathen vermuthete ich, daß die Liebe zum Militär in ihm erwacht sey; und nun ist er wirklich da, um in preussische Dienste zu treten. Solche Feldherrn werden nie einen siebenjährigen Krieg anfangen.

Sonst geht alles auf dem alten Fuße fort. Der König hat den Prinz Heinrich zur Abendtafel gebeten und speist heute dort. Der Prinz, der seine Unbesonnenheiten fortsetzt, und von verborgener Wuth fast erstickt, hat den fremden Gesandten sagen lassen, daß sein Haus alle Mondtage offen stehe, und daß es ihm lieb seyn würde, wenn sie zum Spiele hinkämen. Er will den Gebrauch abändern, nach welchem bisher alles was zum Gesandtschaftswesen gehörte, nicht mit Prinzen vom Hause speisen durfte und sie allmählig zur Tafel einladen. Sein Kredit steht immer noch sehr tief; indessen glaube ich doch, daß, wenn er schweigen könnte, sich hütete Ansprüche zu machen, Ungeduld und Begierde nach Macht zu zeigen, er würde die Parthey, welche ihn zu entfernen sucht, in Verlegenheit bringen und zuletzt über sie siegen. Man fängt an, allgemein wider die unbekannten Arbeiter im Kabinette zu murren, und der der Sachsen wegen zurückgesetzte Adel wird die Geschäfte lieber in den Händen eines Prinzen, als in den Händen von Leuten sehen, die sich nur durch große Revolutionen zu einem wirklichen Glücke schwingen können.

Der Herzog von Curland kömmt in wenigen Tagen an. Da man ihm beträchtliche Summen wieder bezahlen muß, so ist leicht zu vermuthen, daß man dann alle Schulden des Prinzen von Preussen zugleich mitbezahlen werde, die, da er schon etliche Monathe regiert, schon längst hätten bezahlt seyn sollen. Diß und die häufigen Soupees bey der Prinzessin

zessin Friederike, welche augenscheinlich der einzige Grund sind, daß sie einen eignen Hofstaat bekommen hat, beflecken den moralischen Charakter des Königs gar sehr.

Frau von F**, welche nicht nach Warschau reisen wollte, ohne vorher einen Versuch zu machen, hat gestern eine sehr lustige anekdotenreiche Audienz bey dem Könige gehabt, worinnen er sich sehr über seine langweiligen Geschäfte beklagt, sie gebeten sich hier niederzulassen und große Klagen über die Unhöflichkeiten und Unbesonnenheiten des Prinzen von P** geführt hat, der selbst die Prinzessin Friederike plump und häßlich gefunden. Das hat eine Stunde gedauert, und wäre diß Weib mit mehr Vorsicht zu Werke gegangen und länger hier geblieben, so würde sie einiges Glück gemacht haben. Aber es ist ein so gieriges, verdorbenes und gefährliches Wesen, daß es vielleicht gut ist, wenn sie ihre Talente wo anders übt. Bey uns z. B. wo sie nie die Verderbniß vermehren, nie wichtigen Einfluß haben wird, da sie im Gegentheil, wenn sie in dem geheimen Rathe der Könige zugelassen würde, Europa, um Geld zu gewinnen oder um bloß sich zu belustigen, in Feuer und Flammen setzen könnte. Ich habe den Umstand, daß Sie sich von dem von mir vorgezeichneten Wege entfernte, sogleich dazu benutzt, ihr nochmals zu sagen, daß ihre Unternehmungen ernsthaftere Folgen für sie haben könnten, als die, welche beleidigte Eigenliebe hervorbringen, und ihr zu erklären, daß ich meine Hand aus dem Spiele

zöge, weil ich bey einer Sache, die nicht mehr von mir abhinge, mich nicht compromittiren wollte; und weil der Ehrgeitz der Damen nicht die nähmlichen Beweggründe, Grundsätze, Gang und Ziel habe, als der Ehrgeitz eines Mannes, der Achtung für sich hat. Sollte es ihr übrigens dennoch gelingen, so halte ich sie an zu vielen Seiten fest, um in der Folge nicht Einfluß auf sie zu haben.

Nachschrift. Lord Dalrymple, ein rechtschaffener, vernünftiger Mann, zwar manchmal langweilig, weil ihm immer Langeweile gemacht wird, aber mit mehr Verstand begabt, als die glauben, die ihn nicht genau beobachteten, ein Mann von sichern, guten moralischen Grundsätzen, den man zu gewinnen suchen muß, wenn man jemahls zu einem Aussöhnungsplane mit England geneigt ist; Dalrymple, sagt man, hat seinen Rückruf erhalten und Ewart bleibt als Chargé d'Affaires hier, ohne einen Gesandten über sich zu haben. Ich glaube wohl, daß das Kabinet zu St. James es sehr bequem findet, hier einen Spion zu haben, der des einen Ministers vertrauter Freund und des andern Schwiegersohn ist. Aber wie das Berliner Kabinet eine solche Inconvenienz zuzugeben im Stande ist, kann ich nicht begreifen. Uebrigens ist es bloß noch ein Gerücht, an dessen Wahrheit ich zweifele.

Man findet Geschmack an den Kommissionen. Itzt ist wieder eine zur Untersuchung des Zuckermonopols niedergesetzt, die Hamburger wollen ihn zu vier Groschen liefern und jetzt kostet er acht und neune.

Ferner wegen der Tuchfabrik.

Ferner wegen des Holzes, welches auf die Hälfte seines gegenwärtigen Preises herabgesetzt werden soll. (Un-

ab-

abhängig von Aufhebung der Holzhandlungscompagnie) Diese Veränderung ist ohnstreitig eine der dringendsten und nutzbarsten; allein die Aufhebung der Monopole, setzt auch die Aufhebung der Seehandlungscompagnie voraus, dieser lächerlichen Compagnie, die ihren Actionnairs unter allen Umständen einen Gewinn von zehn Prozent versprochen hat, die aber bloß eine geschickte Hand einreissen kann, wenn man nicht Gefahr laufen will, mit den Trümmern Schaden zu thun. Auch vertheidigt sich der König in dem Briefe an den Minister von Schulenburg wegen dieses Projects und befiehlt, daß ihm in den Zeitungen widersprochen werde. Welche Ströhmungen von Entwürfen, Befehlen und Willenserklärungen, welch ein Mangel an Kraft und Hülfsmitteln.

Funfzigster Brief.

den 24. Nov. 1786.

Graf Herzberg hat aufs neue versucht, an den holländischen Angelegenheiten, von welchen ihn der König entfernt hatte, Theil zu nehmen, und deshalb ein Memoire überreicht, durch welches er bewiesen haben will, daß sich schon mehreremal gekrönte Häupter zu Vermittlern zwischen den Staaten und dem Statthalter aufgeworfen, und daß die hinterlistige Antwort Frankreichs Dinge, die noch streitig wären, als gewiß angegeben habe. Prinz Heinrich glaubt, diß Memoire habe einigen Eindruck gemacht, ich aber denke nicht so, habe ihm aber doch gesagt, daß, wenn er mir es verschaffen könnte, es bald unschädlich gemacht seyn solle, wiewohl ich glaube,

daß er auch diß nicht kann. Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß wir wieder ausgesöhnt sind; da ich es ihm zweymal abschlug zum Soupee zu kommen, ward er nachdenkend, und kam mir so sehr zuvor, daß es dem Wohlstande gemäß war, nachzugeben.

Es ist gewiß, daß die Reise des Herzogs von Weimar keinen andern Zweck hat, als daß er in preussische Dienste treten will, wodurch der Wachsthum und Glanz des Fürstenbundes erhöht werden soll. Dieser Fürst ist ein großer Vertheidiger von dem Systeme derjenigen, welche in ihren tiefen mystischen Kenntnissen Anleitung zur Regierung der Staaten finden. Die Vorliebe für diese Systeme nimmt täglich mehr zu, wenn sie sich gleich zu maskiren sucht. Der Bruder des Markgrafen von Baden, der von den modischen Meinungen sehr angesteckt ist, hat einen natürlichen Sohn, den er zu etwas machen will, und deshalb ist er hierher gekommen und außerordentlich gut aufgenommen worden.

Bey der häuslichen Einrichtung der Königs herrscht so viel Unordnung, daß die Leute nur auf Abschlag bezahlt werden. Uebrigens ist es nun ausgemacht, daß alle Schulden des Prinzen von Preussen bezahlt werden sollen, daß der Kronprinz ein Haus und eine Tafel auf zehn Personen haben und auch die Prinzessin von Preussen dergleichen haben wird. Der Zeitpunkt, wo diß geschehen soll, ist auf die Zeit festgesetzt, wenn die ganze Ausgabe regulirt seyn wird.

Die

Die Armee ist unzufrieden, weil 1) der König in acht Tagen nur einmal zur Parade kömmt; weil 2) so viel Majors und Obristlieutenants gemacht werden, als nur möglich ist (so sind z. B. alle Hauptleute, welche den Krieg mitgemacht haben, so weit avancirt) welches ehemals sogar nicht einmal auf Bitten der größten Fürsten geschahe; weil 3) viel versprochen und nichts gethan, wenig bestraft und wenig gefordert wird, und die Armee nicht mehr wie ehemals die ganze Aufmerksamkeit des Souveräns auf sich zieht. Es scheint nicht, als ob Mannstein den Adjutanten Golz verdrängen werde. Dieser ist Graf worden, und hat im militärischen Fache mehr Einfluß als seine Mitbuhler. Er besitzt zwar Talent, aber doch nicht so viel, daß er einem Posten gewachsen wäre, der im Grunde so viel als Kriegsminister sagen will.

Ein Grund zum Erstaunen für die, welche ein aufmerksames Auge auf die moralische Seite des neuen Königs richten, ist seine Kälte gegen seinen Adjutanten Boulet, von dem ich Ihnen schon mehreremal etwas gesagt habe. Dieser Mann, der zur französischen Kolonie gehört, ein mittelmäßiger Kopf, aber redlicher nicht ehrgeiziger Mann, und ein sehr gewöhnlicher Ingenieur ist, wiewohl er hier, wo es keinen bessern giebt, sehr vorgezogen wird, ist seit zwanzig Jahren dem Prinzen äusserst ergeben gewesen. Allein nie ist er zu jenen geheimen Vergnügungen gezogen worden, ohne welche die Einsamkeit in Potsdam und der Haß des Königs fast unerträglich

waren, und noch steigt und fällt er nicht, sein Einfluß aber ist beinahe für gar nichts zu rechnen. Diese Art von Widerwillen gegen einen Menschen, der ihn weder verdunkeln noch ihm verdächtig seyn kann, ist ein Räthsel.

Der Entwurf zu einer Kopfsteuer wird wahrscheinlichst zurückgenommen werden. Diß übereilte Mittel würde keine einzige Lücke ausgefüllt haben. Sie sehen aber wohl, daß dergleichen Abänderungen das Zutrauen bey den Subalternen vermindern, welche statt der Minister arbeiten; und daß alles die Nothwendigkeit eines ersten Ministers anzeigt. Es ist augenscheinlich, daß man bloß den Wechsel liebt, ohne ein festes System, denn das schwankende Verlangen, dem Volke aufzuhelfen, kann ich nicht so nennen, oder bestimmte Plane zu haben, die sich auf wohlüberdachte Kenntniß der Umstände gründeten.

So hatte man z. B. keine der Schwierigkeiten vorher gesehen, welche mit Aufhebung der Tabakspacht verbunden waren, und wobey zwölfhundert Unterofficiers und Lieutenants sogar ihre Versorgung fanden. Diese Leute müssen doch leben, und fallen nun dem Könige zur Last. Die Tabaksaktien kosteten ursprünglich 1000 Thaler und brachten hundert und zehn ein. Nachher stiegen sie bis vierzehnhundert. Der Kontrakt des verstorbenen Königs gieng bis 1793. Bezahlt nun der König die Aktien nach dem Verhältnisse der 1000 Thaler, so begeht er eine Ungerechtigkeit, weil man sie auf Treu und Glauben eines Kontrakts, der noch sieben Jahre

dauern

dauern sollte, um 1400 Thaler kaufte. Zahlt er bis 1793 acht vom Hundert, so ist ihm diß sehr schädlich, und es wäre weit besser gewesen, die Veränderung nicht eher vorzunehmen, als bis zu dem Zeitpunkte, da der Termin abgelaufen gewesen wäre. Der vorstellende Werth des Kapitals besteht in Geräthschaft, Magazinen, Häusern, Wagens u. s. w. und da man diß alles nicht ohne Verlust los werden kann, so fällt die Last abermals auf den König. Auch waren hierbey Pensionen für Personen angewiesen, die sie verdient, oder wenn man will, eben wegen der Sache von der sie ihnen bezahlt wurden, erhalten hatten, und diese müssen nun an eine andre Kasse angewiesen werden u. s. w.

Ich will nicht behaupten, daß man sich durch ähnliche Verwirrung von jeder Reform müsse abhalten lassen, aber man muß sie vorhersehen und das ist nicht geschehen, so, daß das Publikum statt einer Wohlthat, die niemand verlangte, nun ein wirkliches Uebel in dieser Aufhebung bemerkt. Diese Begierde, dem Kontrebande auszuweichen oder ihn gänzlich zu zerstören, wird dem Volke höher zu stehen kommen, als Kontrebande dem Staate schädlich seyn kann. Die Steuerung des Kontrebands muß bloß aus einem gleichförmigen allgemein angenommenen Systeme herfließen, und es zeigt wenig Einsicht an, wenn man Misbräuche, die von Fehlern in der Landesverwaltung abhängen, stückweise verbessern will. Die Zukkerrafinerien, die Gewehrfabriken, die Seiden-, Gaze-, und Tuchmanufakturen, mit einem Wor-

te, alles wobey es auf Industrie ankömmt, wird durch schädliche Handelseinrichtungen dirigirt; diß alles aber kann nicht durch einen einzigen Machtspruch aufgehoben werden, wenn nicht große Zerrüttungen entstehen sollen. Wehe dem, der ohne Vorbereitung gänzliche Umänderungen machen will!

Die Grundsätze beyder Könige, in Absicht ihrer persönlichen Würde sind in einem Punkte verschieden, der viel Stoff zum Nachdenken giebt. Als Friedrich II. das Kaffeemonopol etablirte, wagten es die Einwohner Potsdams einen Wagen mit Kaffeezeuge und Kaffeemühlen zu beladen, fuhren ihn in der Stadt herum und warfen ihn ins Wasser. Friedrich, welcher zusahe, machte das Fenster auf und lachte aus vollem Halse. Das war der Tiberius Preussens, hier ist etwas von seinem Titus. Vorgestern ward ein Kaufdiener in Verhaft genommen, und erst gestern früh hat er erfahren, daß die Ursache ein leichtsinniger Ausdruck sey, den er sich in Ansehung des Königs erlaubt hatte, und daß, wenn er sich wieder betreten lassen werde, ein Kerker sein Loos seyn würde. Diß ist die erste Frucht der dunkeln Staatsverwaltung, welche die Eigenliebe des Königs nebst seiner Trägheit hervorgebracht haben. Welche Aussicht auf königliche oder was noch schlimmer ist, Subalternentyranney! Und in welchen Umständen, in welchem Lande? Da wo der Herr, dessen Eigenliebe so leicht zu erzürnen ist, für gut gehalten seyn will, und wo sein Ansehen in der Meinung des Publikums kein Gegengewicht findet.

Die

Die wegen Launay niedergesetzte Kommission beobachtet immer noch ein tiefes Stillschweigen, zieht die ganze Sache in die Länge und macht nicht das mindeste aus. Dubosc arbeitet viel. Aus jeder Provinz sind zwey Kaufleute angekommen, welche ihre Meinung über die Aufnahme des Handels geben sollen. Man weiß hier noch nicht, daß wenn man auch Kaufleuten die Ausführung eines Handelsplans einzig und allein überlassen, man sie doch nie über Einrichtung eines allgemeinen Systems befragen muß, weil sie bloß Partikularabsichten und Eigennutz leiten. Einer von ihnen hat wenigstens in den gegenwärtigen Umständen einen sehr weisen Rath ertheilt: nähmlich, daß den Seidenmanufakturen, welche alle auf Rechnung des Königs arbeiten, verboten werde, andere als einfärbige Stoffe zu machen. Auf diesem Wege wird der König von Preussen Schweden, Polen und ein Theil von Rußland versorgen können.

Die Prinzessin Elisabeth, geschiedene Gemahlin des Königs, hat fünf Meilen von Berlin um ein Schloß angesucht, und den König gebeten, die Herrn und Dames zu ernennen, welche bey ihr wohnen sollen. Man glaubt, daß die Schritte dieser Prinzessin durch einen geschickten und listigen Officier geleitet werden; allein sie wird, wie mich dünkt, nie der Königin gefährlich werden, was ich von Fräulein Voß nicht sagen möchte. Noch einmal — welches Schicksal ist einem Lande zu prophezeyhen, wor-

ein

ein sich Priester, Schwärmer und Huren theilen werden?

Wieviel Mühe ich mir auch gebe ausfindig zu machen, was mit dem Wiener Hofe unterhandelt wird, so muß ich mich doch mit bloßen Muthmaßungen begnügen. Fällt mir aber ein, daß Graf Podewils nicht viel taugt und das Betragen des Fürsten Reuß sich noch nicht geändert hat, daß Prinz Heinrich, so schlecht unterrichtet er auch von allem ist, doch etwas mehr wissen könnte, wenn etwas im Werke wäre, so kann ich mir nicht einbilden, daß eine wichtige oder wahrscheinliche Revolution beabsichtigt wird.

Wird man sich denn aber nie durch Veränderungen unsers politischen Systems von dieser Furcht losmachen können? Nie durch achtungswürdige Einrichtungen und auf richtiges Zuvorkommen die Handelseifersucht ersticken, die eine Quelle des Nationalhasses ist, und die Prophezeyhung gegen allen gesunden Menschenverstand gethan hat, daß ein gänzlicher Ruin Frankreichs und Englands eine Folge der Handelsfreiheit seyn wird? Ist es denn so schwer zu beweisen, daß Frankreichs Handel Großbrittannien weit vortheilhafter seyn werde, als der Handel eines andern Landes, und eben so umgekehrt? Wer sieht nicht den Grund davon, wenn er nur ein wenig darüber nachdenken will? Der Grund liegt in der Natur, der diese Monarchien mehr als andere Länder sich genähert hat, und der gegenseitige Handel, der zwischen der südlichen Küste Englands und

der

der Nordküste Frankreichs getrieben werden könnte, würde wie im innern des Landes jährlich vier bis fünfmal statt finden können. Also könnte auch das bey diesem Handel verwendete Kapital in beiden Ländern einer fünf bis sechsfachen Industrie Nahrung verschaffen und sechsmal mehr Einwohnern Beschäftigung und Unterhalt geben, als es jeder auswärtige Handel zu thun im Stande ist. Die Rückfrachten würden wenigstens einmal im Jahre statt finden, und also dreymal vortheilhafter seyn, als der ehemals so gerühmte Handel mit Nordamerika, wo sie gewöhnlich nur nach drey Jahren geschahen. „Uebrigens," sagt Smith, „ist Frankreich, wenn man „seine Bevölkerung, Bedürfnisse und Reichthümer „in Erwägung zieht, ein wenigstens achtmal größerer Markplatz und wegen der häufigen Rückfracht „vier und zwanzigmal vortheilhafter, als der Handel mit den englischen Kolonien in Nordamerika." Eben so klar und noch klärer ist es, daß der Handel mit Großbrittannien Frankreich eben so vortheilhaft seyn würde und in Absicht auf Reichthum, Bevölkerung und Nähe der beiden Länder würde er dem Handel, welchen Frankreich mit seinen eigenen Kolonien treibt, weit vorzuziehen seyn. O menschliche Thorheit! was für Mühe gibst du dir die Wohlthaten der Natur zu nichte zu machen! Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Handel, den die Politik zwischen beiden Mächten begünstigt hat, und den sie hätte begünstigen sollen? Es scheint mir, daß ein Buch, worinnen diese Ideen auseinander

gesetzt

gesetzt wären, sehr nutzbar seyn würde und nicht genugsam geschickten Händen anvertraut wäre.

Nachschrift. Ich habe sichere Beweise, daß der König weniger als jemals arbeitet. Die Briefe werden erst nach acht, zehn Tagen weit umständlicher und weit sorgfältiger beantwortet, als der verstorbene König that, welches sattsam beweist, daß mehr Secretäre bey der Arbeit gebraucht werden. Was soll man von einem Kabinette sagen, wo der König gar nicht arbeitet, und worinnen kein Minister, selbst bey dem Generaldirectorium, das sich wöchentlich zweymal versammelt, und welchem der König nie beywohnt, einen bestimmten Einfluß hat. Und doch will dieser König die fiscalische Regierung umändern? Ein Herkules allein kann diese Ställe des Augias reinigen.

Ein und funfzigster Brief.

den 28. Nov. 1786.

Man ist noch nicht darüber einig, welchen Dienst die aus den Provinzen zusammenberufenen Kaufleute der Regierung leisten sollen. Diese guten Leute wundern sich sehr, daß sie in Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen werden: Denn von ihnen zu den Mont, Audouin und Prémores ist eben so weit als von den preussischen Ministern zu den Sülly's und Colbert's. Das allgemeine Grundsystem sollte umgeschmolzen werden, und man will nur Palliativcuren brauchen? Das Blut ist verdorben, und statt es zu reinigen, denkt man nur darauf, dieses oder jenes

jenes Geschwür zu stopfen, wodurch das Gift vermehrt werden und der Krebs entstehen wird?

Man beschäftigt sich sehr viel mit den Fabriken, aber damit sollte man wahrscheinlich nicht anfangen! Und wenn man auch darüber einig wäre, welche bestehen und welche zu Grunde gehen können, so sollte man doch, ehe man Einrichtungen treffen will, von dem Satze ausgehen, daß Berlin keine Fabrickstadt seyn kann, weil sich hier das theure Arbeitslohn mit allen möglichen Unbequemlichkeiten verbindet, und die Fabrikanten selbst so viel Contreband treiben, da sie französische Zeuge für ihre eigenen verkaufen. Der Concurrenz nicht ausgesetzt, verkaufen sie zu selbst beliebigen Preisen, und den Contreband können sie gar nicht leichter haben. Sie nehmen einen Theil ihrer Fabrikwaaren mit auf die frankfurter Messe *), ob sie sie dort verkaufen, ist gleich; kaufen französische ein, stempeln sie, und bringen sie ohne weitere Fürsicht oder die geringste Gefahr herein, weil die Visitatoren, welche alte Soldaten oder alte Lakaien sind, nicht einmal wissen, ob das, was sie sehen, Taffet oder Satin sey, geschweige denn, ob es zu Lion oder Berlin verfertigt ist. In dieser letztern Stadt ist weder Thätigkeit noch Wetteifer, weder Geschmack noch Genie, noch Geld, und es gehört noch ein Jahrhundert und Gott weiß wie viele Revolutionen dazu, ehe die Teut-

*) Der Verfasser verwechselt hier unstreitig die Messen: denn in Frankfurt würden sie mit diesem Handel wenig gewinnen. Anm. des Ueb.

Teutschen diesen Luxus nachahmen können, den sie uns zu beneiden thöricht genug sind. Die Operationen, welche itzt von Leuten versucht werden, die nicht zu unterscheiden vermögen, was möglich und schicklich, oder chimärisch und schädlich ist, die keine Grundsätze, kein System haben, und bloß dahin arbeiten, zu thun, was man gethan haben will; diese Operationen, sage ich, werden nichts weiter bewirken, als daß erst der König und dann alle gemeine an den Schlendrian gewöhnten Köpfe das Uebel für unheilbar ansehen lernen.

Eine ziemlich wichtige Angelegenheit wegen der Folgen, die sie haben könnte, ist die Ererbung des Markgrafthums Schwedt, denn der Markgraf ist seinem Ende sehr nahe. Nach der Theilung Pohlens schrieb der verstorbene König an den Prinzen Heinrich, daß er ihm einen in die Augen fallenden Beweiß seiner Freundschaft und Dankbarkeit für die dem Staate geleisteten Dienste geben wolle. Friedrich glaubte sich mit einer Statue aus der Sache zu ziehen; man ließ ihm aber unter der Hand sagen, daß man diß der Nachwelt überlasse, und gegenwärtig nur reicher zu seyn wünsche. Bald darauf starb der Bruder des Markgrafen von Schwedt, und der verstorbene König ergrif diese Gelegenheit, um sein Versprechen zu erfüllen. Er gab in einem feyerlichen Patente dem Prinzen Heinrich die Expectanz auf das Markgrafthum, unter der Bedingung, alle Lasten, welche dieses große Lehn zu tragen hat, auf sich zu nehmen. Friedrich starb. Sein Nachfolger erklärt,

erklärt, daß alle Donationen a futuro null und nichtig sind, und daß er keine bestätigen werde. Prinz Heinrich befindet sich gerade in dem Falle, wird auch wahrscheinlich nichts von den Ländereien erhalten und es ist nur bloß die Frage: ob man ihm eine Entschädigung geben werde.

Prinz Heinrich hat gewiß guten Vorwand, über Undankbarkeit zu schreyen, und wird diß auch gewiß thun. Wenn er auch gleich von der stillen Wuth angefallen wird, so wird ihm doch bald die Wuth der Schwatzhaftigkeit zu Hülfe kommen und ihm das Leben retten, denn bloß stummer Schmerz ist gefährlich. Allein selbst diejenigen, welche nicht seine Anhänger sind, werden diß Verfahren um so unruhiger beobachten, da es allmählig sichtbar wird, daß selbst die persönlichen Versprechungen des Königs sehr schwankend sind. Ich hatte Ihnen in einem meiner Briefe gesagt, daß dem Herzoge von Meklenburg einige Aemter zurückgegeben werden sollten, wie der König dem Minister dieses Fürsten selbst versprochen hatte; dennoch hat er sein Wort noch nicht gehalten. Diese Leichtigkeit ganz frischen Obliegenheiten zuwider zu handeln, worüber sehr viel Geschrey erhoben wird, und die Geschwindigkeit, mit welcher ohne alle Schonung ausschliessende Privilegien mit Füssen getreten werden, diß giebt eine sehr schlimme Vorbedeutung ab. So ist z. B. auf Befehl in die Zeitungen gesetzt worden, wie der König allen Lieferanten der Armee erkläre, daß bey den landesväterlichen Gesinnungen, welche schon mit vie-

lem Geräusche in allen Zeitungen angeführt sind, der König alle ihre Kontracte und selbst die neuerlich bestätigten, aufhebe. Eine um so abgeschmacktere und häßlichere Klausel, da er noch keinen bestätigt hat, und es nicht artig ist, feyerlich zu erklären, daß man im Nothfall sein Wort nicht halten werde.

Der König sprach vorgestern von der Tuchmanufaktur mit mir. Ich suchte ihm zu verstehen zu geben, daß ehe man sein Haus niederrisse, man doch vorher wissen sollte, wo man sich niederlegen sollte, wenn es ohne Dach sey, wo man den Schutt hinthue, und wieder neu aufbaue. Ach! sagte er lachend zu mir, Smith's ist gewiß ihr Banquier, (so heißt der Unternehmer dieser Manufaktur.) Ja, Sire! sagte ich, aber er hat mir mit dem Gelde, das ich von ihm erhalten habe, noch kein Geschenk gemacht. Sie können wenigstens hieraus sehen, was für Federn man springen läßt, um mich von ihm zu entfernen. Hier haben Sie noch ein beweisenderes Faktum.

Ich war sechs Tage krank, ohne öffentlich erscheinen zu können, welches mir um so weniger schmerzhaft war, weil man in großen Gesellschaften nicht viel lernt. Vorgestern sagt der König, wo ist denn der Graf von Mirabeau? Ich habe ihn ja so lange nicht gesehen? Sire, sagte einer, das ist nicht zu verwundern, er bringt seine Zeit mit Biester und Nicolai bey Struensee zu. Bemerken Sie, daß Biester und Nicolai zwey Gelehrte sind, welche viel wider Lavater und die Geisterseher geschrieben haben:

daß

daß sie nie zu Struensee kommen, den sie, so viel ich weiß, nicht einmal persönlich kennen; daß aber bloß bey dem Könige die Idee erweckt werden sollte, daß ich ein Feind des geisterseherischen Systems sey.

Die Ernennung des Grafen Karls von Brühl zum Gouverneur des Kronprinzen, hat dieser Parthey einen großen Sieg verschaft. Dem Verdienste zu dieser ehrwürdigen Sekte zu gehören, verdankt der Graf Leppel, der unfähigste und lächerlichste Mensch, den ich kenne, den Gesandtschaftsposten nach Schweden; der Baron Dörenberg Gnadenbezeugungen aller Art; Prinz Friedrich die Busenfreundschaft des Königs; der Herzog von Weimar, der Bruder des Markgrafen von Baden und der Fürst von Dessau ihr Glück und ihren Einfluß. Es scheint, als sey es eine stille Conföderation, die Niemand als erprobte und eifrige Anhänger an den Staatsgeschäften Theil nehmen lassen will. Niemand wagt es, sie anzugreifen; jedermann hängt den Kopf. Die Sklaven des Hofs und der Stadt murren nur mit gedämpfter Stimme und werden sich bald auf die Seite der herrschenden Parthey schlagen.

Uebrigens ist die Schmeicheley noch nicht so hoch gestiegen, daß man die vielen Standeserhöhungen, Titel, Ordensbänder, akademische Stellen und Militärbeförderungen, die sich jeden Tag vermehren, entschuldigen sollte. So sind 17 Majors gemacht worden, bloß um unüberlegten unbestimmten Versprechungen, mit geringen Kosten Genüge zu thun.

Der König zeigt sich zu sehr, als daß man nicht von seinen Possen reden sollte. Mir scheint, daß zu Anfang der Regierung ein König von Preussen nicht Zeit haben müsse, alle Tage ein trauriges Concert oder ein noch traurigeres Lotto zu haben, besonders wenn man weiß, daß er seine Morgenstunden mit Nichts oder wohl noch etwas schlimmern hinbringt. Uebrigens zeigt er alle Tage mehr, daß er das Unrecht, welches sein Oncle gethan, vergüten will. Die Obristen oder Generale, welche jener fortschickte, sind mit Graden oder Besoldungen, die sie entschädigen können, wieder bey der Armee angestellt worden. Die wegen des Müller Arnold abgesetzten Räthe haben ihre Stellen wieder erhalten. Und in der That war das Schicksal, welches sie erfahren mußten, eine der himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten Friedrichs des Zweiten. Sein vorzüglichstes Schlachtopfer aber, der Kanzler Fürst ist bisher vergessen worden. Wenn ihm auch sein großes Alter nicht erlaubt, wieder in Dienste zu treten, so wäre doch gewiß ein in die Augen fallender Beweiß von Wohlwollen, eine der strengen Gerechtigkeit gemäße und ihm schmeichelnde Wiederherstellung seiner Ehre gewiß nichts unmögliches.

Die Bergwerke hingen unter der letzten Regierung einzig und allein von dem dirigirenden Minister dieses Departements ab. Durch neue Einrichtung werden vier in den Provinzen getheilte Bergkammern sein Ansehen äußerst schwächen, welches auch in einem Lande, wo in Absicht der Bergwerke

werke drückende Tyranney verübt wird, nothwendig seyn kann. Uebrigens hat diese Veränderung keine weitere Beziehung auf den Herrn von Heinitz, der vielmehr seit vierzehn Tagen verschiedene neue Departements unter sich bekommen hat, die zum Theil dem Grafen von Schulenburg entzogen waren. Sie gehört vielmehr bloß in den Plan alles wieder auf den Fuß zu setzen, wie es Friedrich Wilhelm 1740 gelassen hatte. Die Kritik der letztern Regierung kann eine sehr theure Rache werden. Auch sollte man wenigstens seinen Grundsätzen treu bleiben und das wie ehemals eingerichtete Oberdirectorium nicht in einem erniedrigenden Müssiggange lassen. Man geht schon damit um, den Minister von Gaudi zu entfernen, einen Mann, von dessen Thätigkeit die Regierung sehr großen Nutzen ziehen könnte. Die Verschwörung wider Talent und Verstand beunruhigt diejenigen mit Recht, welche die kennen, die der Vorliebe des Königs genießen.

Mir scheint es, als könne itzt der König von Frankreich eine seiner würdige Acquisition machen; und Herr von Calonne sey der Mann, der ihm den Vorschlag dazu thun könne. La Grange, der größte Astronom seit Newtons Zeiten, der unter allen Beziehungen auf Geist und Genie mir in ganz Europa die meiste Bewunderung ablocket, der weiseste und vielleicht einzige wahre praktische Philosoph, der jemals gelebt hat, empfehlungswürdig durch seine sich immer gleichbleibende Weisheit, seine Sitten und sein ganzes Betragen, mit einem Worte, der Gegenstand

der zärtlichsten Hochachtung der Wenigen, denen er sein Herz öfnet, befindet sich seit zwanzig Jahren zu Berlin, wohin er durch den verstorbenen König in seiner Jugend gerufen ward, um an Eulers Stelle zu treten, der ihn selbst dazu vorgeschlagen hat. Er ist äußerst mißvergnügt und wird es ewig bleiben, weil dieses Mißvergnügen sich auf Verachtung anderer gründet. Die Hitze, Brutalität und die Großsprecherey des Grafen Herzberg; die Vereinigung so vieler Menschen, neben welche ein La Grange sich ohne Schamröthe nicht niedersetzen kann, die weise Furcht, entweder seine philosophische Ruhe, die er mit Recht als das höchste Gut der Erde betrachtet, zu verlieren, oder die Achtung gegen sich selbst zu verletzen, alles fordert ihn auf, ein Land zu verlassen, wo es ein Verbrechen ist, ein Fremder zu seyn und wo er aufs höchste ein Gegenstand der Duldung seyn wird. In diesen Umständen ist es nicht zweifelhaft, daß er nicht gern Preussens Sonne und Geld gegen Frankreichs Sonne und Geld vertauschen werde. Der Fürst Cardito von Laffredo, neapolitanischer Gesandte zu Copenhagen, hat ihm im Namen seines Herrn die besten Anträge gemacht; der Großfürst, der König von Sardinien laden ihn ein; aber alle ihre Vorschläge werden gewiß den unsrigen nachgesetzt werden. La Grange hat hier eine Pension von funfzehnhundert Thalern. Kann der König von Frankreich nicht die nähmliche Summe dem ersten Meßkünstler Europa's und seines Jahrhunderts geben? Ist es unter Ludwig XVI, einen großen Mann, den man verkennt

und

und mit weit geringern Köpfen in Verbindung bringt, von einer elenden Akademie zu entfernen, und so durch den edelsten Krieg die einzige litterarische Verbindung zu zerstöhren, die es mit dem unsrigen aufzunehmen gewagt hat? Wäre das nicht eine weit bessere Großmuth, als so viele andere gewesen sind? Frankreich hat so unpolitisch einer Menge Fürsten zur Zuflucht gedient, die ihm bloß Geld kosteten, warum sollte es nicht einen so großen Mann aufnehmen, der ihm nutzbar seyn muß? Es hat andere so lange mit seinem Schaden bereichert, warum sollte es sich nicht durch die Fehler anderer bereichern können? Boscowich hat durch Deboyne's 18,000 Livres Einkünfte erhalten, warum sollte Herr von Calonne dem ersten Manne, den Europa in dieser Art hat, und wahrscheinlich dem letzten großen Genie, welches diese Wissenschaften haben werden, nicht einen Jahrgehalt von 2000 Thaler geben können? Ich bin sehr von dieser Idee eingenommen, weil ich sie für edel halte und den Mann zärtlich liebe. Antworten Sie mir sobald als möglich, denn ich gestehe, daß ich Herrn La Grange gebeten habe, noch nichts zu entscheiden, bis er von unsern Vorschlägen unterrichtet sey.

Zwey und funfzigster Brief.

den 2. December 1786.

Gestern zwischen ein und zwey Uhr erhielt ich von jemand, der aus Curland kam, einen Besuch. Er fragte nach dem Baron N**, gab einen geheimen Auftrag an ihn vor und brachte ihm einen Brief von seinem Schwager, dem Baron Rummel, nebst 50 Friedrichsd'or. In dem Briefe wird N** angedeutet, den Erzählungen des Ueberbringers Glauben beyzumessen, und ihm gemeldet, daß, wenn er nach Curland kommen will, er eine Assessorstelle erhalten solle. Der Ueberbringer des Briefs sagte: er habe N** in seiner Jugend gesehen und ihm schien er ein Advokat oder Notar zu seyn, an den er sich noch dunkel erinnere, sonst hat er weder Namen, noch Aufenthalt, noch wie er reiset, noch wie lange er in Berlin ist, oder wohin er gehet, gesagt. Hamburg, Lübeck, Wien, München u. s. w. sind Orte wohin er gekommen ist oder noch kommen wird. Er war äußerst geheimnißvoll und gab bloß zu verstehen, daß sich in Curland große Veränderungen ereignen werden, daß Herr von Woronzow dort eine große Rolle spielen wird — und diß ward so gesagt, als wenn er wohl noch Herzog werden könne. Diß sind die Hauptpunkte dieser sonderbaren Zusammenkunft.

Man muß hierzu noch die Rückkunft des Herzogs, der seit drey Tagen angekommen ist, und noch viel

viel andere Umstände nehmen, welche auf die Nähe einer Revolution in Curland deuten. Der Herzog ist bestürzt. Man sagt sichs bloß ins Ohr, aber es scheint doch gewiß zu seyn, daß die Landstände seine Einkünfte in Beschlag genommen haben, weil er sie nicht zu Hause verthut, und diß ist noch die geringste Beschwerde, welche zu St. Petersburg wider diesen verhaßten Menschen geführt wird. Auch ist es gewiß, daß er seine Gemahlin, welche hoch schwanger ist, nach Mietau geschickt hat, in der Hofnung, daß sie mit einem Prinzen niederkömmt und dieser muthmaßliche Erbe ihn mit dem Lande wieder aussöhnen wird.

Nehmen Sie hierzu, daß Baron N** aus einem der ersten curländischen Geschlechten ist, daß sein Oncle, der Kammerherr Howen, ein großer intrikater Kopf, Landmarschall ist, alle Geschäfte besorgt und viel Kredit besitzt: alles Dinge, welche anzeigen, daß diese schöne Provinz verkauft werden wird. Verlassen sie ihre Nachbarn, so bleibt ihr dann kein anderer Weg übrig, als sich hinzugeben — eher als sie sich nehmen läßt. Es ist leicht möglich, daß die Familie N**, welche weiß, wie gern dieser fleißige junge Mann die bürgerliche Bestimmung der kriegerischen vorgezogen haben würde, ihn mehr zu seinem Vortheile anzubringen gesucht hat, (diese Assessorstelle, welche jährlich 4 bis 5000 L. einbringt, führt zu allem) aber sie will sich seiner gewiß auch bey einer möglichen Revolution bedienen.

Er besitzt Ehrgefühl, Einsicht, Kenntnisse, große Achtung für die Rechte der Menschheit, großen Haß gegen Rußland und brennendes Verlangen sein Vaterland jedem andern Herrn zu wünschen. Vom Schicksale seit seiner Geburt herumgeworfen, durch Unfälle, die ihm keine Schande machen, zu Grunde gerichtet, überdrüßig des traurigen Dienstes eines Subalternofficiers, der ihn vom Studiren zurückzieht und mäßig in seinen Wünschen, würde er gern eine Stelle nehmen, die ihm otium cum dignitate gäbe, aber er will kein russischer Sklave seyn, liebt Frankreich, ist mir gewogen und will seinem Lande, dem Kabinet zu Versailles und mir nutzbar seyn. Seine Unentschlossenheit muß schrecklich gewesen seyn, besonders da Sie, da er seit sechs Monathen wie ein Galeerensklave und das weit nutzbarer arbeitet, als wenn er auf die Wache zöge, die Verlängerung seines Urlaubs vernachläßigt haben. Ich habe für ihn gewählt.

Ich bin überzeugt, daß dieser längere Aufschub, den man ihm ohne unbillig zu seyn, nicht verweigern kann, auch für mich sehr nützlich seyn werde. Er bleibt immer Herr nach Curland zurückzukehren, wenn er seine Entlassung zuschickt, oder auch ohne sie zu schicken, nur Jemand an seine Stelle ernennen läßt; überzeugt nun, daß Niemand uns genauer von den Verhältnissen eines Landes unterrichten kann, als er, da er so viele Verbindungen dort hat; überzeugt, daß diß aus mehrern Gründen, von denen ich bald die nothwendigsten anfüh-

führen will, sehr wichtig ist; aber eben so gewiß auch, daß ich mich, noch ungerechnet die Ausgaben für eine Reise von 200 Meilen, nicht ohne ausdrücklichen Befehl entfernen darf; versichert, von dem Ehrgefühle dieses jungen Mannes und noch mehr davon überzeugt, daß man bey Leuten von Ehre alles durch Vertrauen ausrichten kann, glaubte ich, daß es am besten seyn würde, ihn auf sein Wort und unter der Bedingung in zwey Monaten wieder zu kommen und mich von allem zu unterrichten, abreisen zu lassen. Hierdurch schien mir sein Vortheil und der unsrige verbunden zu seyn. Dieser, weil wir nun von allem unterrichtet seyn werden, was man in Curland wissen kann (und man kann dort viel wissen) weil wir auf jeden Fall eine Parthey im Lande haben, und der Consultitel oder auch nur eine mäßige Pension mit der Erlaubniß unsere Uniform zu tragen, einen verdienstvollen Mann auf unsere Seite bringt, wenn er die Anerbietung der Regierung annimmt. Jener, weil Herr von N** durch diese Reise von der Bedienung, die man ihm vorschlägt, vollkommen unterrichtet werden wird, und wenn er nicht zufrieden ist, nichts dabey verliert, sondern noch den Vortheil hat, uns einen neuen Dienst geleistet und einen starken Beweis seines Eifers gegeben zu haben; ist er aber zufrieden, so können wir sein Schicksal verbessern und sein Ansehen und Sicherheit durch unsere Uniform vermehren. Ueberhaupt verdiente dieser junge Mann, wenn er auch bloß um sein selbst willen nach Curland ginge,

da

da er den Belagerungen von Mahon und Gibraltar beygewohnt hat, von seinen Vorgesetzten geschätzt und geliebt wird, seit sechs Monaten unter meiner Aufsicht eifrig und anhaltend arbeitet, schon deshalb eine Belohnung und in der That schicke ich ihn hin, weil mir die Umstände zu einladend sind und ich von zweyerley überzeugt bin. Einmal, daß wenn wir auch bloß diesen Theil der Entwürfe Rußlands kennen lernen wollen, wir durchaus wissen müssen, welches das Schicksal oder auch nur die möglichen Veränderungen eines Landes seyn können, das eine natürliche Schildwache Pohlens und der Ostsee ist, wo unsere Stütze in Norden, Schweden, so ernstlich bedroht wird; und dann weil der Baron von N** am fähigsten ist, genau zu beobachten und genau zu melden. Warum soll man solchen Leuten nicht helfen, und sie zu erhalten suchen?

Sie haben vielleicht in dem 32sten Auszuge der Zeitungen übersehen, daß Herr von Sprengporten, ehemaliger schwedischer Obrister, als Generalmajor in russische Dienste getreten ist, daß er Finnland am genauesten kennt, daß ihm die Kaiserin 3000 Rubel zur Equipirung, 600 Bauern in Weißrußland und den Kammerherrnschlüssel gegeben hat, daß er eine Reise in die Krimm machen wird u. s. w. — Wenn man aber durch solche Leute, ihre Kenntnisse und Erzählungen, sich zu Ausführung größerer Entwürfe vorbereiten will, so werden diese vielleicht dadurch scheitern.

Ich

Ich habe in meinem letztern Briefe nicht Zeit gehabt, die Nachschrift, welche eine sonderbare Begebenheit enthält, zu bezifferm.

Nummer 48 habe ich Ihnen gesagt: „Man „hat der Handelsbank den Handel mit Wechselbriefen „verboten u. s. w.“ Diß hat sich nicht bestätigt. Die Kaufleute haben es zwar verlangt, aber Struensee hat sich widersetzt und es ist ihnen nicht bewilligt worden. Lassen Sie uns nun von gegenwärtigen Angelegenheiten sprechen.

Wegen Fräulein von Voß gehen zwey Sagen im Publikum, die alle beyde aus guten Quellen herrühren und von denen diejenige, die man aus beyden zusammensetzen kann, wahrscheinlich die richtigste ist.

Erstlich heißt es, von einer Ehe sey gar die Rede nicht mehr. Die Fräulein wird in einem Monate, ich weiß nicht wohin reisen, und von da nach Potsdam kommen. „Ich sehe ein,“ sagte sie, „daß „ich mich entehre, aller Ersatz, den ich fordere, ist, „daß ich Niemand sehen dürfe. Lassen Sie mich in „meiner tiefen Einsamkeit, ich mag weder Glück noch „Glanz.“

Dann heißt es, Mittwoch den 22sten vorigen Monats, nahm die Königin die Hand des Königs an, und versprach ihm die ihrige. Es ward beschlossen, der Königin den Entwurf zu einer Ehe an die linke Hand annehmlich zu machen und als eine Nothwendigkeit vorzustellen, wenn sie sich zu sehr widersetzen sollte. Es ist sonderbar, daß man dazu die Zeit erwartet hat, wo der Schwager der Königin,

der

der Herzog von Weimar, hier ist. Der König wird also viererley Kinder haben. Die Geistlichkeit, welche man über die Art, die Rechte des Himmels mit den Freuden der Erde in Uebereinstimmung zu bringen, zu Rathe zog, hat erklärt, daß es besser sey, seinen Genuß in einer Nebenehe zu befriedigen, als von Schwachheit zu Schwachheit herum zu irren. Noch hört man nichts von der Art, wie diese Einrichtung den Verwandten beygebracht werde, welchen Namen die neue Prinzessin führen soll u. s. w.

Wahrscheinlich ist es, daß wenn sie sich, wie es scheint, in Staatsangelegenheiten mischen sollte, Bischofswerders Kredit sehr sinken wird: denn sie liebt weder ihn noch seine Töchter. Ihre Parthey ist der schwärmerischen, welche immer mehr die Oberhand gewinnt, geradezu entgegen gesetzt. Ich will Ihnen in dieser Beziehung eine noch ganz neue Anekdote erzählen, (sie ist aus den letzten Monaten des vorigen Königs) die ich meiner Sicherheit wegen, wenigstens so lange ich hier bin, geheim halten muß, von deren Authenticität Sie selbst urtheilen mögen, und die Ihnen zeigen kann, wohin die vorgebliche Theorie, der mit den Rosenkreuzern verbrüderten Geisterseher, führt — — — — — — — — — — — — — —

Es geht ein Gerücht, welches alle brave Leute in Bestürzung setzt, und wenn es auch falsch seyn sollte, wenigstens ein schreckliches Anzeigen von den Gesinnungen des Publikums ist. Man versichert nemlich, daß Prinz Heinrich, der Herzog von Braunschweig

schweig und der General Möllendorf ihren Abschied nehmen wollen. Die beyden ersten denken wahrscheinlich noch nicht daran, der letztere ist unstreitig unter allen dreyen am unzufriedendsten. Er ist reich, redlich, einfach in seinem Betragen, und besitzt Tugenden, die einem in dieser Art fruchtbarern Boden Ehre bringen würden. Auch behandelt man ihn weder wie er es erwarten konnte, noch wie es jeder ehrliche Mann wünschen mußte. Man wollte ihn zwar zum Grafen machen, aber was sollte ihm das bey der großen Menge nutzen? Auch hat dieser ehrwürdige Mann darauf zur Antwort gegeben: Was habe ich denn gethan? Diese edle, einfache Antwort war eine so bittere Kritik des Schwarms der Edelleute und Betitelten, welche auf den Hauch der königlichen Gunst in die Höhe schossen, daß er unmöglich damit gefallen konnte. Sein bescheidenes, rittermäßiges Betragen ist ihm in den Augen des Hofes zum Vorwurfe worden; indessen ist doch die einzige wirklich wohlthätige und allgemein gebilligte Operation dieser Regierung sein Werk, und diß ist die Abschaffung der schändlichen Contribution, welche man Grasung nennt, und das platte Land unter dem Vorwande, die Reuterey an das Fouragiren zu gewöhnen, drey Monate im Jahre der Plünderung unterwarf. Seitdem ist er über nichts zu Rathe gezogen worden, wenigstens hat er keinen Einfluß gehabt. Ich würde mich daher auch nicht wundern, wenn er auf seine Güther ginge, und es ist unmöglich, sich den Schaden groß genug vorzustellen, welches dieses

stillschweigende Glaubensbekenntniß dem Könige und seiner Regierung thun würde.

Noch drey Monate solche Regierungen, und es wird nichts mehr zu verlieren seyn. Alle Anzeigen einer innern Fäulniß sind da. Rietz, der Geldschneider, Schalksnarr, und so ein niederträchtiger Kerl ist, daß der König, als er noch Prinz von Preussen war, ihn im Bette seiner Frau, die seine Mätresse war, zum Ganymed brauchte, dieser Rietz ist in den Hausangelegenheiten des Königs alles in allen, und hat großen Antheil an der Hofgunst. Hierbei muß man bemerken, daß er zu bestechen ist, wiewohl das viel kosten würde, weil er geitzig und verschwenderisch ist; und wenn es Frankreich je nöthig hat, das Berliner Kabinet zu lenken, so sind, so lange der König etwas dabey zu sagen hat, er und Prinz Friedrich von Braunschweig diejenigen, welche in die Falle gehen werden.

Eine Anekdote von der niedrigen Gattung, aber sehr charakteristisch dabey, ist folgende: Die italienischen und französischen Tänzer haben Befehl erhalten, zweymal in der Woche auf dem teutschen Theater zu tanzen. Die Absicht dieses lächerlichen Befehls war, diese ziemlich kostbaren Leute verdrüßlich zu machen und einen Vorwand zu ihrer Abdankung zu haben. Diß ist der Geist der falschen Klugheit, der bey allen Staatsgeschäften zu erblicken ist, und diese wie das Theater behandeln will.

So eben erfahre ich, daß Herr von Heynitz, ein zwar mittelmäßiger aber arbeitsamer Mann, dem

dem Könige einen Brief ohngefehr folgenden Inhalts geschrieben hat: „Da ich ein Fremder bin, und keine Güther in Ihren Staaten besitze, so kann mein „Eifer Ihro Majestät nicht verdächtig seyn, deshalb „muß ich Ihnen also erklären, daß Sie durch die „projektirte Kopfsteuer die Herzen Ihrer Unterthanen „verlieren werden, und daß diß ein Beweiß ist, wie „wenig die neuen Finanzadministratoren die Lage der „Sachen kennen.“ Der König hat zwey Tage darauf zu ihm gesagt: ich danke Ihnen. Hat sich aber auf weiter nichts eingelassen. Halbes Wollen schließt Hartnäckigkeit nicht aus, aber Hartnäckigkeit ist noch kein Wollen. Ich würde mich nicht wundern, wenn der Tobakspacht auf dem alten Fuße bliebe.

Ein Versuch von gleicher Art als dieser, hat die neuliche Militärpromotion und die Herabsetzung des Generals Möllendorf bewirkt. Er hatte sich sehr ehrfurchtsvoll aber standhaft gegen die Beförderung des Grafen Brühl erklärt, und den König gebeten, weniger Gleichgültigkeit gegen seine Armee zu zeigen. Dieser sagte ihm leeren Dank dafür, setzte diese Worte hinzu: ich habe diese Stelle schon seit anderthalb Jahren versprochen; und den andern Tag darauf waren 17 Majors geworden. Seitdem ist der Kaltsinn gegen diesen General noch sichtbarer geworden und an die Stelle des Vertrauens ist Achtung getreten.

Der Herzog von Weimar wird an den pohlnischen Gränzen eine prächtige Wolfsjagd halten. Die Zubereitungen zu dieser Partie de Plaisir sind den übrigen ökonomischen Projekten gar nicht angemessen.

Zu diesem sechstägigen Vergnügen sind 1200 Bayern aufgeboten, 60 Pferde, 8 Küchenwagen, Forstmeister, Edelleute, Jäger und Köche abgeschickt worden.

Uebrigens bin ich itzt beinahe gewiß, daß mein zweytes Gerücht, das Fräulein Voß betreffend, das wahre ist; und daß die Königin sich hat überreden lassen. Der König stand nie besser mit ihr. Er sieht sie seit acht Tagen, bezahlt ihre Schulden und hat ihr ein Concert gegeben. Wahrscheinlich macht sie aus der Noth eine Tugend. Diese Verbindung des Königs wird die Entwürfe der Geisterseher gewaltig verrücken. Die Familie des Fräulein wird von ihrer Erhebung Vortheil ziehen und ihr System steht dem der gegenwärtigen Favoriten entgegen. Ob das gemeine Beste bey einer solchen Revolution gewinnen wird, läßt sich noch nicht bestimmen, wenigstens muß man das Teleskop oder vielmehr das Mikroscop auf diese Seite richten. Das Mikroscop sage ich: denn warlich, wir befinden uns hier in dem Gebiete des unendlich Kleinen.

Nachschrift. Der pohlnische Münzfuß war ehedem folgender: Die Mark köllnisches fein Silber ward zu 13 — 3 Rthlr. oder 80 Gulden pohlnisch ausgemünzt.

Von Goldmünzen hatte bloß der holländische Ducaten bestimmten Werth, nähmlich:

in den königlichen Kassen zu $16\frac{3}{4}$ K.

im Publikum für 18 K. beydes war durch Reichstagsconclusa bestimmt.

Auf dem Reichstage 1786, ward der Ducaten zu 18 K. erhöhet.

Das

Das Silber kann also nicht auf gleichem Fuße bleiben, und man versichert also, es sey beschlossen worden, in Zukunft die Mark fein zu 14 Rthlr. oder 84 Gulden auszumünzen.

Das kann sich aber nicht lange erhalten, denn wenn Berlin zu 14 Rthlr. ausmünzt, so muß Pohlen weit größere Transportkosten tragen.

In den gegenwärtigen Umständen könnte man also mit Vortheile Ducaten zu 3 Rthlr. aus Pohlen ziehen, wenn das Silber zu 14 Rthlr. steht.

Verminderte sich aber der relative Werth des Goldes, in Vergleich mit dem Silber, so könnte man mit Vortheil das Silber kaufen.

Zweyte Nachschrift. Der König hat sich in Begleitung eines einzigen Bedienten und in Mantel gehüllt, in das Korn- und Strohmagazin begeben, und die dort arbeitenden Soldaten gefragt, was sie verdienten. Auf die Antwort 5 Gr. und die Antwort der Aufseher 6 Gr., und nach erwiesener Betrügerey, sind diese Kerls von einem Unteroffizier und 3 Soldaten nach Spandau geführt worden. Er geht alle Abende fast allein aus, und giebt sich mit allen Polizeykleinigkeiten ab. Einige glauben, daß er dem Kayser nachahmen will. Nachdem was unter ihm vorgegangen ist, wäre diß ein Beweiß von seiner gänzlichen Unfähigkeit.

Drey und funfzigster Brief.

den 5. December 1786.

Die Nachricht von den Intriguen, welche der Kaiser Zweybrücken spielen will, und welche unser Kabinet hier bekannt gemacht hat, scheint eine gute Wirkung auf den König gethan zu haben, wenn gleich die englische, holländische und anti-französische Parthey ihm ihr Feldgeschrey: *ne crede Teucris* unaufhörlich zurufen. Möchten wir uns doch stets so betragen, daß sie nie etwas schlimmeres auf uns zu sagen hätten! Diese Entdeckung wird indessen hier und dort sein Spiel verderben. Er hat sehr ungeschickt gehandelt, daß er die Schlafsucht, welche eine unfehlbare Folge der Arbeit seyn wird, nicht höher steigen lassen. Doch ich überlasse diß Ihren Ministern. Da ich diese Nachricht nur durch den bekannten Weg erfahren, da mir Graf d'Est** kein Wort davon gesagt hat, da es unklug und unanständig gewesen wäre, über eine Sache viel Fragen zu machen, die ich eigentlich wissen sollte, und da ich also nur im allgemeinen unsere Redlichkeit dabey in Anschlag zu bringen gesucht habe, so weiß ich sie nicht nach allen ihren Umständen. Bey dieser Gelegenheit werden Sie vielleicht einsehen, daß es sehr gut seyn würde, wenn ich von Hause besser instruirt wäre; und wenigstens werden Sie mir das einräumen, daß ich alles thue was ich thun kann,

wenn

wenn ich einen Abriß von den innern Landesangelegenheiten entwerfe, weil mir der Schlüssel zu der auswärtigen Politik fehlt, die ich doch gewiß nicht vernachläßige, wenn mir der Zufall Gelegenheit dazu darbeut.

Der Pasquillenschreiber Cranz, welcher von Friedrich dem zweiten aus dem Lande gejagt ward, weil er die Kasse bestohlen und ein Pferd dreymal verkauft hatte, ist mit 800 Thaler Pension wieder zurückberufen worden. Der König wollte, daß ihn Herzberg anstellen sollte. Dieser antwortete: der Mann sey zwar voll Talente und sehr schätzbar, aber zu wenig discret, als daß er bey auswärtigen Angelegenheiten gebraucht werden könnte. Nun schlug ihn der König dem Minister Werder vor, welcher die Fähigkeiten und Einsichten Cranzens zwar eingesteht, zugleich aber hinzusetzt, da sich Kassen bey ihm befänden, könne er Cranzen nicht brauchen. Endlich bringt der König den überall gelobten und überall zurückgewiesenen Cranz bey den Landständen an, die ihm für sein Nichtsthun 800 Thaler geben.

Der Minister Schulenburg hat nach zweymaliger Ansuchung um den Abschied ihn endlich und zwar ohne Pension erhalten. Diß ist hart, aber der Exminister hat den Kopf auf dem rechten Orte. So wie ihm von seinem Departement nur ein Theil abgenommen ward, wälzte er die ganze Last von sich. Sie kennen ja übrigens diesen Mann, der Geist, Leichtigkeit im Fassen, Einsicht bey der Wahl derer, die er brauchen will, besitzt, dem alle Mit-

tel einerley sind, der eitel im Glück, außer sich im Unglück, dienstfertig, wahrer Zuneigung fähig ist und noch an Freunde glaubt, nachdem er funfzig Jahre Friedrichs Minister gewesen ist. Er hat seinen Sturz für unmöglich gehalten, weil er glaubte, daß man ihn brauche, und nun hoft er, daß die Nothwendigkeit endlich über die Intrigue, die ihn entfernte, siegen werde. Vielleicht irrt er sich: denn man findet immer Leute, wenn man in der Wahl nicht schwierig und der Gegenstand an und für sich nicht über den gemeinen Menschenverstand ist. Wer hält sich nicht zum Minister fähig, und wem kann man beweisen, daß er es nicht sey?

Ich bin von guter Hand versichert worden, daß das Vertrauen zu den Grafen Herzberg wieder wachse. Er hat sich endlich vor den neuen Triebfedern gebeugt, welche schwach genug gewesen sind den König wieder für ihn einzunehmen, weil doch Fräulein Voß die Nichte des Grafen Finkenstein ist, und ihre Familie doch nur durch den Sturz derer, welche den König umgeben und von der Schöne gehaßt werden, gewinnen kann, und man ihr also jemand entgegen setzen muß. Weiß es die Fräulein gut anzufangen, so kann sie eine Revolution bewirken, die mit mehr oder weniger Geschicklichkeit früher oder später kommen wird. Dem Grafen Görz hat Herzberg gerathen, sich auf die Seite des Herrn von Renneval zu schlagen, dessen Klugheit dem Könige von ihm sehr angepriesen worden ist.

Ein

Ein neuer dummer Streich bey den Militäreinrichtungen ist folgender: daß bey der Garde alle Premierlieutenants zu Kapitäns und alle Kapitäns zu Majors ernannt worden sind. Bey dieser Einrichtung gewinnt niemand als die Kriegskanzley. Man sagt, der König wolle seine Privatschulden mit dem Ertrage der Officierspatente und der Grafen-Freyherrn- und Kammerherrndiplome bezahlen.

Der Entwurf zur Kopfsteuer war dem Könige als eine Art freywilliger Beysteuer, zu welcher sich das Volk gerne verstehen werde, vorgelegt worden. Da er aber das Murren darüber merkte und durch Heinitzens Brief aufgebracht ward, sagte er zu dem Freyherr von Werder: (merken Sie wohl, er spricht mit seinem Finanzminister) man muß sich nicht in Dinge mischen die man nicht versteht; man hätte Launay fragen sollen: (der von einer Kommission gefragt wird.) Werder entschuldigte sich so gut er konnte, und sagte: daß der Plan nicht von ihm sey, sondern von Beyer, als wenn er durch die Billigung ihn nicht zu seinem Eigenthume gemacht hätte.

Das Generaldirectorium, diese Art von Staatsrath, welchem der König nie beywohnt, hat Vorstellungen wegen der Unthätigkeit entworfen, in welcher es sich befindet. Wöllner hat sich aber aus dem Grunde, weil der König eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Rathgebungen habe, dawider gesetzt. Diese Abneigung entsteht aus der närrischen Idee, daß die, welche ihm rathen, die Grundsätze

seines Oncles von seinen Fähigkeiten angenommen haben. Er weiß nicht, daß man nur solchen Großen, die man schätzt, einen Rath zu geben wagt.

Die Schwärmer genießen noch immer gleiche Gunst. Ihre Conspiration ist durch die Person, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe anzeigte, dem General Möllendorf, einem vertrauten Freunde von dem Bruder der Fräulein Voß, der ein sehr gutdenkender Mann ist, entdeckt worden, damit dieser seine Schwester und durch sie den König auf eine Secte aufmerksam machet, welche alles aufopfern wird, was sie nicht beherrschen kann. Biester, welchem beyläufig insinuirt worden ist, mit Schonung zu schreiben, hat in Beziehung auf diese Schwärmer einen Prozeß, den er, wie man sagt, verlieren wird. Er hat den Oberkonsistorialrath Stark zu Darmstadt, der durch Verstand, Kenntnisse und Ueberredungskraft berühmt, lutherisch geboren und lutherischer Prediger ist, des heimlichen Katholicismus beschuldigt. Hierüber hat dieser eine Injurienklage erhoben und von Biester verlangt, seine verläumderische Behauptung zu beweisen. Unter dem vorigen Könige würde von einem solchen Prozesse nie die Rede gewesen seyn. Dieser Stark hat neuerlich ein Buch, Nicaise, geschrieben, worinnen er die Maurerey angreift, und worauf in dem Buche: Anti St. Nicaise, geantwortet wird, in welchem sich verschiedene authentische Briefe mehrerer Prinzen, unter andern des Prinzen Karl von Hessenkassel und des Prinzen Ferdinand von Braun-

Braunschweig befinden, welche beweisen, was man schon weiß, wenn man mit ihnen gesprochen hat. Kennte man auch die nicht, durch welche er alles macht, Faber und Westphal, und daß ein großer oder ein berühmter General auch ein sehr kleiner Mann seyn kann.

Der Etat der Ausgabe ist endlich eingerichtet. Man sieht daraus, daß der König seinen Schatz mit 2 Millionen Thaler vermehren und noch eine beträchtliche Summe für seine Vergnügungen übrig behalten wird. Bey dieser Rechnung wird übrigens die Einnahme so stark wie in den vorigen Jahren angenommen, welches wenigstens sehr zweifelhaft ist. Sehr landesväterlich ist es gewesen, daß die Landleute von den unentgeldlichen Quartieren der Kavallerie und den Futterlieferungen befreiet worden sind. Es kostet dem Könige jährlich 270,000 Thaler; aber es war höchst nöthig, so wie es auch eine Folge von Möllendorfs Plane, von der Abschaffung der Grasung war.

Die Mspte des verstorbenen Königs giebt ein gewisser Moulinés heraus, von dessen politischen Einsichten ich Ihnen ein andermal das nöthige gesagt habe, und der, von der litterarischen Seite betrachtet, ohne Geschmack, ohne Gefühl, ohne tiefe Kenntniß der Sprache, aber Wöllners Freund ist. Eben dieses Wöllners, dem der König früh um 7 Uhr die Briefe und Bittschriften des vorigen Tages zuschickt, und der um 4 Uhr mit dem Könige darüber aburtheilt: denn die Minister erhalten Befehle,

geben aber keinen Rath; der so gescheit ist, den Ministertitel nicht anzunehmen, sondern bloß Baudirektor seyn will, ohngeachtet der ganze Hof schon die Knie vor ihm beugt. Diese Mspte werden in 18 octav Bänden gedruckt werden. Die beyden wichtigsten sind die Geschichte des siebenjährigen Krieges und die Geschichte meiner Zeit. In der ersten hat Friedrich mehr erzählt, was er hätte thun sollen, als was er gethan hat, und auch das ist ein Geniezug! Er lobt oder entschuldigt fast alle, nur sich beurtheilt er.

Marchese Luchesini, welcher weder Friedrichs Freund noch Günstling, sondern sein Zuhörer war, ist ohne sichs merken zu lassen, über Mouline's Wahl sehr böse. Er hat um einen halbjährigen Urlaub zu einer Reise nach Hause gebeten und wird wahrscheinlich nicht wiederkommen. Welch ein Gewicht hätte er sich nicht geben können, wenn er Preussen acht Tage nach dem Tode des Königs verlassen und auf alle ihm gemachten Anerbietungen bloß die Antwort ertheilt hätte: „Ich habe bloß nach einer Stelle ge„strebt, die mir alle Könige der Erde nicht nehmen, „nicht wiedergeben können; ich wollte Friedrichs „Freund seyn.“

Graf Schulenburgs Posten ist zweyfach besetzt worden: denn da der König von Frankreich vier Minister hat, so muß der König von Preussen zwanzig haben. Der eine ist Herr von Muschwitz, von dem man weder Böses noch Gutes sagt; der andre, der Graf von Schulenburg-Blumenberg, des vorigen

Bruder,

Bruder, und Schwiegersohn des Grafen von Finkenstein. Er hat Kenntnisse, einen rasenden Ehrgeiz und einen sehr verdächtigen moralischen Charakter; ist dabey thätig, arbeitsam und einsichtsvoll; also ein sehr fähiges Subjekt; steht aber in dem Rufe, unordentlich zu seyn, mehr auf seinem eigenen Kopfe zu bestehen, als Klugheit genug zu besitzen, eigne Ideen mit den Ideen andrer zu verknüpfen; kennt den Gang der Geschäfte nicht und ist in Banko- und Handelsspekulationen, also in den vornehmsten Theilen seines Departements ein völliger Fremdling.

Erste Nachschrift. Der König, welcher die Schulden seines Vaters bezahlt, hat 20000 Thlr. zum Unterhalt und Taschengeld seiner beyden ältesten Prinzen ausgesetzt. Ihr häuslicher Aufwand wird noch besonders bestritten.

Zweyte Nachschrift. Der Bruder von Fräulein von Voß, ist an Muschwitzens Stelle Präsident worden. Nun hat er den Fuß im Steigebügel.

Der Cours über Amsterdam ist außerordentlich hoch, daß, da sich diß aus keiner Finanz- oder Handelsoperation erklären läßt, ich gewiß glaube, daß dort die Remessen in Absicht der Privatschulden des Königs geschehen. Struensee ist gleicher Meinung weiß aber übrigens nichts bestimmtes.

Vier und funfzigster Brief.

den 8. Dec. 1786.

Sie können sich darauf verlassen, daß der Charakter des Königs aus folgenden drey vereinigten Theilen besteht, nemlich: aus Falschheit, die er für Klugheit hält; aus Eigenliebe, die bey der geringsten Vorstellung zum Zorn gereizt wird und aus Liebe zum Gelde, die sich bey ihm nicht sowohl auf Geiz, sondern nur auf die Leidenschaft es zu besitzen gründet. Der erste dieser Fehler macht ihn mistrauisch; denn wer vorsätzlich betrügt, der glaubt immer betrogen zu werden. Der andere reizt ihn mittelmäßige oder gar schlechte Köpfe vorzuziehen. Der letztere nöthigt ihn, ein einsames, verstecktes Leben zu führen, welches die beyden erstern Fehler verstärkt. Jachzornig in seinem Hauswesen; unerforschlich in öffentlichen Angelegenheiten; in der That wenig reitzbar für Ruhm und in der festen Einbildung, daß der Ruhm bloß darinnen besteht, nicht beherrscht zu seyn, beschäftigt er sich selten mit auswärtigen Staatsangelegenheiten. Soldat aus Noth, nicht aber aus Neigung. Freund der Geisterseher nicht aus Ueberzeugung, sondern weil er glaubt, durch sie die Gewissen und Herzen der Menschen zu ergründen . . . . . .

Diß ist der Umriß des Königs.

Seine Schulden werden von dem Kassenüberschuße bezahlt. Dieser machte jährlich beträchtliche Summen aus, welche der verstorbene König nicht in

den

den Schatz legte, sondern zur Errichtung neuer Regimenter oder zur Vermehrung der Artillerie, oder zur Ausbesserung der Festungen bestimmte. Aber die Artillerie wird nicht vermehrt, kein neues Regiment wird errichtet, die Festungen werden nicht ausgebessert und das Geld vermehrt sich, folglich bezahlt man Schulden damit.

Die Einkünfte betragen mehr als 27 Millionen Thaler, die Regie eingerechnet. Hiervon nimmt die Armee 12½ Million weg; der Civiletat 2 Mill. 300,000 Thlr; die Hausausgaben des Königs, der Königin und der Prinzen 1 Million 200,000 Thlr; die Pensionen 130,000 Thaler. Die andern Ausgaben kenne ich nicht genau; wenn man aber z. B. weiß, daß die Gesandtschaftskasse nur 75000 Thlr. wegnimmt, und der Zuschuß aufs höchste 25000 beträgt, (wobey ich bemerken will, daß in Dännemark für diesen Gegenstand 3 Mill. Thaler, und in Rußland, das fast an allen europäischen Höfen Gesandte hat, 300,000 Rubel ausgegeben werden) so läßt sich leicht begreifen, daß der jährliche Ueberschuß der Einnahme ohngefehr 3½ Million Thaler betragen mag.

Die Manufakturisten haben eine Bittschrift überreicht, worinnen sie ansuchen, man möge ihnen doch zu wissen thun, ob etwa in den unter dem verstorbenen Könige oder seinen Vorfahren bewilligten Privilegien eine Veränderung gemacht werden sollte, damit sie nicht Verbindungen eingingen, die sie nachher nicht erfüllen könnten. Friedrich Wilhelm hat

Ihnen

Ihnen sein Ehrenwort gegeben, daß er hierinnen noch nichts ändern wolle.

Ich habe schon gesagt, daß Wöllner hat Minister werden sollen. Seine Weigerung ist ein Meisterstreich, wobey er nichts verliert; denn man hat ihm einen Zuschuß von 3000 Thlr. zugestanden, damit er so viel habe, als die Staatsminister. Für diese zeigt der König gar kein Vertrauen; er affectirt sogar nicht mit Ihnen zu sprechen, ausgenommen mit dem Grafen Finkenstein, dem Oncle der Vielgeliebten, oder dem Grafen Arnim, der mit den Angelegenheiten der sogewünschten Heurath zu thun hat, und noch so neu ist, als daß er eines Systems verdächtig wäre. Dieser Verdacht wird wenigstens einige Zeit eine Klippe für den neuen Schulenburg seyn, der übrigens einen sehr starken Charakter und einen großen Ehrgeiz besitzt, dem man weitaussehende Absichten zutraut, die er wahrscheinlich nie hatte, und den ich nicht für fähig halte, eine große Rolle zu spielen.

Seit Dubosc Finanz und Kommerzienrath ist, bezeigt er ebenfalls Lust auf dem Schauplatze aufzutreten. Er hat um eine Stelle bey der Regie angesucht, welche er, ohne daß weiter sein Ansehen vermehrt worden wäre, erhalten hat. Manche Leute schließen hieraus sowohl, als aus andern Anzeigen, daß sein Beschützer Bischofswerder etwas in der Gunst des Königs gesunken sey, indessen wächst die Parthey der Schwärmer tagtäglich, wenn gleich die Menge der Concurrenten den Individuen schaden kann. Ein

eifri-

eifriges Mitglied, ein gewisser Dörenthal, ist erst neuerlich angekommen; und weil man bey dem Könige keine Stelle für ihn fand, so ist er der Prinzessin Amalie als Hofmarschall gegeben worden, mit dem Versprechen, bey dem Tode dieser abgelebten Prinzessin nicht vergessen zu werden.

Die Kenntniß des neuen Souverains läßt sich aus dem Gemählde der vornehmsten seiner Hofleute noch vervollkommnen. Da ist der alte Graf Lendorf, süß wie Philint, dienstfertig wie ein Kuppler, ein schamloser Schmeichler, niederträchtiger Klätscher und im Nothfall ein wenig Verläumder. Ferner der Prinz von Holstein-Bek, der sein Pfeifchen raucht, Brandtewein trinkt, nie weiß was er sagt, immer mehr sagt als er weiß, immer bereit ist zum Exerziren, auf die Jagd, in die Kirche, ins Bordell und zum Soupee bey einen Lieutenant, Bedienten, oder der Rietz zu laufen. Ferner Prinz Friedrich von Braunschweig, bekannt durch die Mühe, die er sich gab, seine Schwester bey dem itzigen Könige in Unehre zu bringen, Freigeist unter denjenigen, die man für Atheisten hält, und Schwärmer bey denen, die man für fromm hält; Söldner einiger maurerischen Logen, (von denen er jährlich 6000 Thlr. erhält,) Schwätzer aus System und stets aufgelegt für Geheimnisse die er jemand entlockt einen Schwall von Dingen wiederzusagen, die halb falsch, halb nichtsnutzig sind. Ferner Grothausen, ein unsinniger Prahler, der alles gesehen, alles gehabt, alles gethan hat, ein vertrauter Freund des Prinzen von Wallis, Günstling des Königs von

Eng-

England ist, den der Generalcongreß zu sich berief, und ihm die Präsidentenstelle unter der Bedingung, Canada zu erobern, antrug, der über das Vorgebürge der guten Hofnung nach Gutbedünken schalten kann, allein die Kraft hat, die holländischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, Schriftsteller, Tänzer, Lustspringer, Läufer, Oekonom, Arzt, Chymist und im Grunde preussischer Obristlieutenant mit 700 Thaler Gehalt ist. Ferner ein Minister, Graf Arnim, der statt zu denken, träumt; statt zu antworten, lächelt; statt zu entscheiden, nachgrübelt; Abends die Freiheit bedauert, die er am Morgen hingegeben hat; und gern zu gleicher Zeit müssig auf seinem Landguthe sitzen und doch auch Minister seyn wollte. Endlich der Herzog von Weimar, den man für witzig hält, weil er über alles mit sprechen kann; für artig, weil er über lustige Einfälle sehr zu lachen scheint; für einen Philosophen, weil er drey Dichter an seinem Hofe hat. Schliessen Sie aus solchen Günstlingen auf den König.

Wollen Sie seinen Geschmack für die Vergnügungen kennen? Am Dienstage war der große Tag, wo er die Vergnügungen im teutschen Schauspielhause das erstemal genoß. Hier erhielt er mit großem Pomp ein dramatisches Kompliment, das mit folgenden Worten schloß: „Die Fürsicht, welche „alle große und gute Handlungen be„lohnt, seegne und erhalte unsern aller„gnädigsten König, den erhabenen Va„ter des Vaterlandes, seegne und er„halte

„halte das ganze königliche Haus, seeg„ne und erhalte uns alle. Amen!“

Der König ist über diesen dramatischen Einfall so bezaubert geworden, daß er zu den 5000 Thaler, welche der Entrepreneur bekam, noch 1000 Thaler hinzugefügt und ihm vier Kronleuchter und zwölf Wandleuchter geschenkt hat. Zahllose bittere Ausfälle auf das französische Theater begleiteten diese Großmuth.

Militärische Gnaden sind folgende: 300 Thaler Pension an den Kapitän Colas, der 28 Jahr in der Citadelle zu Magdeburg im Gefängniß saß, und der Generallieutenantsrang für den Gouverneur des Königs, den Herrn von Bork, welcher 82 Jahr alt ist.

Hofgnaden. Den Kammerherrenschlüssel für den närrischen Baron von Bagge, welcher im Ernste dem Rietz hundert Louisd'ors und dem Ueberbringer dieser königlichen Freigebigkeit 40 geschenkt hat.

Man hat Sr. Majestät vorgestellt, wie sie die Bürgerschaft bey ihrer Rückkunft aus Preussen sehr misvergnügt gemacht hätten; die Armee seit dem ersten Tage ihrer Regierung; das Generaldirectorium, weil sie ihm nichts zu thun gäben; ihre Familie, weil sie höflich wären ohne zutraulich zu seyn; die Klerisey, weil sie eine dritte Ehe im Werke hätten; den Hof, weil in dem Etat der Ausgabe so viel Verwirrung oder Verabsäumung herrsche; und daß es also itzt vielleicht sehr thöricht seyn würde, wenn

man die von der Stadt Königsberg in einer Art Aufwallung vorgeschlagene Statüe annehmen wolle.

Wollen Sie wissen, wie es itzt mit der Achtung im Auslande stehet? Die Pohlen haben sich geweigert, den aus der Ukraine kommenden Remontepferden den Durchmarsch zu gestatten. Sie erachten wohl, daß so was unter der vorigen Regierung nicht geschehen wäre.

Graf Herzberg behauptet Briefe erhalten zu haben, welche Prinz Heinrich zu seinem Nachtheile nach Frankreich geschrieben habe. Diese Briefe hat er dem Könige gezeigt, und dieser hat nichts darauf geantwortet. Ich glaube, es steckt irgend ein Betrug dahinter, denn ich weiß, daß Herzberg für alle die Leute, an die Prinz Heinrich nach Frankreich schreibt, sehr wenig Interesse hat. Indessen geht ein Gerücht, daß Herzberg und Blumenthal ihre Entlassung erhalten werden, daß an die Stelle des letztern Herr von Voß und an die des erstern ein Mann kommen werde, der die ganze Welt in Erstaunen setzen soll. (So hat, wie man versichert, der König selbst gesagt.) Herzberg hat viel publicistische und archivalische Kenntnisse, weil er ein ungeheures Gedächtniß besitzt; einige praktische Kenntniß vom Ackerbaue, und ist übrigens ein hitziger, eitler Mann, der sich so ausdrückt, wie er begreift, das heißt, mit Mühe und sehr verworren, der nach Ruhm strebt und doch nicht fähig ist, das gute zu thun, welches Ruhm verschaft; mehr rachsüchtig ist, als daß er wirklichen Haß fühlt,

eine

eine Menge Vorurtheile hat, und keine Würde, keine Gabe jemand zu überreden besitzt. Blumenthal ist ein treuer Kassirer und ein unwissender Minister; ehrgeitzig aus Liebe zu seiner Familie, voll Ehrfurcht für den Schatz, den er weit über den Staat setzt, und voll Gleichgültigkeit gegen den König, den er als Prinz von Preussen mehr noch als nachläßig behandelte.

Man hat die Bierstener aufgehoben, die 550000 Thaler einbrachte, dagegen sollen die Weine höher belegt werden, die es aber schon so hoch sind, daß diß nicht möglich ist. Die Ausgaben für diesen Theil der Regie betragen 20000 Thaler. 69 der dabey angestellten Personen haben, mit Beybehaltung ihres Gehalts, bis sie wieder angestellt sind, ihren Abschied erhalten.

Erste Nachschrift. Als Graf Tottleben, ein Sachse, bey dem ebenschen Regimente, zum Major ernannt ward, ward vorher ein Brief hingeschickt, worinnen stand: er solle den Dienst lernen. Das Regiment schrieb hierauf zurück: wenn Graf Tottleben zu uns geschickt wird, um uns etwas zu lehren, so wissen wir nicht, ob wir diese Demüthigung werden ertragen können; und wenn er lernen soll, so kann er nicht Major seyn.

Kapitän Forcade war ehemals Günstling des Prinzen von Preussen. Vor einem Monate erinnerte sich der König seiner, und sagte: er mag mir schreiben, was er haben will. Forcade verlangte bey der Suite des Königs zu seyn; und der König erwiederte: ich brau-

che keine unnützen Officiers, sie dienen zu nichts als Staub zu machen.

Zweyte Nachschrift. Ich habe Ihnen letzthin einige Nachrichten über das pohlnische Münzwesen übersendet, hier haben sie ähnliche über Dänemark.

Dänemark hat vermöge eines Gesetzes bestimmt, die Mark cölnisch fein zu 11$\frac{1}{3}$ Thlr. auszuprägen, und doch muß es seit mehrern Jahren die Mark fein Silber mit 13 bis 14 Thlr. bezahlen. Daher kömmt es, daß fast gar keine Silbermünze im Lande ist, sondern alle Geschäfte werden in Banknoten geschlossen, deren Versilberung nie statt haben wird.

Als dieses Uebel im Entstehen war, wollte Schimmelmann demselben abhelfen. Er ließ Speciesthaler 9$\frac{1}{4}$ auf die Mark fein schlagen, und rechnete, daß ein Speciesreichsthaler*) 11 Schilling lübisch oder 6 Mark 22 Schilling dänisch Courrant gleich seyn sollte. Allein es fehlte bald an Silber und Species, weil sie im Verhältnisse mit den Louisd'ors für 5 Thaler und andern teutschen Species 1 Thlr. 10 Gr. an Werth haben, daher die meisten im Auslande eingeschmolzen werden.

Fünf und funfzigster Brief.

den 12. December 1786.

Die wahre Ursache, warum der Herzog von Weimar so vorgezogen wird, ist, weil er sich damit beschäftiget, der Königin die Heurath mit Fräulein Voß

*) Diese neue dänische Speciesreichsthaler, wurden nach einer königl. Verordnung vom 2. Jan. 1776 S. Reitenbrecher, zu auswärtigen Zahlungen bestimmt. Anm. d. Uebers.

Voß annehmlich zu machen. Die Königin lacht und sagt: „Man wird meine Einwilligung erhalten, aber „nicht umsonst, und man wird sie theuer bezahlen.“ In der That bezahlt man ihre auf 100,000 Thaler sich belaufende Schulden und ich glaube, daß sie sich damit nicht begnügen wird. Indessen daß der König von Preussen alle seine Gedanken auf diese Heurath richtet, scheint mir es klar, daß der Kaiser, wenn er eines vernünftigen Plans fähig ist, zwey Weiber, Baiern und Schlesien verlanget. Ja, ja, Schlesien! denn ich denke, daß alle die Bewegungen an der Donau nichts anders sind, als der Domino zu dieser Masquerade; aber damit wird er noch nicht anfangen *) Alles beweiset mir, (und glauben Sie, daß ich anfange, diesen Theil Teutschlands genau zu kennen) daß er auf der Seite Preussens sich nur wehren nicht angreifen und dasselbe an Kräften sich erschöpfen lassen wird, indem er auf der Seite von Baiern frey handeln wird. Ist es wohl

*) Der Türkenkrieg war wohl, wie der Erfolg gezeigt hat, die nächste Ursache. Hat aber der Graf Mirabeau hiermit sagen wollen, daß durch den Türkenkrieg des Kaisers Truppen werden die waffengeübtesten und unerschrockensten werden, und daß die Thätigkeit und Beharrlichkeit des Kaysers auf einmal entworfenen Planen ihn alsdenn, gestützt auf den Muth seiner Truppen, werden ein Werk vollenden lassen, daß er bis dahin aus weisen Gründen verschieben mußte, so liegt eben nicht viel wiedersinniges in dieser Vorhersagung und der Vortheil des Kaisers vom Türkenkriege ist bey weitem der wichtigste.

Anm. d. Uebers.

wahrscheinlich, daß er nach dieser großen Erwerbung sich nicht der Mittel zur Wiedereroberung Schlesiens bedienen sollte?

Ich sage, er wird sein Vorhaben ohngehindert ausführen; denn bey Gott, was wollen wir machen? Ich will die tausend Ursachen der Unthätigkeit oder der Ohnmacht bey Seite setzen, die ich anführen könnte, und uns als mitwirkend annehmen, so nehmen wir die Niederlande und Mayland, Er Bayern und den venetianischen Freystaat. Wer wird Schlesien retten? Und bald hinter drein den preussischen Staat . . . . . Die Fehler aller dieser Nachbarn werden es erretten. Es wird zusammenstürzen dieses große Feengebäude, es wird zusammenstürzen oder mit seiner Regierung muß eine Revolution vorgehen!

Uebrigens scheint der König sehr unbesorgt über die künftigen Ereignisse. Er läßt Sanssouci neu bauen oder vielmehr ausbessern und ein artiges Zimmer meubliren, welches ehedem Mylord Marechal bewohnte. Es ist für Fräulein von Voß bestimmt. Die Prinzessin von Braunschweig hat um ein Haus in Potsdam gebeten; der König hat ihr das geschenkt, was er als Kronprinz bewohnte, und läßt es auf seine Kosten meubliren. Es ist klar, daß diese todtkranke Prinzessin von Davids Krankheit angesteckt und von Langerweile geplagt, die Ehrendame der Fräulein Voß seyn wird.

Auf einer andern Seite hat man die Schulden der verwittweten und der regierenden Königin, des

Prin-

Prinzen von Preussen, des itzigen Königs, einiger Lieblinge und Lieblinginnen bezahlt. Wenn man zu allen diesen Summen noch die gegebenen Pensionen, die für ausmeublirte Häuser, die für neu errichtete Stellen ausgegebenen hinzufügt, so übersteigen diese jene bey weitem. Sehen Sie, wie man ein Verschwender seyn kann, ohne sich freigebig zu bezeigen! Vermehren Sie diesen Artikel noch damit, daß der König jedem der Staatsminister, von Blumenthal, von Gaudi und von Heinitz ein Amt geschenkt hat, ein Geschenk, dessen Werth an tausend Louisd'or steigt. Noch eins, im Betref des letztern Ministers. Der König hat verschiedenen Bergbeamten, welche sich beklagten, daß so viele eingeschoben würden, geantwortet, daß von nun an keine Ancienneté mehr statt finden solle.

Der König hat die Streitigkeiten mit Meklenburg mit einigen unbedeutenden Einschränkungen geendiget.

Der König hat den General, Grafen Kalkreuth, bis zur Verwunderung gut aufgenommen, eben den, welcher Generaladjutant und das vornehmste Werkzeug des Prinzen Heinrich gewesen ist, mit dem er sich wegen der Prinzessin heftig überworfen, und den Friedrich der zweite entfernt hielt, damit er seinem Bruder nicht zu sehr ins Gesicht widersprechen könnte. Er ist zwar ein Mann von großen Verdiensten und ein Officier vom ersten Range; allein die Gunstbezeugungen, wodurch ihn der König so sehr von andern unterschieden hat, scheinen mir

gegen seinen Oncle gerichtet zu seyn. Vielleicht glaubt er auch damit sich wiederum mit der Armee auszusöhnen. Doch wenn Graf von Brühl darauf bestehet, den ihm bewilligten Rang nicht nur anzunehmen, sondern ihn nach der Ancienneté anzunehmen, die alle Generale zurücksetzt, an deren Spitze Möllendorf steht, so glaube ich, das Misvergnügen ist nicht mehr zu heben. Alles dieses ist während des Friedens unbedeutend und wird es vielleicht in einem Jahrkriege seyn; aber in einem längern Zeitraume wird man einerndten was man gesäet hat. Es ist ein verkehrtes Betragen eine vortrefliche Armee durch Begünstigungen und militärische Vorziehungen einer Menschenrace misvergnügt zu machen, die im Kriege jederzeit so mittelmäßig — — — — — — — — — — — — — — — — — — Auch will ich hiermit gar nicht gesagt haben, daß im sächsischen Dienste gar keine braven, und einsichtsvollen Officiere wären. Ich kenne z. B. zwey sehr vortrefliche Männer, den Major Thielke, *) den Friedrich der zweite selbst in seine Dienste haben wollte, ihn aber nicht erhalten konnte, ohngeachtet er ihm eine Obristlieutenantsstelle und 2000 Thaler Gehalt anbot; und den Graf Bellegarde, einer der geschicktesten Officiere bey jeder Armee. Aber von der Beschaffenheit sind die nicht, welche man erhalten hat. Bisher hat man bey den Vorziehungen der Sachsen nur darauf gesehen, ob sie

*) Dieser würdige Officier ist in diesem Jahre gestorben. — Anm. d. Ueberf.

sie zur schwärmerischen Secte gehören oder von Bischofswerdern empfohlen worden sind.

Nachschrift. Ich habe Ihnen zu schreiben vergessen, daß Graf d'Est** auf mein Bitten dem Grafen Vergennes vorgetragen hat, Herrn la Grange einen Ruf zu zusenden. Es wird ganz der Würde des Herrn von Calonne angemessen seyn, die Schwierigkeiten wegen des Geldes aus dem Wege zu räumen, welche Herr von Br** zu machen nicht ermangeln wird.

Sechs und funfzigster Brief.

den 16. December 1786.

Die Gnadenbezeugungen gegen den General, Grafen von Kalkreuth, dauern noch fort. Diß verdient Aufmerksamkeit; denn wenn sie dauerhaft sind, wenn man von diesem einsichtsvollen Manne Vortheil zu ziehen sucht; wenn man ihm einen wichtigen Platz giebt, so ist der König noch kein Feind des Verstandes, so ist er noch nicht gegen jeden Ruhm eifersüchtig, so will er noch nicht jeden Mann von anerkannten Verdiensten entfernen. Die Geisterseher besitzen denn noch nicht das ausschließende Privilegium seiner Gunst und seines Vertrauens. Alle diese Schlüsse sind, wie ich glaube, ein wenig zu voreilig. Und obgleich Kalkreuth bisher der einzige so vorgezogene Officier der Armee gewesen ist; obschon er selbst daraus Hoffnung geschöpft hat, wenn er auch ein Officier vom ersten Range ist, so steht Möllendorf an der

Spitze der Tadler, etwas, das ihm der König nie verzeihen wird. Prittwitz war nur ein braver und unbesonnener Soldat, das lächerliche Echo von Möllendorf; Anhalt ein Narr; Gaudi ist beynahe ohnmächtig durch seine Dicke und hat übrigens noch den Vorwurf auf sich, daß er keinen persönlichen Muth besitzt, daher sagte auch Friedrich der zweite: er ist ein guter Professor, aber wenn er die Schüler soll ihre Lection hersagen lassen, ist er niemals zu finden; seine andern Nacheiferer sind viel zu jung und viel zu wenig erfahren, als daß sie seine Nebenbuhler seyn könnten, bey dem allen sage ich, kann ich kaum glauben, daß die Hauptabsicht des Königs bey diesen Vorziehungen eine andere sey, als die Begierde, den Prinzen Heinrich zu demüthigen. Wenigstens bin ich mit Kalkreuth verbunden, den ich bey der magdeburger Revüe so ziemlich eingenommen habe. Ich habe Ursache zu glauben, daß ich alles, was zwischen ihm und dem Könige vorgegangen ist, weiß, und ich sehe aus dem allen sogar nichts, woraus sich ein sicherer Schluß machen ließe, sondern selbst nicht einmal etwas, das viel verspricht.

Der König besteht auf der Kopfsteuer, und man sagt, sie werde nach folgendem Tarif eingeführt werden. Ein Generallieutenant oder Minister und ihre Wittwen zahlen 12 Thaler, ein Generalmajor oder ein geheimer Rath 10 Thaler; ein Kammerherr oder Obrister 8 Thaler; ein Edelman 6 Thaler; ein ganzer Hüfner von 30 Acker in guten Gegenden 3 Thaler; ein Halbhüfner 1 Thlr. 12 Gr.; in schlechtern

tern Gegenden hingegen jener 2 Thlr. und dieser 1 Thlr. Der Kaffee und Taback geben in Zukunft nur 1 Gr. vom Pfunde. Uebrigens hat das Generaldirectorium über diesen Gegenstand eine sehr gründliche Abhandlung erhalten, deren Lesung verboten worden ist, worauf sie eingezeichnet und der Tabacksadministration übergeben ward, um gewisse Thatsachen dieser Schrift zu beweisen. Dieser Schritt hat so verwegen geschienen, daß sogar die vier Minister, Herzberg, Arnim, Heinitz und Schulenburg-Blumberg das Protocoll unterzeichnet haben.

Die Deputirten der königsberger Kaufmannschaft haben berichtet, daß, wenn das Salz in den Händen der Seehandlungskompagnie bliebe, ihre Ankunft in Berlin ohne Nutzen seyn werde: denn sie könnten nur Klagen führen, ohne etwas anders vortragen zu wissen. Diesem gemäß versichert man, die Seehandlungskompagnie werde das Salzmonopol verlieren. Doch diese Neuigkeit ist ein wenig zu voreilig. Das Salz ist ein sehr wichtiger Artikel und Struensee, der alle seine Kräfte deshalb angewendet hat, ist so glücklich durchgedrungen, daß er den Verschleiß bis auf 5000 Last erhalten hat. *) — — —

Noch

*) Die Last Salz von 60 Berliner Scheffel wird zu 8 Tonnen à 405 Pfd. netto, oder zu 3240 Pfd. netto gerechnet und gegenwärtig nach dem Gewicht verkauft. Der Scheffel muß 54 Pfd., und die Metze 3 Pfd. 12 Loth Berliner Kramgewicht wiegen. 100 Dresdner Scheffel vergleichen sich ohngefähr mit 195 5/16 Berliner

Noch einmal, wie, wenn man der Seehandlungskompagnie ihre einträglichsten Monopolien nimmt, wird sie von einem Kapitale von 1,200,000 Thlr. 10 Procent geben? Wenn ein Gebäude, dessen Gibel so hoch und der Grund so seicht aufgeführt ist, so muß man genau auf die zu schonenden Grundpfeiler Achtung geben, ehe man einen Theil desselben abträgt. Der König hat übrigens erklärt, daß er jeden Handel vollkommen frey geben will, wenn man einen Weg ausfinden kann, daß er keine Einkünfte verliere. Ist das nicht eine artige Wohlthat? Mich dünkt es, als wenn ich einen mit Geschwüren bedeckten Menschen sagen hörte: „Ich bins zufrieden, daß „ich wieder gesund werde, wenn sie nur kein Heil„mittel bey mir anwenden und mir keine Diät aufle„gen.“

Es ist diß eine Freygebigkeit ohngefähr der ähnlich, welche man gegen die französischen Waaren äußern wird, indem man sie mit sehr großen Auflagen belegt, deren Ertrag man zur Aufmunterung solcher Manufakturen anwenden wird, von denen man glaubt, daß sie mit den ausländischen wetteifern können. Ich weiß nicht, ob der König dadurch glaubt, der Handlung eine große Wohlthat zu erzeigen; aber das weiß ich, daß von einem Ende Europa's bis zum andern die Kontrebande eine einfache Assecuranzhandlung geworden ist, mehr oder weniger mäßiger Preiß, nach

ner Scheffel. Der Centner Berliner schwer Gewicht, hat 5 Stein à 22 Pfd. oder 10 leichte Stein à 11 Pfd., also 110 Pfd. à 32 Lth. Anm. d. Uebers.

nach den Ortsumständen, und daß daher eine starke Auflage einem Verbote gleich gilt.

Der König hat eine Zählung seiner Unterthanen nicht allein nach ihrer Anzahl, sondern auch nach ihrem Alter und ihrem Geschlechte anbefohlen. Wahrscheinlich werden die entworfenen Militärveränderungen darnach eingerichtet werden; doch man weiß ja, wie trüglich dergleichen Zählungen in jedem Lande sind. Eine äußerst kitzliche Unternehmung, die einen Hauptplan und eine große Festigkeit voraussetzet, ist die Besteuerung der Rittergüther. Man fängt an, etwas davon merken zu lassen, und die Landräthe haben Befehl erhalten, Erklärungen zu geben, welche auf diesen Zweck abzielen; ich werde eine solche Revolution glauben, wenn ich sie sehe.

Die einzelnen Begebenheiten sind weniger wichtig für Sie, als die genaue Kenntniß desjenigen, der sie regiert. Alle die Kennzeichen der Schwäche vereinigen sich bey diesem, welche ich Ihnen so vielmal beschrieben habe. Schon bedient man sich der Spione, man nimmt Ankläger in Schutz, man ergrimmt über die Tadler, man entfernt, man vertreibt ehrliche Leute. Die Weiber allein behalten das Recht, alles zu sagen. Neulich hatte er ein Privatkonzert, bey welchem seine Henkin oder Rietz hinter einer spanischen Wand Gesellschaft leistete. (Sie erinnern sich doch noch, daß es eine und eben dieselbe Person ist.) Man hört Lärm an der Thüre; ein Kammerdiener öfnet sie und findet da die Prinzessin Friederike von Preussen und Fräulein Voß. Die Erstere giebt ein

Zeichen

Zeichen nichts zu sagen; der Kamerdiener gehorcht nicht, und augenblicklich steht der König auf und läßt beyde Damen hereingehen. Einige Minuten darauf hört man ein starkes Geräusch hinter der spanischen Wand. Der König schien bestürzt. Fräulein Voß fragte ihn, was das sey; es sind meine Leute, erwiederte ihr königlicher Liebhaber. Indessen hatten die beyden Damen wegen dieses schönen Abentheuers das Spiel bey der Königin verlassen. Den Tag darauf scherzte der König darüber mit einer Hofdame, welche sagte: Die Sache ist wahr, Sire! aber es wäre zu wünschen, daß sie es nicht wäre. Eine andere sagte ihm, an einem folgenden Tage bey der Tafel: Aber, Sire! warum erbricht man denn auf der Post alle Briefe? Das ist sehr abgeschmackt und sehr verhaßt.

Auch sagte man ihm, daß das von ihm sehr unterstützte teutsche Theater schlecht wäre. „Ja „wohl," hat er geantwortet, „aber es ist besser, als „ein französisches Theater, das Berlin mit Buhl„schwestern anfüllt, und die Sitten verderbt." Sie schließen ohne Zweifel daraus, daß die teutschen Schauspielerinnen Lucretien sind, und überhaupt werden Sie sich über die Moral des Beschützers der Sitten wundern, der zu seiner alten Mätresse mit drey Frauen zum Abendessen geht, aus seiner Tochter eine Vertraute macht.

Er beschäftigt sich nicht mehr mit auswärtigen Staatsangelegenheiten, als wenn ihn kein Ungewit-

ter

ter treffen könnte. Vom Kaiser spricht er immer mit Lobeserhebungen, von den Franzosen mit Spott und von den Engländern mit Achtung. In der That scheint dieser Mensch nichts, weniger als nichts zu seyn; und ich fürchte, daß man die Gegenspiele vergrößert, die man zu seinem Vortheile machen kann. Ich bemerke hierbey, daß uns der Herzog von Zweybrück entgangen, aber zum teutschen Fürstenbunde getreten ist, der so herausgestrichen wird, daß er in der That glaubt uns fahren lassen zu können. Gott weiß, woher sie dieses Vorurtheil erhalten haben?

Eine Anekdote, deren ganze Stärke Sie aus Mangel an Landeskenntniß nicht einsehen werden, ist für mich wirklich vorher verkündigend. Der Prinz Ferdinand hat 50000 Thaler, die ihm nach dem Testamente des Königs zukamen, auf eine ganz einfache Nachricht von Wöllnern ausgezahlt erhalten, die ohngefehr also lautete: „Sr. Maj. haben mir „mündliche Ordre gegeben, für Ew. königl. Hoheit „50000 Thaler abzählen zu lassen, welche auf Ihr „Verlangen gegen Vorzeigung dieser Zeilen bey jeder „königlichen Kasse ausgezahlt werden. Wöllner.“ Eine Anweisung auf 50000 Thlr. von jemand anders als dem Könige bezeichnet, ist eine ungeheure Erscheinung in dem preussischen politischen System.

Sind Sie froh, wenn Sie die Bank zu Stande haben, denn sie ist das einzige Rettungsmittel der Finanzen, welches nicht schrecklich drückend ist, sie ist das einzige Triebrad des Geldes, das Geld erhalten wird anstatt es mit Mühe und viel Procenten zu

lei-

leihen; sie ist die einzige Grundfeste auf welche der Finanzminister in itzigen Umständen seine Erhaltung bauen kann. Struensee, der mehr als jemals auf seiner Meinung beharret, weil er muß, ob er schon das Sprachrohr des neuen Ministers ist, trägt mir auf, Ihnen zu schreiben, daß der König, wahrscheinlich für mehrere Millionen Aktien kaufen werde, wenn man an ihn, Struensee nemlich, einen Plan von der Bankeinrichtung überschicken will, nach welchem er seinen Bericht und seinen Vortrag einrichten könne.

Noch eins. Struensee, mit dem ich täglich vertrauter werde, trägt mir auf, Ihnen zu melden, daß die Veränderung der Kaufmannsgesellschaft, welche zu Paris die Zahlung der Piaster zu besorgen hat, *) ihre Wechselgeschäfte sehr schwächen wird, und hier sind seine Beweise.

„Die Vorstellung der St. Karlsbank, welche „die Hoflieferungen gern behalten wollte, sind gänz„lich gescheitert. Sie wollte diese gern als Kommis„sion mit 10 von Hundert haben, mußte sie aber „als eigne Unternehmung mit einem Interesse 6 vom „Hundert behalten.“

Die nähmliche Bank verändert ihre Contrakte zu Paris, und hat bey der Piasterlieferung das Haus Normand an die Stelle Kontelux gesetzt, da das erstere noch nicht soviel Kredit als das letztere hat, so

*) (Commandite) Sind Gesellschaftskontrakte von Kaufleuten, davon einer das Geld hergiebt, und die andern die Handlung treiben.

so sehen viele Leute vorher, daß die spanische Bank ihm einen weit größern Fonds wird geben müssen.

Indessen befindet sie sich in einer mißlichen Lage, da sie ihre Rechnungen mit Kontelux und andern Handelshäusern in Frankreich aufs Reine bringen will, so hat sie 3 Millionen Livres dazu nöthig. Deshalb hat sie sich an die Regierung gewandt und 60 Millionen Realen zurück gefordert, die ihr diese schuldig war, und, da die Regierung der Bezahlung unter mancherley Vorwänden auswich, erklärt, daß sie insolvent wäre und ihre Lage öffentlich bekannt machen würde. Diß hat gewirkt. Die Regierung hat sich ins Mittel geschlagen und ihr auf 20 Millionen Realen, die jedes Jahr zahlbar sind, Anweisung gegeben.

Sieben und funfzigster Brief.

den 19. Dec. 1786.

Das Schauspiel, welches Prinz Heinich alle Mondtage zu geben versprochen hat, ist gestern Abend zum erstenmale gegeben worden. Wider die Erwartung des Prinzen kam auch der König hin und bezeugte sehr viel Vergnügen. Ich habe ihn, wie Sie leicht glauben können, scharf beobachtet. Diß ist ohnstreitig der Becher der Circe, der ihm, um ihn zu verführen, dargereichet wird; aber er ist eher mit Bier als mit Tokayer angefüllt. Prinz Hein-

rich that sich auf seinen eigenen Leib etwas zu gute, und ließ sich weder durch Etikette noch Politik aus dem Gleise bringen. Alle fremde Gesandte waren zugegen, ich allein aber habe hier gespeißt; und der König, der nach geendigtem Schauspiele überhaupt sehr ernsthaft that, wenn ihm nicht die Zoten des Prinzen Friedrich von Braunschweig ein Gelächter ablokten, hat mir mehr als eine kalte Miene gemacht. Durch die Reden, welche man mir andichtet, wird er beständig kalt gegen mich gemacht, und meine unbedeutendsten Bekanntschaften werden als Beleidigungen gegen ihn vorgestellt; wenigstens bin ich darüber getröstet, und führe diß bloß an, um Ihnen einen richtigen Begrif von meiner Lage zu verschaffen.

Es ist wahr, daß Graf Herzberg seine Stelle hat verlassen wollen, und zwar bey folgender Gelegenheit. Er hatte dem Herzog von Meklenburg versprochen, daß seine Sache bald ein Ende haben solle. Da nun nichts ausgemacht ward, so ward er ungeduldig; seine Ungeduld aber ist immer etwas brutal, und sagte eines Tages im Generaldirectorium: „Meine Herren, das muß geschwinder gehen; so „kann nichts fertig werden; ohne Thätigkeit wird „aus diesem Staate nichts!“ Diß ward dem Könige wieder gesagt, worauf dieser den Minister aushunzte, der ihm den Kauf aufsagte. Blumenthal soll sie wieder versöhnt haben.

Als sich der Herzog von Meklenburg wegen der Rückgabe seiner Aemter bedankte, erwiederte der König:

König: ich habe bloß meine Schuldigkeit gethan. Lesen Sie die Devise meines Ordens: *Suum cuique.* (Die Pohlen hatten darunter gesetzt: *rapuit.* Ich zweifele aber doch, daß Friedrich Wilhelm je zu einer solchen Nachschrift Gelegenheit giebt.)

Ein merkwürdiges Faktum zur Geschichte des menschlichen Herzens ist das: Als jemand dem König vorstellte, „der Herzog werde nicht zufrieden „seyn, weil nicht alles gehalten werde, was man „ihm versprochen habe" dieser die Antwort gab: Nun so muß man ihm noch das gelbe Band geben, und diß hat er gestern wirklich erhalten. Seitdem findet der Herzog alles vortreflich und hat deshalb seinen Dank abgestattet.

Wollen Sie wissen, wie man in der herrlichen Kneipe, der Berliner Hof genannt, lebt, so geben Sie auf folgende Züge Achtung, und bemerken Sie, daß ich noch 400 dieser Art hinzufügen könnte. Die Prinzessin Friederike von Preussen ist 19 Jahr alt, und steht erst morgens um 11 Uhr auf. Die Herzöge von Weimar, von Holstein und Meklenburg, alle ausgemachte Wollüstlinge, gehen nach ihrem Gutdünken den Morgen zwey bis dreymal hinein. Der Herzog von Meklenburg erzählte dem Könige etwas. Der Prinz von Braunschweig ging zu einem der dabey stand und machte sich lustig darüber. Der Herzog unterbricht sich: „Ich glaube, Sie „halten sich über mich auf" — Erzählt wieder fort und unterbricht sich wieder — „ich kenne schon

„lange Ihre Natterzunge. Sagen Sie mir ins „Gesicht, was Sie mir zu sagen haben, ich will „Ihnen antworten“ — Er erzählt nun wieder fort und fängt aufs neue an: „Sire, wenn ich fort „seyn werde, so wird der Prinz mich gewiß durch„hecheln. Ich bitte Ew. Majestät sich dessen zu er„innern, was Sie so eben gehört haben.“ Der nähmliche Prinz Friedrich ist, wie Sie wissen, ein Haupt von der schwärmerischen Parthey. Gleichwohl erzählte er dem Baron Kniphausen abscheuliche Dinge davon. „Aber gnädigster Herr,“ antwortet dieser, „Sie gelten ja für den Papst dieser Kirche“ — Das ist nicht wahr! erwiederte der Prinz — „Nun ich habe eine zu gute Meinung von Ew. Ho„heit, als daß ich Ihren Worten nicht trauen sollte, „und also werde ich zu Wiederherstellung Ihres gu„ten Rufs unser Gespräch allenthalben erzählen“ versetzte der Baron. — Sogleich spricht der Prinz von etwas andern — Ein Hofmann sucht um eine Stelle an, die schon fünf andern versprochen ist. „Aber, sage ich zu ihm, „wenn sie nun schon weg „ist?“ — „Das hat nichts zu bedeuten,“ sagt er ganz ernsthaft, „seit einem Monat hält man kein „Wort mehr.“ — Wöllner, der Schulenburg wirklich gestürzt hat, besucht ihn, und sagt: „Sie „haben zu viel Verdienst, um nicht viel Feinde zu „haben.“ „Ich kenne nur drey, erwiederte der Exminister, „den Prinz Friedrich, weil ich seinen „Jäger nicht habe versorgen wollen; Bischofswer„dern, weil ich jemand zurückwieß, den er empfoh„len

„len hatte, und Sie.“ — Wöllner fängt an zu weinen und schwört, daß die Verläumdung allenthalben hinter ihm her sey. „Bey männlichen Geschäf„ten, erwiedert Schulenburg, haben Thränen nichts „zu thun, und ich kann Ihnen nicht dafür danken.“ — So ist itzt alles kleinlich, wie ehedem alles groß war.

Man versichert, der Salz- und Wachshandel werde den preussischen Kaufleuten frey gegeben werden. Ist diß wahr, so kann die Seehandlungskompagnie, welche zugleich Kaffee, Tabak und wahrscheinlich auch das Holz verlieret, nicht lange mehr die Last der 18 vom Hundert ertragen, die kein ordentlicher Handel erleichtert und die selbst Schulenburg bey fruchtbringenden ausschließenden Privilegien nur dadurch zu Wege bringen konnte, daß er den Mangel der einen Kasse mit den Vortheilen der andern ersetzte.

Wenn, wie es heißt, die Seidenmanufakturen eingehen sollen, so sehe ich nicht die geringste Unbequemlichkeit dabey. Ohngeachtet sie jährlich eine Gratification von 40000 Thlr. erhalten, und die fremden Waaren verboten sind, so werden sie dennoch nie die Conkurrenz aushalten können. Und wie ich Ihnen schon anderwärts gesagt habe, so machen die Manufakturisten selbst Contreband. Mehr als ein Drittheil der im Lande verbrauchten seidenen Zeugen sind ausländisch. Denn es ist leicht zu begreifen, daß die schönern und bessern denen vorgezogen werden, zu deren Kauf man gezwungen werden soll.

Zwar kostet die rohe Seide dem Berliner nicht mehr als dem Lyoner; er zieht sie eben daher, und bezahlt nicht einmal die 6 Procent Eingangszoll, welchen der Lyoner unterworfen ist; auch arbeitet der Teutsche fleissiger als der Franzose, und sein Arbeitslohn ist nicht höher als das in Lyon. Ueberdem hat der berliner Manufakturist durch eine Menge lokaler Handelsverbindungen vor dem lyoner Manufakturisten auf der frankfurter Messe einen Vortheil von 30 Procent voraus; und doch kann er, entweder aus Fehlern in der Regierung, oder bey den Arbeitern, oder den unwissenden Unternehmern die Conkurrenz nicht aushalten. Zu was helfen also diese kostbaren Unternehmungen, die zu Berlin sowohl als zu Potsdam, Frankfurt und Köpnick nicht weniger als 1650 Stühle beschäftigen. Sie müssen aber nicht denken, als wenn auf diesen Stühlen so viel gearbeitet wird, als auf einer gleichen Anzahl in Lyon. Ein berliner Arbeiter macht aufs höchste nur Zweydrittheile jährlich von dem, was der Lyoner macht. Von diesen 1650 Stühlen kann man ohngefähr 1200 auf Taffet, broschirte Stoffe, Sammet u. s. w. rechnen, die übrigen arbeiten für die Flormanufakturen, welche jährlich ohngefähr 980000 berliner Ellen brauchen. Die 1200 andern Stühle bringen nicht mehr als ohngefähr 960,000 Ellen; in allen also 1,940,000 Ellen. Alle Stühle zusammen brauchen ohngefähr 114,000 Pf. Flockseide, das Pfund zu 16 Unzen. Noch werden zu Berlin ohngefähr 28000 Paar seidene Strümpfe ge-

gewirkt, wozu ohngefähr 5000 Pf. Seide gebraucht werden. Hierzu wird vorzüglich die inländische Seide verwendet. Denn ohngeachtet diese an Güte die levantische übertrift, so versteht man im preussischen das Spinnen doch so schlecht, daß sie fast gar nicht zu Zeugen gebraucht werden kann. Die Strumpffabrikanten bedienen sich derselben mit desto größerm Vortheil, da sie wohlfeil und derb ist, und also Strümpfe liefern, welche den Vorzug vor denen aus Nimes und Lyon verdienen. In den preussischen Staaten wird jährlich ohngefähr 8 bis 12000 Pfund Seide gewonnen. Nach der Menge der Maulbeerbäume könnte die Zahl bis auf 30000 steigen.

Die Kommission hat an Launay geschrieben, daß sie ihn nichts mehr zu fragen habe. Er hat sich also an den König gewendet und um die Erlaubniß, wegreisen zu dürfen, gebeten; aber die Antwort erhalten: ich habe Ihnen gesagt, daß Sie hier bleiben sollen, bis die Kommission zu Ende ist. Auf einer oder der andern Seite liegt hier Hinterlist oder Tyranney verborgen.

Acht und funfzigster Brief.

den 23. December 1786.

Mamsel Henke, oder Madam Rietz, oder wie Sie sie nennen wollen, hat den König gebeten ihr ein Landguth zu geben, wohin sie sich verfügen könne. Der König hat ihr ein Landhaus einige Meilen von Potsdam angeboten. Sie hat es förmlich ausgeschlagen; und er will nun von gar keinem Landguthe mehr reden hören. Es ist schwer zu bestimmen, was aus diesem Streite von Haabsucht und Geitz herauskommen wird. Das Schäferspiel dauert noch in seiner ganzen Stärke fort, und Ignez von Castro ist mehr als einmal auf dem teutschen Theater gegeben worden. Im vierten Ackt wiederholt der König jedesmal alle Schwüre der Treue und sagt sie der Ehrendame vor. Bey jeder Vorstellung ist diß der Augenblick, wo die Königin das Schauspielhaus verläßt. Ist das ein Werk des Zufalls oder ist es wirklicher Vorsatz? Bey dem queckfilberhaften aber nicht ganz schwachen Charakter dieser Prinzessin läßt sich das schwer bestimmen.

Als ihr Schwager, der Herzog von Weimar, ankam, nahm ihn der König auf das freundschaftlichste auf, und nach und nach ward er so kalt wie Eis. Man muthmaßt hieraus, daß der Herzog die Unterhandlungen mit der Königin in Absicht der Heurath nicht thätig oder geschickt genug betrieben habe, wegen

wegen welcher übrigens noch nichts entschieden ist. Es werden itzt zu Potsdam zwey Privathäuser gekauft und sehr prächtig ausmeublirt. Zu was das, wenn man heurathen will? Kann die Frau nicht mit im Schlosse wohnen? Bemerken Sie hierbey, daß der König seinen Kammerdiener Paris nach Frankreich geschickt hat, um seine Schulden zu bezahlen und den nöthigen Einkauf für diese der Liebe geheiligten Häuser zu machen.

Die Familie der Fräulein Voß, die vor vier Monaten noch so sehr in sie drang einen schlesischen Edelmann, der um sie anhielt, zu heurathen, ist itzt der völligen Meinung, daß die projektirte Ehe lächerlich und abgeschmackt seyn würde. Wirklich könnten die Folgen sehr gefährlich werden. Denn wenn der Eckel dem Genusse folgen sollte, so würde Fräulein Voß mit einer Pension sich müssen abspeisen lassen, da sie als Favoritin ihr Glück, das Glück ihrer Familie und vieler ihrer Kreaturen sehr schnell machen kann.

Wie dem auch sey, so beschäftigt man sich itzt vorzüglich mit Schäferscenen für den Aufenthalt in Potsdam und so wie la Hire zu Karl VII. sagte: Sire! man kann wahrlich sein Königreich nicht lustiger verlieren, so könnte man itzt sagen: es ist ohnmöglich, es mit mehr Zärtlichkeit aufs Spiel zu setzen. Bey allem Anschein von Ruhe indessen sind doch Entwürfe im Werke, welche ohne zu beunruhigen — denn der König ist wirklich muthig — wenigstens be-

schäftigen. Die Reise des Kaisers nach Cherson, die stolze Erklärung, welche Rußland Danzig gethan, das böhmische Lager von 80000 Mann zur Belustigung des Königs von Neapel sind Dinge, die wenigstens zur Zerstreuung dienen können. An der Reise der russischen Kaiserin in die Krimm zweifelt man — Sie ist aber erfolgt — weil ihr Potemkin nicht gern das unglaubliche Elend des Volks und der Armee in diesem neueroberten Garten wird sehen lassen wollen.

Die Muthlosigkeit des Berliner Ministeriums nimmt immer zu. Seit 8 Wochen hat der König mit keinem Minister gearbeitet und dieses vermehrt ihre Trägheit und Kleinmüthigkeit. Der König weiß von dem allen nichts, und man hat die Tollheit, allein herrschen zu wollen ohne etwas zu thun, noch nie weiter getrieben. Man spricht itzt davon, daß statt der Kopfsteuer eine Abgabe von den Häusern eingeführt werden soll; und ich glaube, daß keine von beyden zu Stande kommen wird. Man möchte sich, wo möglich, nur gerne mit Ehre zurückziehen; und die Präsidenten von den Provinzen werden den Vorwand dazu hergeben müssen. Es ist um so außerordentlicher, daß man so sehr auf der Kopfsteuer besteht, da doch der unter Friedrich Wilhelm dem ersten gemachte Versuch schon im zweiten Jahre aufgegeben werden mußte.

In der Person des Prinzen Eugen von Würtemberg hat die preussische Armee abermals eine Acquisition gemacht, die nicht besser ist, als die bisherigen seit vier Monaten waren. Dieser Prinz eröf-

nete

nete seine Laufbahn mit einer außerordentlichen Lüderlichkeit, zeichnete sich alsdenn als eine Art von Korporal Schlag aus, und trieb die militärische Disciplin bis zur Grausamkeit. In Paris ward er ein Anhänger Mesmers, bekannte sich dann zum Somnambulismus und fuhr in einer großen Praxis im Akkuschement fort. Bey allen diesen Maskeraden lag bloß das Bestreben zum Grunde, der schwärmerischen Secte, von der er eines der eingenommensten Häupter ist, Ansehen zu verschaffen. Nun hat er ein Regiment erhalten, welches ihn Berlin nahe bringt. Seine Vermögensumstände erlauben ihm nicht gänzlich hier zu leben, doch aber wird er öfters herkommen und den Vätern der neuen Kirche nutzbar seyn können. Er spricht wie eine Wahrsagerin, reißt durch eine starke exstatische Sprache mit sich fort, seine Augen brennen von einem steten Feuer, sein Gesicht ist in beständiger Bewegung, er ist mit einem Worte einer von denen, welche Heuchler und Gaukler mit dem besten Erfolge brauchen können.

den 23. Mittags.

Ich habe eine sehr ausführliche und fast empfindsame Unterredung mit dem Prinzen Heinrich gehabt — — — — — — — — — — — — — — —

Er ist darüber völlig muthlos; nicht bloß seinetwegen, sondern auch des Landes halber. Alles was ich Ihnen gemeldet habe und itzt melde, hat er mir bestätigt. Schlaffucht bey dem Unternehmungen, Traurigkeit

rigkeit bey Hofe, Bestürzung bey den Ministern und allgemeines Misvergnügen. Wenig wird entworfen und noch weniger ausgeführt. Von dem schleppenden Gange der Geschäfte wird die Verliebung des Königs ganz im Ernste als Ursache angegeben und versichert, daß die Stärke der Staatsverwaltung von der Schwäche der Fräulein Voß abhänge, daß es sehr lächerlich sey, auf diese Art die Angelegenheiten eines ganzen Reichs stocken zu lassen u. s. w.

Das Generaldirectorium, welches ein Staatsrath seyn sollte, ist nur ein Expeditionszimmer für die gewöhnlichen Geschäfte. Wenn die Minister einen Vorschlag thun, so antwortet man ihnen nicht, wenn sie eine Vorstellung machen, so giebt man ihnen sein Misfallen zu erkennen. Das, was sie thun sollten, ist so weit von dem entfernt, was sie wirklich thun, daß die Herabsetzung ihrer Würde zu sehr unangenehmen Betrachtungen Anlaß giebt. Nie ward eine allgemeine Volksmeinung schneller begründet, als dieses Friedrich Wilhelm in einem Lande gethan hat, wo ehemals keine Spur dieser Meinung zu entdecken war. Prinz Heinrich hält die innern Staatsgebrechen für unheilbar, wegen der auswärtigen Angelegenheiten aber ist er unbekümmert, weil der König itzt ganz für Frankreich gestimmt sey, und den Gönnern der englischen Parthey sein Vertrauen entzogen habe. So lautet freilich bloß die Erklärung des Prinzen, der ich aber doch Glauben beymesse, wenn wir unser gutes Glück nur nicht selbst verderben.

Was

Was die Zeitungen von den Reisen des Prinzen Heinrich melden, ist ungegründet. Er will wohl nach Spaa und Frankreich, aber es ist nichts beschlossen. Eine dunkle Hofnung, die bey ihm nicht erlöschen wird, wird ihn zu Reinsberg zurückhalten; die Jahre werden vergehen; die Zeit der Ruhe kommen und die Gewohnheit ihn an sein beeistes Schloß fesseln, das er vergrößert und bequemer gemacht hat. Nehmen Sie zu diesen verschiedenen Ursachen noch gänzliche Charakterlosigkeit, einen Sinn, der unstät ist wie die Wolken; häufige Unpäßlichkeiten und eine Hitze der Einbildungskraft, die ihn aufzehrt. Was man wünscht, ohne es erlangen zu können, quält mehr als das, was man mit Mühe erlangt.

Für Schlesien ist ein zweiter Minister ernannt. Ein einziger ist eine Art Unterkönig, und es ist gefährlich, sagt man, durch eines einzigen Auge zu sehen. Sie sind hier also mit ihrer Politik erst bis zu dem Grundsatze: *divide et impera* gekommen.

Prinz Friedrich von Braunschweig kabbalirt mächtig wider den Prinz Heinrich und den Herzog, seinen Bruder. Man weiß zwar nicht, was er will, aber man sieht doch, daß er etwas will; und dieses schon gibt ihm ein Ansehen von Wichtigkeit bey Leuten, die nicht einsehen, daß ein verächtlicher Prinz noch verächtlicher ist, als ein anderer Mensch. Er kann zwar weder von Nutzen noch angenehm oder schätzbar seyn; aber in gewissen Umständen könnte er doch zum Spion taugen.

Neun und funfzigster Brief.

Berlin den 26. Dec. 1786.

Man spricht von einer großen Militärbeförderung, wobey Prinz Heinrich und der Herzog von Braunschweig Feldmarschälle werden sollen. Der erste aber sagt, daß er es nicht wolle. Er hat sich immer widersetzt, daß es der Herzog unter dem vorigen König würde, der diese Stelle keinem Prinzen von Geblüte geben wollte. Diese hochbrausende Eitelkeit und seine lächerliche Komödie werden ihn nicht weit bringen. Im Monat September will er nach Spaa reisen, dann unsere südlichen Provinzen besuchen und den Winter in Paris zubringen. Diß sind seine gegenwärtigen Projekte, und daher ist mirs sehr wahrscheinlich, daß nichts daraus werden wird.

Der König hat erklärt, daß er Niemand versorgen werde, der schon eine Stelle bey dem Prinzen habe. Deswegen ist wahrscheinlich der Graf Nostitz aus den Diensten des Prinzen Heinrich gegangen. Dieser Graf ist eine sonderbare Art Mensch.

Erstlich ward er nach Schweden geschickt, wo er auf einem Posten, welchen er ohne Talent dazu zu haben, bekleidete, misvergnügt mit den strengen Gesetzen des Etiketts lebte. Bey seiner Rückkunft ließ er sich zu einen der Begleiter des Kronprinzen nach Rußland ernennen, vergaß aber um die Genehmigung des Prinzen anzusuchen. Man betrachtete ihn als

ei-

einen unbequemen Aufpasser, behandelte ihn also ziemlich kalt und daher entstand üble Laune, Klagen und Murren. Der verstorbene König schickte ihn nach Spanien, wo er sein Vermögen vollends durchbrachte. Die Kaufleute von Embden und Königsberg suchten während dieser Zeit um Verminderung der Zölle an, welche die Spanier auf einige ihrer Waaren gelegt hatten. Graf Nostitz unterhandelt und schreibt bald darauf: Der neue Tarif sey ganz zum Vortheil der preussischen Unterthanen. Schon wollte der König dem Spanischen Hofe Dank dafür abstatten lassen, als zum Glück der Graf Finkenstein den Tarif durchsah und gewahr ward, daß die preussischen Kaufleute noch schlimmer als vorher angesetzt waren. Der König ward wüthend, Nostitz zurückberufen, und kam nun ohne Geld, ohne Achtung und ohne Hofnung für die Zukunft nach Berlin. Prinz Heinrich nahm ihn in seinen Palast, der stets eine Freistätte der Misvergnügten war, wo er 18 Monate blieb und sich so zeigte, wie er überall gewesen war: als einen verkehrten, unmoralischen und unangenehmen Menschen nemlich, der nicht schreiben kann und nicht lesen will, eitel wie ein Narr, zornig wie ein Truthahn, und untauglich zu jedem Posten ist, weil er von keinem etwas versteht, und doch wird dieser elende Sterbliche, dieser wahre Held einer Dunsiade in einigen Tagen als Gesandter nach Hannover abgehen. Um diese lächerliche Wahl zu entschuldigen, sagt man, daß dort nichts zu thun sey; aber warum schickte man denn jemand hin, wenn dort nichts zu thun ist?

Ma-

Madame Rietz, die unter allen Mätressen dem Unbestande der Männer und den Intriguen der Garderobe den besten Widerstand gethan, hat dem Könige die bescheidene Bitte vorgetragen, ihr das Markgrafthum Schwedt zum Aufenthalte und ihr vier Edelleute zu geben, damit ihr Sohn, als Sohn eines Souverains, reisen könne. Der König, der über die Forderung eines Landguths böse war, hat diese Kühnheit nicht übel genommen. Ohne Zweifel weil er fand, daß man ihn sehr achten müsse, da man ihm so honorable Vorschläge mache.

Seine alten Freunde können keine Minute Audienz erhalten, die Thüren sind für sie stets verschlossen; aber ein Komödiant, Namens Maron, der eine Gnade bey dem Könige suchte, hat sich in den Zimmern des Königs eine Viertelstunde mit ihm unterhalten und das Versprechen bekommen, daß seine Forderung erfüllt werden solle. Nimmermehr wird er doch den Geschmack am Pöbel verlieren, und die Livrée wird alles gelten! Auch giebt man Wöllnern öffentlich den Beinamen: Kleiner König.

Der wahre König hat dem General Prittwitz geschrieben, daß einige seiner Officiers Hazardspiele spielten, und daß er das Verbot derselben im ersten Falle bey Strafe der Vestung, im zweyten der Kassation wiederhole. Diß ging eigentlich den General selbst an, der an den Herzog von Meklenburg sehr viel Geld verloren hat.

Man versichert, der Herzog von Braunschweig werde den 8 oder 15 Jan. hierher kommen; aber

selbst

selbst Archimed wollte einem Punkt haben, auf welchen er sich stützen könne, und in Berlin sehe ich keinen. Man will wohl, aber man hat die Kraft nicht dazu; und selbst das Wollen ist unstät, widersprechend und übereilt. Man wird hier nie die Kunst lernen, ein Glied der Kette nach dem andern loß zu machen, oder die Axt an einen um sich her fressenden Baum zu legen. — Der Ackerbau muß vorzüglich unterstützt werden, besonders wenn der Handel nicht mehr bedrückt wird, durch dessen Bedrückung bis itzt Geld eingekommen ist. Und wie kann der Ackerbau in einem Lande begünstigt werden, wo die Bauern zur Hälfte, wie in Pommern, Preussen und anderwärts Leibeigne sind?

Eine große Operation würde die seyn, wenn die königlichen Domänen in kleine Pachtgüther getheilt würden, wie die englischen Landbesitzer seit langer Zeit mit den ihrigen gethan haben. Diß sind Dinge, welche weit mehr Werth haben, als alle Handelsverordnungen. Allein das Gegentheil bringt vielen gar zu großen Nutzen, und die Macht der Gewohnheit ist so stark, daß um einen Versuch hiervon zu machen, Köpfe und Talente erforderlich wären, von denen ich hier keines sehe. Es gehörten Kenntnisse hierzu, die man in langer Zeit nicht besitzen wird, um einzusehen, daß gewiß jede Stadt und jede Provinz dem Könige freiwillig weit mehr bezahlen würde, als er von ihr zieht, wenn er sie sich selbst schätzen ließe, dabey aber doch Wachsamkeit hätte, wie diese Schatzung vorgenommen würde, da-

mit Obrigkeit und Adel das Volk nicht unterdrückten; wobey alle Unterthanen drey Viertheil von den Kosten, welche die Einhebung beträgt, gewinnen, und von dem drückenden Zwange befreit werden würden, den ihnen die gegenwärtige Einrichtung auflegt. Es ist hier nicht wie bei uns, wo die Masse des Nationalreichthums durch Güte des Bodens und Klimas so groß ist, denn, 2 oder 3 Provinzen aufs höchste ausgenommen, ist der Boden so unfruchtbar, so schwammig, daß der Landesherr fast alles thun muß, was die Natur mit diesem so wenig begünstigten Kinde aussöhnen kann. Diese Operation, welche so fruchtbar an Hülfsquellen aller Art ist, würde nebst der Vertheilung der Domänen die stärkste Unterstützung der Regierung erfordern. Denn dem Ackerbaue fehlen hier unstreitig Menschen, besonders wenn man bedenkt, daß hier, wo keine Pyräneen, keine Alpen, keine Meere zu Wällen da sind, man gewissermaßen bey 6 Millionen Unterthanen 200000 Soldaten haben muß, bey denen der Gehorsam das meiste thun muß. Gehorsam aber ist bey dem leibeignen Bauer eine angeborne Idee; und die größte Stärke dieser Armee ist also vielleicht die, daß das Band des Lehnsystems sich mit dem militärischen vereinigt. Es ist also noch nicht alles, wenn man wie ein russischer oder pohlnischer Herr sagt: ich gebe euch die Freiheit: denn die Leibeigenen würden hier, wie dort sagen: großen Dank für eure Freiheit, wir mögen sie nicht. Oder ihnen unentgeldlich

Län-

Ländereien auszutheilen: denn sie würden antworten: was sollen wir damit machen? Eigenthümer und Eigenthum können nur durch Geldvorschüsse entstehen, und weil es so wenig Regierungen giebt, welche säen um dereinst ärndten zu können, so wird diese nicht anfangen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Morgenröthe einer gesunden Staatsökonomie hier leuchten werde.

Es ist fast allgemein hier bekannt, daß der Graf d'Est * * auf den April nach Frankreich gehen wird. Urtheilen Sie selbst, ob ich hier als Beobachter eines Chargé d'Affaires bleiben kann. Man könnte mir während seiner Abwesenheit seine Geschäfte übertragen, die ich unter einem Interimsminister nicht annehmen würde, und dieses würde im Grunde nichts erfordern, als im Geheim zu accreditiren. Da aber dieses nicht geschehen wird, so werden Sie leicht erachten, daß ich einen neuen und starken Grund habe, um diese Zeit abzureisen. Die Herren haben wenig Menschenkenntniß, die aus mir einen bloßen Zeitungsschreiber machen wollen, und obendrein hoffen, daß ich meine Einwilligung dazu geben soll.

Nachschrift. Graf von Masanne, ein hitziger Schwärmer, ist Oberhofmeister bey der Königin worden. Wöllner hat gestern Abend bey ihr gespeißt, und auf dem Ehrenplatze, das heißt, ihr gegen über, gesessen. Wenn er so eitel wird, so wird er bald fallen!

Sechszigster Brief.

den 28. December 1786.

Der gestrige Tag war sehr merkwürdig. Graf Brühl ist als Gouverneur des Kronprinzen installirt und die Kopfsteuer bekannt gemacht worden. Diese so allgemein verworfene, so hartnäckig behauptete, in ihrem Grunde als fehlerhaft, in der Ausführung also ohnmögliche, und in dem Ertrage als unfruchtbar erwiesene Kopfsteuer zeigt zugleich von der schimpflichen Nichtigkeit des Generaldirectoriums, das sich laut dawider setzte, und von dem höchsten Ansehen eines Subalterns, der seinem Vorgesetzten die Spitze bot. Wie soll man annehmen, daß der König die allgemeine Meinung hierüber nicht gewußt habe? Wie soll man ihn entschuldigen, da ihm selbst seine Minister versicherten, daß er vielleicht auf immer den Beinamen des Vielgeliebten, den er so sehr wünschte, von sich entfernen werde? Dieses ist die zweifelhafte Morgenröthe einer nebelichten Regierung.

Die Königin ist mit Brühls Wahl nicht zufrieden; noch weniger ist sie es mit ihrer Oekonomie, und sie fängt schon wieder an, Schulden zu machen. Zu allen ihren Ausgaben sind ihr nicht mehr als 51000 Thlr. bestimmt, und es ist schwer, daß sie mit einer so mäßigen Summe ihren wirklichen Bedürfnissen, ihrer Großmuth und ihren Launen ein

Genüge

Genüge thun könne. Wenn sie gleich ihre Augen bey den Liebschaften des Königs schließt, so sieht sie doch in Absicht der Unordnungen, die in seinem Hauswesen herrscht, sehr helle. Vorgestern war zur Heitzung ihrer Zimmer kein Holz da. Ihr Haushofmeister bat den königlichen ihm welches zu geben, und dieser entschuldigte sich, daß er selbst nicht viel habe. Woher kömmt diese unanständige Unordnung? Daher, weil der von dem vorigen Könige festgesetzte Etat immer annimmt, daß sich die Königin mit ihren Kindern zu Potsdam befinde. Seit seinem Tode hat Niemand daran gedacht eine Aenderung zu treffen. Diese geringfügigen Anekdoten beweisen wenigstens, wie weit die Nachlässigkeit und der Mangel am Rechnungsgeiste getrieben wird.

Man erwartet den Grafen Brühl, um das Haus der Prinzen zu meubliren. Da er voll Schulden steckt, so hat der König in Dresden, um wenigstens die schreyendsten zu tilgen, 20000 Thlr. bezahlen müssen. Die Meinungen über ihn sind sehr getheilt. Das einzige, worüber man einig denkt, ist dieses, daß er zu dem Haufen der Auserwählten gehört und die Violine gut spielt. Wer ihn vor 15 Jahren gekannt hat, spricht mit Entzücken von seinem liebenswürdigen Charakter. Seine spätern Bekannten schweigen; und die, welche ihn gar nicht kennen, sagen, er sey der Liebenswürdigste aller Menschen. Sein Zögling lächelt, wenn man ihn rühmt.

Dieser Kronprinz wird es bald verdienen, daß man ihn genauer beobachtet. Nicht bloß deswegen, weil sein Großonkel ihm sein Horoscop mit den Worten stellte: ich werde wieder in ihm aufleben. Denn er wollte vielleicht seine Verachtung nur hierdurch für den gegenwärtigen König bezeichnen; sondern weil alles in ihm einen schönen aber unangenehmen, widrigen aber starken, unhöflichen aber wahren Charakter anzeigt. Von allem will er Gründe, und nie befriedigt er sich ohne vernünftige zu haben. Hartnäckig bis zur Wildheit, und doch nicht ohne Gefühl und Zuneigung versteht er schon die Kunst hochzuachten und zu verachten. Sein Widerwille gegen seinen Vater gränzt an Haß, und er läßt ihn ziemlich deutlich blicken. Seine Verehrung für den verstorbenen König gränzt an Abgötterey und er zeigt sie allenthalben. Vielleicht hat dieser Jüngling große Schicksale zu erwarten, und wenn durch ihn irgend eine merkwürdige Revolution zu Stande kommen sollte, so werden die, welche weit sehen, sich nicht darüber wundern.

Launay reist endlich ab, und ich glaube, er darf es bloß deswegen, weil die Minister, oder vielmehr Wöllner, fürchten, der König könne ihn in einem Anfall von Laune wieder nehmen. Er erhält seinen Abschied nur unter der Bedingung, auf 25000 Thaler Rückstand Verzicht zu thun, welches eine ganz abscheuliche Betrügerey ist. Auch verlangt man eine eidliche Versicherung, daß er keine Staatspapiere mitnehme, welches wieder von der äusser-

äusserſten Schwäche zeigt: denn was kann ſolch ein Eid helfen? Uebrigens iſt dieſer Menſch nichts, ja noch weniger als nichts. Kennt nicht einmal die erſten Grundſätze ſeines Handwerks, drückt ſich ſehr undeutlich aus, hat verworrene Begriffe, und konnte bloß in einem Lande eine Rolle ſpielen, wo weder Richter noch Nebenbuhler waren. Uebrigens iſt er, wie man ſagt, kein böſer, ſondern ein ſchwacher und eitler Menſch. Das iſt alles. Er hat geſchunden, das iſt wahr, aber welcher Financier thut das nicht? Und wo iſt das Geſetz, das den Henker wegen der Tortur zur Rechenſchaft zu ziehen fordert, die er auf Befehl ausgeübt hat?

Er wird Ihnen Mangel in den Einkünften vorher ſagen und ſich nicht irren; was er Ihnen aber vielleicht nicht ſagen wird, und ich doch für ſehr wahr halte, iſt, daß die ſparſamen Grundſätze, die allein dieſes Land erhalten, ſchon ziemlich abgeändert ſind. Der Dienſt koſtet mehr, die Prinzen halten mehr Leute, die Ställe ſind beſſer beſetzt, die Penſionen vermehrt, die Einrichtungen koſtbarer, die Beſoldungen der Geſandten faſt verdoppelt, die Sitten eleganter u. ſ. w. Die meiſten dieſer Ausgaben waren nothwendig; Schade iſts aber, daß man nicht darauf bedacht iſt, durch langſame aber einträgliche Mittel auf Vermehrungen bedacht zu ſeyn, woraus am Ende eine ſolche Verrechnung herauskommen dürfte, daß auch ohne Krieg bloß eine lange Regierung von der Art, dem Schatze auf den Grund kommen könnte. Nicht eine pomphafte Verſchwendung, wel-

che Murren erregen würde, und die gegen den persönlichen Geiz des Königs gar sehr absticht, ist zu fürchten, sondern ein unmerklicher aber beständiger Abfluß. Noch ist das Uebel wenig bedeutend und trift niemand; ich fange aber an, die Karte des Landes im Kopfe zu haben und bekomme hierüber deutlichere Begriffe, als ich es sagen kann.

Der verstorbene König hatte den Gebrauch jährlich am 24sten Dec. seinen Brüdern und Schwestern Geschenke zu machen, welche ohngefehr 20000 Thlr. betrugen. Der jetzige König hat dies abgestellt. Ein vierzigjähriger Gebrauch hatte die Oheime gewöhnt, diese freiwilligen Geschenke als ein wirkliches Einkommen anzusehen, und sie glaubten nicht, daß sie das erste Beispiel der Sparsamkeit würden abgeben müssen. Uebrigens hat der König, treu seiner Art Geschenke zu machen, dem Herzoge von Kurland den schwarzen Adlerorden gegeben. Schwerlich konnte dieser ärger prostituirt werden.

Dieser Entehrung des sittlichen Geldes lassen sich Beispiele eines ziemlich verschwenderischen Leichtsinns entgegensetzen. Der Jude Ephraim hatte im siebenjährigen Kriege auf Rechnung des Königs 200000 Thlr. bezahlen laßen. Diß Geld war zu Bestechung einiger Türken bestimmt; die Absicht aber schlug fehl. Der König hatte die Rückbezahlung dieser Summe unter mancherley Vorwande verweigert, sein Nachfolger aber hat sie nun Ephraims Erben auszahlen lassen.

Ein

Ein Sattler, dem der verstorbene König 30 Jahre lang schuldig war, der nie seine als Kronprinz gemachten Schulden bezahlen wollte, verlangte von dem jetzigen Könige 3000 Thaler — und dieser setzt unter die Bittschrift: soll augenblicklich mit sechs Procent Zinsen bezahlt werden.

Der Herzog von Hollstein-Beck wird zu Königsberg ein Bataillon Grenadiers kommandiren. Ich habe diesen unbedeutenden Prinzen, der bis in sein 60 Jahr jung bleiben und den Feinden weder Schaden noch seinen Freunden Nutzen bringen wird, genugsam geschildert.

Ein und sechszigster Brief.

den 1. Jänner 1787.

Der König hat vier seiner Unterthanen den Orden gegeben: der eine ist sein Großschatzmeister von Blumenthal, ein treuer aber dummer Minister; der andre sein Oberstallmeister Schwerin, der Schalksnarr bey dem vorigen Könige und ein unbedeutender Mensch, so lange er lebte, war; der dritte ist sein Gouverneur, ein Mann von 80 Jahren, der seit 18 Jahren ganz entfernt vom Hofe war, keine Talente, keine Würde, keine Achtung für seinen Zögling hat (und diß ist vielleicht der erste Beweiß von gesundem Verstande, den er gegeben hat); der letzte, der aber noch nicht erklärt ist, ist der Graf Brühl, der so nach wesentlichern Geschenken mit Ehrenzeichen belohnt wird.

Welche Entehrung! denn schon Verschwendung ist Entehrung.

Zu den übrigen Personen, welche Gnadenbezeugungen erhalten haben, gehören ein schwärmerischer, unverschämter Priester, der 2000 Thlr. erhalten hat; der Baron von Boden, von Kassel verjagt, Polizeispion zu Paris, in Berlin als Dieb, Falsarius, und jeder Schurkerey fähig anerkannt, den der König selbst einen Schelm genannt hat und der jetzt mit dem Kammerherrnschlüssel pranget; unbekannte niederträchtige Kerls, welche in Menge Pensionen erhalten haben, die Akademiker Wöllner und Moulinés, die zu Finanzdirektoren der Akademie ernannt worden sind. — Alle diese Begünstigungen zeigen einen fühllosen Fürsten an, der weder sich noch seine Geschenke zu schätzen weiß, nicht für seinen Ruhm besorgt ist, keine Achtung für die öffentliche Meinung hat, und sich eben so gut darauf versteht, denen den Muth zu nehmen, die etwas sind, als die verwegen zu machen, welche nichts oder noch etwas schlimmers sind.

Allgemeine Verachtung lohnt Werke dieser Art. Sie wächst alle Tage mehr und man ist schon über das Anstarren hinweg, das ihm vorzugehen pflegt. Man staunte Anfangs den König treu dem Schauspiele, dem Koncerte, seiner alten und neuen Mätresse zu sehen; man staunte, daß er Stunden fand, wo er Kupferstiche, Meublen, Kaufmannsgewölber besehen, das Violoncell spielen, sich von den Zänkereien der Hofdamen unterrichten konnte und die Minuten auf-

aufsuchte, in denen er seine Minister, die unter seinen Augen die Staatsgeschäfte besorgen, anhören könne. Jetzt erstaunt man, wenn eine Thorheit neuer Art oder eine seiner Gewohnheitssünden ihm nicht den ganzen Tag genommen hat.

Heute waren die vom Könige erfundenen neuen Uniformen zum erstenmale zu sehen. Diese militärische Kinderei gerade an dem Tage, wo die Menschen den Gebrauch haben, sich einander zum Schauspiele zu geben, bestätigt die Meinung, daß der Souverain, der so viel Werth darauf setzt, den Geist besitzt, welcher glaubt, daß hinter dem äußern Gepränge etwas wesentliches steckt.

Graf Alexander von Wartensleben, ein alter Günstling des gegenwärtigen Königs, wegen dem er in Spandau saß, hat nun ein Regiment zu Brandenburg erhalten und verliert bey dieser Einrichtung eine Pension von 100 Louisd'or, die ihm der König noch als Kronprinz gab. Dieser freimüthige, aufrichtige Mann, steht mit der begünstigten Sekte in keiner Verbindung, und erfährt nun, nachdem er in einer Art von Vergessenheit geschmachtet hat, eine Art von Begegnung, die weder Ungnade noch Belohnung ist. Man hält diß für einen kläglichen Beweis, daß der König weder zu hassen noch zu lieben versteht.

Man hat Fräulein Voß überredet, daß es großmüthiger sey, ihrem Liebhaber eine Thorheit zu verbieten, als sie zu benutzen: und Thorheit ward die Heurath öffentlich genannt, die der Grund ewi-

gen

ger-Vorwürfe gewesen seyn würde. Die Schöne wird also reich, Gräfin, erste Beherrscherin von dem Willen ihres Geliebten, aber nicht seine Gemahlin werden. Ihr Einfluß kann große Veränderungen bewirken, und in einem andern Lande würde Graf Schulenburg erster Minister werden. Er beträgt sich sehr geschickt, Struensee auf seine Seite zu ziehen, der ihm sein Handwerk mit so großer Klarheit lehrt, daß der Graf es zu wissen glaubt. Da er geübt, zur Arbeit geschickt ist, Lebhaftigkeit, Ordnung und Kraft besitzt, so wird er an der Hand seines Lehrers nirgends Schwierigkeiten finden, und so einen Mann muß dieser schwache, weichliche König haben, wie er dem andern fehlte, den stets das Gefühl seiner Superiorität beseelte.

Das Memoire gegen die Kopfsteuer, welches Herzberg, Heinitz, Arnim und Schulenburg unterzeichnet haben, schließt mit den Worten: „diese Ope„ration, welche alle Ihre Unterthanen beunruhigt, „tilgt aus ihren Herzen den Beinamen des Vielge„liebten, und erstarrt den Muth derer, welche „Sie zu Ihren Rathgebern berufen haben.“ Struensee hat zwey Seiten Zahlen überreicht, welche die Rechnungsfehler enthalten, die sich bey Einhebung der Abgaben finden werden. Die Herrn von Werder, Gaudi und und wahrscheinlich Wöllner beharren indessen bey ihrer Meinung, und der König, der weder die Kraft hat, dem großen Haufen Widerstand zu thun, noch zurück zu treten, wagt es noch nicht, einen Ausspruch zu thun.

Den

Den 1sten Februar reiset er nach Potsdam, wo er den übrigen Theil des Jahres, mit Ausnahme der Reisen nach Preussen und Schlesien, zu bleiben gedenkt.

Nachschrift Abends. Der König hat heute den Herzog von Braunschweig zum Feldmarschall ernannt. Diß ist gewiß die erste Wahl die ihm Ehre macht, und es hat die allgemeine Billigung, daß blos für diesen Prinzen eine Beförderung vorgegangen ist.

2ten Jänner.

Der holländische Gesandte hat mich in große Verlegenheit, und nicht geringeres Erstaunen versetzt, und mich gerade zu gefragt, ob ich es genehmigen würde, wenn man dahin arbeitete, mich dazu zu bevollmächtigen, daß ich mit der Prinzessin von Oranien zu Nimwegen unterhandeln könne. Könnte es ihm helfen, wenn er mich hinterginge, so hätte ich fast glauben mögen, daß er mich nur zur Sprache bringen wolle. Allein dieser Frage folgten soviel umständliche Erzählungen, die alle wahr und treuherzig waren, soviel vertrauliche Eröffnungen, eine solche Reihe räsonnirter, entscheidender Anekdoten, daß ich zwar wohl in Verlegenheit kommen konnte, wie diese Art von närrischen Einfall zu erklären, an der Aufrichtigkeit des Ministers aber durchaus nicht zweifeln durfte. Hierauf stand ich an, ob ich Ihnen davon etwas sagen sollte, weil man mir hätte Schuld geben können, als hätte ich mit Herrn von R** rivaliren wollen; allein abgerechnet, daß mein Geschreibsel erst unter die Augen meines weisen Freundes kömmt, ehe es dem Könige oder seinen Ministern in die Hände fällt, und ich also sicher bin, daß er nichts stehen lassen würde, was mich ohne Nutzen kompromittiren könnte, so habe ich nicht geglaubt, daß ich eine so sonderbare Eröfnung mit Stillschweigen übergehen dürfe. Was ich noch hinzufügen muß (weitläuftigere

gere Details werde ich, nach meiner morgenden langen Unterredung mit ihm liefern können) ist, daß wenn Frankreich weiter nichts als eine Verminderung des statthalterischen Ansehens bezweckt, damit es nicht zum Dienste der Engländer gereiche, sich die Patrioten nicht blos darauf einschränken. Ich habe den Beweiß, daß sie von 1784 bis zu Ende des Jahres 1785 in geheimer Korrespondenz mit dem Baron Reeden gestanden und mit dem Augenblicke aufgehört habe, da der Baron ihnen schrieb: Thun Sie Vorschläge, ich habe Vollmacht von der Prinzessin, für den Prinzen Erbstatthalter wird Ihnen der König von Preussen stehen. Ob Herr von R** nichts ausrichten werde, und aus der ganzen Sache nichts werden wird, so lange man, statt gera dezu zu entscheiden, unterhandeln werde, (diß sind seine eignen mir merkwürdig scheinenden Worte) ob des Herzogs de la V* unversöhnliche Rache daher kömmt, daß er in die Prinzessin verliebt gewesen, und von ihr abgewiesen worden — diß überlasse ich denen, welche hierüber urtheilen können: Wort für Wort aber muß ich folgendes wiederholen, was Baron Reeden sagte: „Herr von Ca„lonne ist gegen uns und sein Feind streckt die Arme nach „uns aus: doch was will Calonne? Minister der auswär„tigen Angelegenheiten seyn? Werden die holländischen „Unruhen beigelegt, so wird ihm das dann mehr nutzen, „als wenn die Unruhen fortdauern, die ein großes Feuer „entzünden können. Ich verlange kathegorische Antwort „wenn man Calonne beweißt, daß der Statthalter gut„willig sich auf französische Seite geschlagen, oder wel„ches eins ist, mit Gewalt dazu genöthigt werden wird, „wird er dann für uns seyn? oder hat er ein besonders „Interesse, und warum erklärt er sich nicht? In jedem „Falle hat er sehr viel vor Herrn von Bre** voraus, den „wir stets gehaßt und verachtet haben. Warum will er „sein Spiel verderben?“

Nothwendig habe ich diß alles etwas unbestimmt beantwortet, und ihm gesagt, daß Herr von Calonne bey den

den auswärtigen Angelegenheiten unstreitig dem Herrn von Vergennes folgen werde: daß er, weit entfernt, nach dem Posten des zweyten zu streben, ihn vielmehr aus allen Kräften unterstützen werde, wenn, den unmöglichen Fall gesetzt, er diß nöthig haben sollte; daß ein Generalkontroleur nichts als Frieden und eine ruhige Politik wünschen könne; daß ich nicht wisse, ob Herr von Calonne in Holland besondre Unterhändler habe (diß hat mir Baron von Reeden ausdrücklich versichert, und daher kam ihm wahrscheinlich die Idee ein, mich an ihre Stelle zu setzen) daß er mich aber für närrisch halten müsse, wenn ich darüber mit ihm spräche, und daß also in dem sehr unwahrscheinlichen Falle, wenn die Prinzessin von Oranien in mich einiges Vertrauen setzen könne, ich diß, durch einen mir ganz fremden Kanal, durch Preussen z. B. erfahren müße, daß es aber wider alle Wahrscheinlichkeit sey, daß man einen unbekannten Mann, bey einem so wichtigen Geschäfte, brauchen wolle. Baron von Reeden blieb dabey, und fügte hinzu, daß Herr von R** nicht lange dort bleiben könne, daß alles besser gehen werde, wenn die Prinzessin mit Zutrauen spräche, und sie nie Vertrauen gegen jenen haben werde. — Endlich forderte er mich zu einer geheimen Konferenz auf, die ich ihm nicht gut abschlagen konnte, und seine ganze Unterredung hat mir denn doch zweyerley bewiesen: einmal daß sie Herrn von Calonne sich ganz entgegen glauben, und dann daß sie ihn für betrogen halten. Ich bin davon um so mehr überzeugt, weil er darauf bestand, daß, wenn ich auch keine Befehle erhielt, mich nach Holland zu begeben, ich meinen Weg nach Paris, doch über Nimwegen nehmen solle, damit ich mit Hülfe des mir von ihm geschenkten Vertrauens, soviel über die Prinzessin gewönne, daß Herr von Calonne die wahre Lage der Sachen, und die Gründe zu dauerhafter und aufrichtiger Aussöhnung erfahre. Ich schließe hier mit zwey vielleicht sehr wichtigen Bemerkungen:

1) sind meine Gesinnungen und mein Freyheitsgeist so bekannt, daß mich niemand für statthalterisch gesinnt halten

halten kann; man will sich also wirklich zu Nimwegen vergleichen, und der Erfolg dieser Ausgleichung ist Herr von Calonne mehr werth, als des Herrn von Bre** Maschinerien. Warum sollte man nicht nach dem Verdienste dieser Ausgleichung streben, wenn sie nöthig ist, und ist sie es nicht in gewisser Hinsicht bey der jetzigen politischen Lage Europens?

2) Friesland ist stets antistatthalterisch gewesen; jetzt fängt sie an, sich dem Statthalter zu nähern. Wahrscheinlich geschieht diß, weil man so thörigt gewesen ist, den Statthalter da anzugreifen, wo weder Adel noch Regentschaften eine gänzliche Umkehrung der Konstitution wollen und wollen können. Und läßt man sich nicht zu weit von der Provinz Holland führen?

Diese zwey Betrachtungen die ich mit einer Menge Details bestätigen könnte, sind vielleicht einer reiflichen Ueberlegung nicht unwerth. Mit nächster Post werde ich Sie von dem Ausgange unsrer Konferenz benachrichtigen; hat man mir aber deshalb befehlen oder Anweisungen oder Rath zu geben, so ist es nöthig, mich nicht lange warten zu lassen, denn mein Verhältniß gegen Reeden ist sehr kitzlich, weil ich sein ungebetnes Zuvorkommen weder geradezu abweisen noch annehmen kann, und weil es mir, nach der einmal bestimmten Lage des Potsdamer Kabinets, nicht möglich ist zu provociren, wenn ich auch Muth genug dazu hätte.

N* hat mir schon verschiedenemal aus Kurland geschrieben, und verspricht mir mit nächster Post einen wichtigen Brief. Das augenscheinlichste Resultat ist, daß Kurland nicht mehr gerettet werden kann, daß alles, was zu Verhütung des Ruins nöthig war, so gut als geschehen ist, und daß die besten Aerzte ihre Zeit dabey verderben würden. Der Ueberbringer des Briefs ist ein Kaufmann aus Liebau, Namens Immermann, der den Auftrag hatte, in Holland und anderwärts eine Geldanleihe zu negoziiren,

aber

aber eben nicht glücklich darinnen war. Im Lande selbst glaubt man, daß der Herzog es verhindert hat. Der Landtag soll im Jänner anfangen. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß seit zwey Jahren kein kurländischer Gesandter in Warschau war.

Man glaubt von sicherer Hand zu wissen, daß vier russische Korps nach der Krimm marschiren werden, wenn die Kaiserin dort seyn wird; nicht sowohl um die Türken in Furcht zu erhalten, als vielmehr den größten fürchterlichsten Theil des Militaires aus der Gegend von Petersburg und den nördlichsten Provinzen, vorzüglich aber vom Großfürsten zu entfernen, um auch der Möglichkeit gewisser mislicher Ereignisse auszuweichen: weil man die unbegränzte Liebe der Nation zu dem Großfürsten kennt. (Wenn man sich aber dafür fürchtet, warum unternimmt man denn eine so unnütze Reise, die doch wohl 7 bis 8 Mill. Rubel kostet; eine nach Ihren Gedanken unnöthige Reise, denn nach den meinigen glaubt die Kaiserin nach Konstantinopel zu reisen, wo sie doch nie hinkommen wird.) Jedes von diesen 4 Korps soll 40000 Mann stark seyn; die Anführer werden der Feldmarschall Potemkin, als Generalissimus, und die Generale Elmpt, Michelson und Soltikow seyn. Potemkin hat unter seinem besondern Kommando 60000 Mann irreguläre Truppen in der Krimm. Man sagt sich ins Ohr, er habe das Projekt sich zum Könige dieses Landes und eines Theils der Ukraine aufzuwerfen.

Zwey und sechszigster Brief.

den 4. Januar 1787.

Meine Unterredung mit dem Baron von Reeden hat viertehalb Stunde gedauert, und es kann mir nach den Eröfnungen, die er mir gethan, und den Papieren, die er mir gezeigt hat, nun nicht der geringste Zweifel über seine Absichten mehr übrig bleiben. Er scheint ein guter Bürger aus Grundsätzen von der Landesverfassung eingenommen, aus Instinkt Freund der Freiheit, durch Charakter und Gewohnheit bieder und wahr, und aus persönlicher Zuneigung der Prinzessin von Oranien mehr ergeben, als er es ihrem Gemahl aus Staatsursachen ist. Man sieht, daß er das Ende der heftigen Unruhen eifrig wünscht, weil er bey einer Pazification das beste seines Vaterlandes und der Prinzessin, deren Vertrauen er hat, voraus sieht. Auch ist er ein ziemlich geschickter Minister, der, so lange als er geglaubt hat, daß unsere politische Schonung für den preussischen Hof der Vermittelung desselben ein großes Gewicht geben würde, sich sehr gehütet hat, Avancen zu machen. Itzt, da er sieht, daß das Ansehen des Berliner Kabinets gefallen ist, und der König an den statthalterischen Angelegenheiten keinen Theil nimmt, weil er ihn an nichts nimmt, klopft er gerade zu an die Thür der Aussöhnung an.

Sie

Sie können für erwiesen halten 1) daß die Prinzessin, welche zuletzt den Knoten größtentheils lösen wird, sich gewissermaßen vergleichen und an Frankreich ergeben will, weil sie endlich für ihre Familie zuviel aufs Spiel zu setzen fürchtet; 2) daß sie glaubt, Herr von Calonne habe den meisten Einfluß auf den König und sey ein persönlicher Feind ihres Hauses. 3) Daß man ihr die stärksten Vorurtheile gegen seine Redlichkeit eingeflößt hat; 4) daß sie sich ihm aber zu nähern suche und theils eine mittelbare, theils eine unmittelbare Korrespondenz mit ihm und einem unpartheyischen, erprobten Mann wünscht, der sein Vertrauen besitze; 5) daß nicht allein nichts weniger unmöglich ist, als Einrichtungen zu berühren, ohne deren Modification das stattalterische Ansehen nicht geschwächt werden kann, daß sie aber darauf warten und die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit davon einsehen; und daß Baron von Reeden als Bürger sehr misvergnügt seyn würde, wenn man nicht hieran dächte.

Daß die Prinzessin eine aufrichtige Aussöhnung wünscht, kömmt daher, weil sie an einer ernstlichen Unterstützung von Seiten des Berliner Hofs verzweifelt. Ihre Meinung wegen des Herrn von Calonne gründet sich auf dessen genaue Verbindung mit dem Rheingrafen von Salm; und die unüberlegten Aeußerungen des Herrn von C**, welche allen Glauben übersteigen, und den man für einen Vertrauten dieses Ministers hält.

Ihre Vorurtheile wider ihn rühren größtentheils von den Verläumdungen eines gewissen van der May her, welcher eine mir unbekannte Unternehmung auf Bergen und St. Vinox gemacht hatte, die ohne allen Erfolg dem Statthalter mehr als 160,000 Gulden kostete, bey welchem er, um sich zu entschuldigen, alles auf Herrn von Calonne geschoben hat. Alle dieses Mistrauen und Verbitterung werden durch einen Herrn von P**, Herrn von C**, den Rheingrafen von Salm, den Herrn von R** und den Grafen von Vergennes in Gährung erhalten; und an allen muß nun Herr von Calonne schuld seyn, dem man das Feuer in den sieben vereinigten Provinzen zuschreibt, die so wie ganz Europa ohne die Gütigkeit des Herrn von Br** nicht erhalten werden können.

Das Verlangen der Prinzessin, sich dem Herrn von Calonne wieder zu nähern, ist mir unverkennbar. Der Baron von Reeden ist zu fein, als daß er, ohne authorisirt zu seyn, sich so weit mit mir einaelassen haben sollte, und seine Ideen gründen sich wahrscheinlich auf folgende Umstände. Er hat leicht wissen können, daß ich in Ziffern schrieb: denn er ist ein vertrauter Freund Herzbergs. Für wen that ich das? Wer den Gang unsrer Geschäfte kennt, kann nicht anders glauben, als daß es für jemand anders geschah, als für Herrn von Calonne. Und in welchen Absichten? Der Herzog von Braunschweig, der sich sehr viel mit ihm unterredet hat, wird ihm gewiß gesagt haben, daß meine Absichten

auf

auf dieser Seite sehr friedlich sind. Nun wird er der Prinzessin vorgeschlagen haben, diesen Weg zu versuchen, weil er des Grafen d'Est * * Unwissenheit in dieser Absicht für unübertreflich hält, und fest überzeugt ist, daß Herzbergs Kredit nichts bedeutet, die Zuneigung des Königs erkaltet und der Einfluß seines Kabinets mittelmäßig ist.

Was die ausdrückliche oder stillschweigende, aber wenigstens ernsthafte Einwilligung betrift eine andere Anordnung zu treffen, so habe ich den Beweiß in den Briefen der Prinzessin selbst (denn sie müssen wissen, daß sie selbst schiffrirt, deschiffrirt und alle Schriften der Gegenparthey beantwortet) in Larreys und Lindens Briefen gelesen.

Diese Offenherzigkeit habe ich nicht vernachlässigen wollen. Nachdem ich alles mögliche gesagt habe, was Herrn von Calonne seine Absichten, Entwürfe und Verbindungen rechtfertigen konnte; nachdem ich die treulose Doppelzüngigkeit des Herrn von B * * und seiner Agenten gehörig geschildert und alles gesagt hatte, was ich über Vergennes Weisheit, die zarte Rechtschaffenheit des Königs und die Politik unsers Kabinets, welche zwar den Statthalter dem gemeinen Besten und der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen unterordnen, aber ihn nicht vertreiben will, so bin ich nun überzeugt, daß ich übermorgen schreiben werde, um darüber eine kategorische Antwort zu verlangen, ob Herr von Calonne eine mittelbare oder unmittelbare Korrespondenz mit der Prinzessin anfangen will; und ob er sich

dazu versteht, an einer für den Statthalter rühmlichen und für den Souverain anständigen Ausgleichung zu arbeiten.

Baron von Reeden, der den Schein haben will, als habe er diß alles aus eigenem Antrieb gethan, schreibt seinerseits an die Prinzessin und verlangt ihre geschwinde und förmliche Genehmigung. Wir werden uns morgen im Park treffen und uns unsere Entwürfe zeigen, wohl zu verstehen, daß wir uns nur die zeigen werden, welche zu zeigen sind. Dieses wird denn auf dem Sonnabend fortgeschickt, weil er auf eine Antwort nur 12 bis 13 Tage warten darf, und sie also zeitig genug vor der ihrigen haben wird, daß wir uns über unsern Plan bereden können.

Das ist in der Kürze eine genaue Erzählung von unserer Unterredung. Sollte man finden, daß ich zu weit gegangen wäre, indem ich es auf mich nahm zu schreiben, so bitte ich die Umstände zu überlegen und mir zu sagen, wie man bey einer so grossen Entfernung auf einen glücklichen Erfolg rechnen könne, wenn man nichts auf sich nehmen wollte. Und nach dem allen was habe ich dem Herrn von Reeden gesagt? Niemand, der bey Gesandschaftsgeschäften angestellt ist, zweifelt, daß ich in Ziffern schreibe. Aber betrift diß Philosophie, Litteratur oder Politik? Auch habe ich nie von der Art meiner Verbindungen gesprochen und mich bloß der Ausdrücke: ich will sehen; ich werde Mittel

suchen,

suchen, es dem Herrn von Calonne wissen zu lassen, bedient.

Geben Sie mir nun bald Befehle, ob ich zurück oder weiter fortgehen soll? Und im letztern Falle eine gehörige Instruktion: denn ich kann bis itzt nur rathen; und das um so schwieriger, weil ich mich gegen den Baron von Reeden stellen mußte, als wisse ich mehr, als ich wußte, also auch weit weniger fragen konnte, als ich sonst gethan haben würde. Ueberlegen Sie selbst, welche Vortheile ich haben würde, wenn ich nicht alles aus mir selbst nehmen müßte.

Und nun, welche Beweise wollen Sie von der Redlichkeit der Prinzessin? Welchen Beweiß des Wohlwollens werden Sie ihr geben? Welche Bürgschaft ist Ihnen für das gute Betragen des Statthalters nöthig? Welche Bande werden Sie ihm anlegen? Werden Sie in nichts von dem abgehen, was die Kommission vom 27sten Februar 1766 festgesetzt hat? Oder worinnen wollen Sie Abänderungen treffen? Muß die Mediation nothwendig und förmlich angenommen werden? Müssen nicht die Provinzen Geldern und Utrecht vor allen ihren Truppen wieder in die Quartiere rücken lassen? Soll denn die Provinz Holland ihren Kordon auseinandergehen lassen? Wird dann nichts von ihren Freikorps zu fürchten seyn? Wie sollen die Verrichtungen des Erbstatthalters bestimmt werden? In welchem Verhältnisse soll er gegen die deputirten Räthe stehen? An allen diesen und tausend andern Dingen von der Art

ist mir sehr viel gelegen, wenn ich hierinnen etwas thun soll; denn außerdem habe ichs nicht nöthig. Durchaus aber muß ich sehr bald wissen, was ich thun und sagen, wie weit ich mich einlassen oder wo ich aufhören soll?

Merken Sie wohl, daß alles dieses für den Grafen d'Est * * ein großes Geheimniß bleiben muß, und daß Baron Reeden durch seine Absichten und sein Betragen wenigstens verdient nicht kompromittirt zu werden.

Merkwürdig ist es, daß der Herzog von Braunschweig zuerst mit dem Baron Reeden von der Bewegung eines preussischen Korps gesprochen, und ihn gefragt hat, welchen Einfluß wohl der Marsch einiger Regimenter Kavallerie und im Nothfall ein Lustlager im Klevischen auf die holländischen Angelegenheiten haben würde? Worauf Baron Reeden geantwortet hat, daß das Kabinet zu Versailles bey einem so kitzlichen Schritte ohnmöglich ein gleichgültiger Zuschauer bleiben könne. Will der Herzog etwa um jeden Preis erster Minister seyn, und hat er mich schändlich betrogen, oder wollte er von dem Baron Reeden nur Lokalumstände herausbringen, welche ihm bey Bestreitung der herzbergischen Vorschläge unterstützen könnten? Der holländische Gesandte hat mich von dem ersten überreden wollen; und das Publikum stimmte dann wirklich mit ihm überein: denn der Herzog wird für sehr falsch gehalten. Ich muß aber das Zeugniß des Grafen Herzberg selbst entgegen setzen, welcher eingesteht, daß

diese

diese Idee von ihm kömmt und mehr als einmal sehr bitter gesagt hat: ach wenn mich der Herzog nicht im Stiche gelassen hätte! Immer lehrt diß indessen Behutsamkeit gegen diesen ehrgeizigen Fürsten. Man müßte übrigens freilich die Worte und den Ton dabey gehört haben, um eine bestimmte Meinung fassen zu können.

den 5. Januar 1787.

Ich habe den Baron Reeden noch eben so und wo möglich noch eifriger, eben so gesinnt gefunden. Er wünschte bloß, daß ich nichts davon melden möchte, daß auch er schreibe, damit, wenn aus der Sache nichts würde, wenigstens nicht eine größere Verbitterung daraus entstehe. Er erzählte mir bey dieser Gelegenheit, daß er vor einigen Jahren dem französischen Chargé d'Affaires zu Berlin, Herrn von Gaussin etwas anvertrauet habe, welches dieser mit zu viel Hitze ausgebreitet, worauf eine sehr höfliche Antwort des Herrn Vergennes gekommen, welche der Statthalter geradezu durch das Berliner Kabinet erhalten und wodurch die Entfremdung weit größer als vorher geworden sey. Wahr ists, daß der Prinz von Oranien damals noch nicht so sehr erfahren hatte, was man wider ihn thun könne; aber dieser Prinz ist so heftig und sein Kopf so sehr verschoben, daß selbst die Prinzessin die größte Vorsicht nöthig hat, wenn sie ihm etwas vortragen will. Ich habe also dem Baron Reeden das Versprechen gethan, und glaube auch, Ihnen Nachricht davon schuldig zu seyn, damit Herr

von Calonne nichts mehr wisse, als was er wissen soll; und der in jedem Falle diese Eröfnung bloß als einen Versuch zweyer Männer ansehe, welche eine Idee mittheilen, auf welche sie sehr viel Vertrauen setzen. Und in der That, wenn der Statthalter viel Interesse dabey hat wieder Ruhe zu erlangen, so wird auch unser Bündniß mit Holland nie besser befestigt werden, als wenn er auf unserer Seite tritt! Und was das besondere Interesse des Herrn von Calonne betrift, wer wird ihm, wenn wir Herrn von Vergennes verlieren, einen Platz streitig machen, zu dem ihm schon im voraus der Handelstractat mit England und die Pacification in Holland ein gegründetes Anrecht geben?

den 6. Januar 1787.

Der Obristlieutenant von Golz war seit langer Zeit mit Herrn von Bischofswerder uneinig. Der König hatte sie einmal wieder ausgesöhnt. Er sahe ein, daß der erste geschickter, standhafter, unternehmender, vor dem andern, der als Höfling sich mehr in die Umstände fügt, große Vorzüge voraus habe. Um das Aergerniß zu vermeiden, hat er den Herrn von Mannstein, der sehr viel Stolz besitzt und den Herrn von Prittwitz, den der vorige König seiner Laune aufopferte, zu Generaladjutanten ernannt; und nun weiß Bischofswerder, nachdem es ihm gelungen ist, jedermann von dem Könige zu entfernen, der mehr Klugheit besitzt als er, da er ihn ganz allein hat, nicht mehr was er mit ihm anfangen soll.

Der

Der Graf Brühl hat bey dem Kronprinzen weder ausmeublirte Zimmer noch Bediente gefunden. Er ist böse darüber geworden und hat Wöllnern eine Visite gemacht, die nicht angenommen worden ist. Er hat ihm aufgeschrieben, und so hat sich ein Misvergnügen angesponnen, welches Bischofswerder, der Wöllnern im Verdacht hat, als habe er bey Ernennung der beyden Generaladjutanten nachgegeben, auf alle Weise zu nähren sucht.

Augenscheinlich ists, daß Wöllner nicht dreyerley zugleich thun kann: denn itzt haben sich die Geschäfte außerordentlich angehäuft. Eine Menge Sachen sind zurück und man vermuthet, daß, wenn er noch eine Zeitlang die Intriguen der Misvergnügten, die Undankbarkeit derer, denen er gedient hat, und die Arglist der Höflinge ausgehalten habe, so werde er gänzlich verrückt werden.

Die Kopfsteuer ist völlig zurückgenommen worden, nachdem sie öffentlich bekannt gemacht worden war und ohne daß etwas an ihre Stelle gekommen ist. Welche Verwirrung! welche traurigen Verbothen! und wie viel übereilte Schritte, wenn man die Thatsachen aus dieser kurzen Regierungszeit zusammennimmt!

Dahin gehören die Absendung eines Ministers nach London, der noch nicht einmal hat Dank sagen lassen.

Die Absendung eines Ministers nach Holland, der den König dort kompromittirt hat.

Eine

Eine Kommission zur Untersuchung der Regie, aus welcher nichts als Ungerechtigkeiten gekommen sind, ohne daß der Staat den geringsten Nutzen davon gezogen hat.

Eine Kommission wider den General Wartenberg, welche mit vielem Lärm ernannt und ganz in der Stille wieder aufgehoben ward.

Die Aufhebung der Tabacksadministration, die man fortsetzen muß.

Die Kopfsteuer, die in dem Augenblick, wo sie anfängt, wieder eingeht.

Die Zusammenberufung der vornehmsten preussischen und schlesischen Kaufleute, welche keinen andern Erfolg gehabt hat, als daß man die Dummheit der Chefs und des Unglücks des Volks einsieht.

Setzen so viel Fehltritte und wieder zurückgenommene Projekte nicht Leute am Staatsruder voraus, welche im Finstern gehen und nicht einmal die Grundsätze der Staatskunst kennen?

Mitten unter dieser Reihe unkluger Streiche bemerkt man doch eine gute, wirklich wohlthätige Operation, nähmlich den völlig freyen Kornhandel und eine jährliche Abgabenbefreiung für das elende Westpreussen, von der ich den Betrag noch nicht weiß.

Die innere Gährung im Pallaste wird so groß, daß man bald öffentlich davon sprechen wird. Der Agent der geheimen Phantasien des Königs ist wider Bischofswerder und Wöllner, welche kaltsinnig gegen Fräulein Voß sind, welche will, daß Madam Riek entfernt werde; welche will, daß man aus Fräulein

Voß

Voß eine reiche Mätresse, aber nicht eine Frau mache. In diesem Schwarme widersprechender Willen befinden sich auch noch der Kammerherr des Königs, der H. von Reuß, der Rathgeber der Fräulein Voß und der Graf Arnim, welcher Frieden stiftet, unterhandelt, tröstet und predigt. Der König machts bey diesen entstehenden Unruhen so gut wie er kann. Eine Klage des Juwelier Botson wieder Rietz hat zu einer Zänkerey Gelegenheit gegeben, welche Folgen gehabt haben würde, wenn sich der König nicht noch erinnert hätte, daß zehn Jahre Zeit dazu gehören, einen Vertrauten zu ersetzen, den man in einem zornigen Augenblicke weggejagt hat. Der Geburtstag des Grafen von der Mark ist übrigens eine Begebenheit, aus welcher die Rietze Vortheile gezogen haben. Der König hat die Mutter bey sich speisen lassen und der Friede ist wieder hergestellt worden.

Der Oberstallmeister, dessen Kredit man für verloren hielt, scheint wieder aufgelebt zu seyn. Außer dem Orden, womit er bey der letzten Cour prangte, und worüber jedermann, selbst die Minister lachten, hat er noch verlangt, daß sein Neffe in den Grafenstand erhoben werde und es ist ihm bewilliget worden. Wenn man schon so viel Uebels gethan hat, so kömmt ein Graf mehr oder weniger nicht in Anschlag. Aber es ist doch immer nicht unbedeutend, wenn man gar keinen eigenen Willen zeigt.

Auf verschiedene Vorstellungen, daß der König doch endlich den Etat seiner Ausgabe und den Gehalt seiner Officianten bestimmen möge; hat er geantwortet:

tet: daß um seine Ausgabe zu bestimmen, er vorher seine Einkünfte genau wissen müsse, wovon ihn seine neuen Finanziers versichern müßten. Da das Wort versichern bey mehrern seiner Redensarten vorkam, so sind die, welche mit der Accise und dem täglichen Aufwande zu thun haben, ziemlich unruhig geworden. Daher kömmt die Menge kleiner lächerlicher, wenig einbringender Auflagen, die in einer Nacht in die Höhe gewachsen sind, z. B. als auf Austern, Spielcharten, Stempel, Weine, Erhöhung des Briefporto, 8 Gr. von der Elle Taffet, 33 Procent auf Pelzwerk und selbst die Freiheiten der Prinzen vom Geblüte sind gekränkt worden. Alle diese Abgaben machen ohne Nutzen verhaßt, und bringen nichts ein, als daß sie einen Beweiß von der plumpen Unwissenheit derer liefern, die weder Geld machen, noch das Publikum zufrieden stellen können.

Nachschrift. So eben erhalte ich einen großen Brief aus Kurland, wovon ich Ihnen itzt weiter nichts sagen kann. Der Kammerherr, itzige Burggraf Howen, ist noch immer alles in allem, und ist völlig russisch gesinnt. Mit der nächsten Post das Mehrere.

Drey

Drey und sechszigster Brief.

den 8. Jan. 1787.

Hier sind die Nachrichten aus Curland, gewiß die sichersten, die man haben kann. Der Kammerherr Howen, ein geschickter Mann, und gewiß der einzige Kopf im Lande, (denn der Kanzler Taube, der ihm das Gegengewicht halten konnte, ist, wenn auch nicht ohne Kopf, wenigstens ohne Charakter). Der Kammerherr Howen ist durch den plötzlichen Tod des ersten Ministers Kloppmann, Oberburgraf worden. Der russische Gesandte, Baron von Meßmacher, hat Howen geradezu und förmlich empfohlen. Er war sonst ein Feind Rußlands, das ihn auf einige Jahre in Sibirien gehalten hatte. Nach Verlauf der Zeit ist er aber russisch worden, und das Petersburger Kabinet hat ihn gewonnen; wahrscheinlich um seine Absichten auf Curland friedlich auszuführen. Howen ist im Grunde Herzog von Curland. Woronzow, Soltikov, Belsborotko und Potemkin sind unumschränkte Herren darinnen, weil sies in Rußland sind, mit dem Unterschiede, daß Potemkin, der eine ganze Bibliothek von Wechselbriefen und Bankzetteln hat, der Niemand bezahlt und jedermann besticht, und alles seinem Willen und Absichten unterwürfig macht, über Belsborotko, der, politisch betrachtet, sein Freund ist, Woronzow, der geschickt aber furchtsam und Soltikov, der dem Großfürsten gänzlich ergeben ist, die Oberhand hat.

Der

Der Herzog von Curland wird wahrscheinlich nicht wieder zurückkommen, weil er in Rußland alles verdorben hat, weil er das nicht abändern kann, was in seiner Abwesenheit geschehen ist, weil ihn Prozesse und Beschwerden erwarten, weil die Regierung gemäßigt ist, den Gesetzen des Landes gemäß herrscht, und das Volk keine andern Verhältnisse haben will. Ob die Regierung russisch oder nicht russisch ist, das verschlägt dem Volke sehr wenig, wenn es nur nicht leidet. Es ist durchaus keine Möglichkeit, die Lage der Dinge zu ändern, da die Parthey des Ministers Howen oder der Russen itzt, so zu sagen, aus dem ganzen Lande besteht, und man müßte mehrere Millionen anwenden, um dieses Uebergewicht zu vermindern; und gelänge das auch, so würde das, was gewonnen werden könnte, nicht so viel werth seyn, als man darauf verwendet hätte.

Eine der Hauptbeschwerden wider den Herzog ist die Verschlimmerung der Lehngüther, welche durch die gänzliche zu Grunderichtung der Bauern, die Erschöpfung der Ländereien, den Ruin der Waldungen und die Verschwendung der herzoglichen Einkünfte im Auslande bewirkt worden ist. Das große unverzeihliche Verbrechen aber liegt in dem Mißfallen Rußlands. Die Kaiserin ist so sehr wider ihn aufgebracht, daß sie gesagt hat: Der König von Frankreich würde das nicht gethan haben, was sich der Herzog von Curland unterstehe.

Wir

Wir können nichts thun, als es abwarten. Unser Rl** wird wahrscheinlich dort angestellt werden. Will man hierzu den Konsultitel, die Erlaubniß unsre Uniform zu tragen und ein Kapitänsdiplom fügen, so werden wir dort einen aufmerksamen, eifrigen und unbestechlichen Wächter haben, der uns theils von allem unterrichten kann, was die nordischen Angelegenheiten angeht, theils uns in unsern Handelsverbindungen zu nutzen, im Stande ist.

In zwey Tagen sehen Sie wohl, kann nicht viel Merkwürdiges vorgehen; indessen ist doch die Bestätigung der Seehandlungskompagnie, deren sich Struensee so sehr angenommen hat, nicht unwichtig. „Meine Herren" hat er zu den königsbergischen und preussischen Kaufleuten gesagt, „nichts ist schöner, „als die Handelsfreiheit, aber es ist billig, daß „Sie unsre Salzmagazine auskaufen" — „Ja — „Gut, da ist eine Million 200000 Thlr. nöthig, „die wir haben müssen, 120000 Thlr. jährlich für „die Actionnärs, für die 10 Procent, wozu wir „uns verbindlich gemacht haben: denn man kann „doch selbst des gemeinen Besten wegen, sein Wort „nicht verletzen — Ja — und aus demselben „Grunde auch die 5 Procent, welche den neuen „Actionnärs zugestanden sind — Ja — Nun „gut, meine Herren! aber was können Sie für „Bürgschaft dafür geben? — Wir wollen eine „Kompagnie errichten — O, meine Herren! war„um sollte denn der König nicht die vorziehen, die „schon da ist?" So werden alle Entwürfe zu Han-

delsbefreiungen, zum Teufel gehen; und was noch schlimmer ist, man wird aus der Unerfahrenheit der gegenwärtigen Regierung auf die Unmöglichkeit, alte Einrichtungen abzuändern, einen Schluß machen. So sind die willenlosen Könige! Dieser wird so leben und so sterben. Der vorige war ganz Geist, der itzige ist ganz Körper. Die Anzeigen seiner Unfähigkeit nehmen immer mehr zu. Eine der Hauptursachen aber, aus der sich die Schläfrigkeit, mit der die innern Geschäfte betrieben werden, erklären läßt, ist das Mißverständniß, welches im Ministerium einreißt. Vier Minister sind wider zwey, und der siebente ist neutral. Die Herren von Gaudi und von Werder werden in allen durch Heinitz, Arnim, Schulenburg und Blumenthal gehindert. Dem ersten dieser Viere giebt man schuld, daß er das Departement der Finanzen mit dem Bergwerksdepartement zu vereinigen suche. Wöllner hat zu expediren und Bischofswerder theilt den Kredit aus.

Dieser hat den Plan gemacht, den Prinz Heinrich wenigstens in die Militärangelegenheiten zu verwickeln. Er befand sich seit etlichen Jahren bey keinen Manövre. Diß Jahr aber, heißt es, wird er nicht allein dabey seyn, sondern auch eine Art von Generalinspektion bekommen. Die Unterhandlung wird ganz im Geheim durch den General Möllendorf und den Favoriten betrieben.

Man spricht aufs neue von der Heurath mit Fräulein Voß. Wenigstens ist es gewiß, daß sehr viel Geschmeide gekauft wird, große Zubereitungen ge-

gemacht werden, und das Gerücht von einer Reise geht. — Man hält diß meist sehr geheim, allein es ist gewiß: denn ich weiß es von der Rietz, welcher sehr viel daran liegt, gewisse Förmlichkeiten bey dieser Verbindung zu verhindern, und welche also immer auf der Lauer ist; nur kann ich nicht begreifen, welchen Namen man diesem Dinge, das halb Ehe, halb Konkubinat ist, geben wird. Gestern Abend, wo ich bey dem Könige souppirte, habe ich wenigstens gesehen, daß sie sich öffentlich wenigstens nicht mehr Zwang anthun — Der König fragte mich gestern: Wer ist der Herr von Laseau? — Düsaux vielleicht Sire? — Ja, Düsaux — Ein Mitglied unserer Akademie der Inschriften — Er hat mir ein dickes Buch, über das Spiel, zugeschickt — Ach Sire! die Herren der Erde müssen den Spielgeist zerstören, unsere Bücher werden nicht viel thun! — Aber ich bin in Verlegenheit; er macht mir ein Kompliment, das ich nicht verdiene; er wünscht mir Glück, daß ich das Lotto aufgehoben habe. Ich wollte, daß das wäre; aber es ist nicht so — Ach Sire, es ist schon genug, daß es Ew. Majestät wollen! — Da bin ich Ihnen auch noch Dank schuldig, das gehört zu den guten Rathschlägen einer gewissen Handschrift. (Ich beugte mich) Aber Sie müssen mich schon noch ein wenig entschuldigen. Es ist so manches auf das elende Lotto angewiesen, die Ecole militaire z. B. — Sire! ein augenblickliches Deficit von 50000 Thlr. ist für einen Monarchen, der das meiste Geld auf der Erde

hat, nicht sehr beunruhigend. — Ja, aber die Konventionen? — Sire! da wird keine gebrochen, wo man den Schaden ersetzt, und man hat sich des Despotismus schon so oft zum Bösen bedient, daß man wohl auch einmal etwas Gutes damit stiften könnte — Sie söhnen sich also wieder ein wenig mit dem Despotismus aus. — Man muß wohl, Sire! wo ein einziger Mensch 400000 Hände hat. — Er lachte ein wenig tölpisch; man rief uns zum Schauspiel ab, und das Gespräch war aus. Sie sehen, daß in dieser kleinen Seele doch noch das Bestreben, gelobt zu werden, herrscht.

Nachschrift. Launay ist diese Nacht incognito abgereist. Ich glaube Sie würden das Berliner Kabinet sehr beleidigen, wenn Sie ihn nicht von dem Gedanken abbringen, drucken zu lassen.

Vier und sechszigster Brief.

den 13. Jan. 1787.

Ich glaube endlich zu wissen, was der Kaiser ankocht. Er hat geradezu den Vorschlag gethan, daß Preussen das übrige Pohlen nehmen könne, wenn man ihm Bayern überläßt. Die Falle war ein wenig zu plump, und man sah ein, daß er ein Land anbot, daß er nicht geben konnte, und dessen Hinwegnahme sich Rußland widersetzen würde. Um sich ohne Widerstand ein anderes zuzueignen, das ihm

Nie-

Niemand nehmen würde, so bald er Herr davon wäre. Und so hat er eine abschlägliche Antwort erhalten. Wahrscheinlich hat ihr Gesandter das lange von mir gewußt und es wird ihm leicht gewesen seyn, Sie von allen Umständen zu benachrichtigen: Denn bey Vorschlägen, die man nicht angenommen hat, pflegt man nicht geheim zu thun. Uebrigens hat er auch noch den Vortheil, mit den Ministern zu konferiren und Dinge zu errathen, über die man sich nicht befragen darf.

Gott gebe, daß es dem Kaiser nie einfalle, den König von Preussen auf eine geschicktere Art anzukirren und ihm zu sagen: „Laß mir Bayern neh„men, ich will dir Sachsen lassen. Du erhältst „dadurch den schönsten Strich Teutschlands; eine „veste Gränze und 2 Millionen Einwohner. Um „die Schwierigkeiten zu heben, haben wir nichts nö„thig, als den Churfürsten von Sachsen zum König „von Pohlen zu machen, und wenn er ein erbli„cher König wird, was für Schaden wird er dabey „haben? Es ist gut, oder wirds doch vielleicht bald „seyn, eine Schutzwehr wider Rußland zu haben.“ — Hätten sie einmal diesen Gedanken, sie würden ihn, trotz ganz Europa, ausführen; aber sie werden ihn nie bekommen. Der eine ist zu verwirrt in seinen Ideen, der andere zu unfähig, eine zu haben; und so wird nach einigen mehr oder weniger ernstlichen Zänkereyen, der Kaiser weder in Bayern irgend ein Dorf wegschnappen, und der König in seinem Nichts stecken bleiben.

Man verfährt noch nachsichtig gegen ihn, wenn man ihn so behandelt. Hier ist ein geheimes aber sicheres Faktum, welches besser als alle meine vorigen Depeschen Sie in den Stand setzen wird, von ihm zu urtheilen. Er hat vor 14 Tagen dem Kaiser eine Schuld von 1 Million Thaler zurückgezahlt, welche ihm die Kaiserin Königin als er noch Kronprinz war, vorgeschossen hat. Das Kapital war eigentlich eine Million Gulden, durch Anhäufung der Interessen aber, ist es eine Million Thaler geworden. Und wenn? 1778 im bayerischen Feldzuge. Und so war Friedrich Wilhelm niederträchtig genug, österreichisches Geld anzunehmen und itzt ist er thöricht genug, es wieder zu geben. So rechtfertigt er das Verfahren des österreichischen Hofs, wenn er den Kronprinzen von Preussen Geld vorschiessen will! So glaubt er seine Regentenpflichten zu erfüllen, wenn er seine Privatschulden bezahlt! — Diese haben 9 Millionen Thaler betragen, und die ersten Monate seiner Regierung kosten Preussen ohne die Geschenke, Gratificationen, Pensionen, über die gewöhnlichen Ausgaben, noch 36 Millionen.

Ich habe Ihnen noch nichts vom König als Soldat gesagt. Dieses Handwerk macht ihm Langeweile. Der kleine Dienst ist ihm beschwerlich. Die Generale sind ihm zur Last. Er reist also nach Potsdam, sieht die Parade, giebt die Parole, speißt und geht wieder fort. Am Mittewoch war er im Exercierhause zu Berlin, sagte ein Wort, ließ die Truppen marschiren, und ging wieder hinaus. Das

sieht

sieht man itzt in dem nemlichen Hause, wo Friedrich II. mit Ruhm und Jahren bedeckt im härtesten Winter 2 Stunden zubrachte, und die Truppen, welche zwar geplagt wurden, aber entzückt waren, einen Alten, so nannten sie ihn, an ihrer Spitze zu sehen, mit Exerciren, Fluchen, Schimpfen und Loben, in beständiger Thätigkeit hielt.

Wichtiger aber ist das neue Militärreglement, welches, wie man sagt, gedruckt werden wird, ohne daß es dem Prinzen Heinrich oder Herzog von Braunschweig mitgetheilt worden ist. Dieser neue Plan zielt auf nichts weniger, als auf gänzliches Verderben der Armee ab. Die sieben besten Regimenter sind in leichte Truppen verwandelt und General Möllendorf meint, daß Lasey selbst keine andern Veränderungen hätte anrathen können. Dieser würdige Mann verliert Muth und Ansehen. Alles geschieht durch den stolzen, wunderlichen Golz, nach dessen Grundsatz die Armee in Frieden zu kostbar und zahlreich ist. Er liegt in beständigem Streite mit Bischofswerdern, dem oft Dinge aufgetragen werden, die hierher gehören, und der gewissermaßen gedrungen ist, sich in ein Handwerk zu mischen, worinnen ihm nicht jedermann gleiche Geschicklichkeit zutraut.

Der Herzog von Braunschweig kömmt nicht. Er hat jemand, der ihn wegen seiner Erhebung Glück wünschte und der voraussetzte, daß man ihn bald zu Berlin sehen werde, geantwortet: Daß es ihm sehr geschmeichelt habe, eine Würde zu erhalten, welche

er nicht zu verdienen glaube, daß er aber, ohne dazu aufgefordert zu seyn, nie nach Berlin kommen werde, und der Anschein dazu gar nicht da wäre. Ich weiß gewiß, daß er sehr mißvergnügt ist, und er wird es gewiß noch mehr werden, wenn die Armee verändert wird, ohne daß man deshalb ihren einzigen Feldmarschall zu Rathe gezogen hat.

Mit 1000 Louisd'or konnte man alle Berliner Kabinetsgeheimnisse erfahren. Die auf den Tischen des Königs zerstreut herumliegenden Papiere können durch 2 Schreiber, 4 Kammerdiener, 6 bis 8 Lakaien und 2 Pagen, ohne die Weiber zu rechnen, gelesen und abgeschrieben werden. Auch hat der Kaiser ein getreues Tagebuch von allen Handlungen des Königs; und würde seine ganzen Entwürfe wissen, wenn er Entwürfe machte.

Noch kein Reich ist dem Verfalle so geschwinde nahe gekommen. Es wird auf einmal an allen Ecken untergraben. Die Wege des Einkommens werden vermindert, die Ausgaben vermehrt, alle gesunde Grundsätze vernachläßigt, die Armee geschwächt, die kleine Anzahl guter Köpfe muthlos und selbst diejenigen mißvergnügt gemacht, derenthalben man vorher ein allgemeines Mißvergnügen erregt hat. Fremde von Verdienst werden entfernt und um den Schein zu haben, als herrsche man allein, ein Haufe Pöbels zusammen gebracht. Diese letzte traurige Tollheit ist auch die fruchtbarste Quelle des gegenwärtigen und künftigen Uebels.

Ich

Ich könnte nun 10 Jahr hier bleiben, ohne daß Sie ein neues Resultat erhielten. Unser Urtheil über den König, über seine Bekanntschaften und über sein System ist da, und so lange kein erster Minister wird, ist keine Veränderung, keine Verbesserung möglich; wenn ich gleich damit nicht behaupten will, daß jeder auf seinem Platze bleiben werde. Sand wird dem Sande folgen; aber alles wird Sand bleiben, so lange keine Grundpfeiler da sind, worauf das Gebäude ruhen kann. Was soll ich nun länger hier machen? Nichts nutzbares; und Nutzbarkeit allein kann mir den Uebelstand meiner zweydeutigen Lage erträglich machen. Was ich kann, was ich verdiene, und was ich will, darüber muß itzt bey dem Könige und bey den Ministern entschieden seyn. Verdiene und kann ich nichts, so bin ich zu kostbar; verdiene und kann ich etwas, haben mich 9 Monathe, welche verflossen seyn werden, ehe ich zurückkomme, die ich in einer sehr beschwerlichen Lage zubrachte, in den Stand gesetzt, Menschenkenntniß und einige Einsichten, ohne die schätzbaren Dinge, die ich in meinem Portefeuille mitbringe, zu rechnen, zu sammeln, so bin ich mir es selbst schuldig, um einen Posten anzuhalten, oder wieder Weltbürger zu werden, was meinem Körper und meinem Geist weniger beschwerlich und meinem Ruhme nützlicher seyn wird. Also noch einmal: Ich kann nicht hier bleiben; und verlange, man mag nun weitere Absichten auf mich haben oder mich mir selbst wieder schenken wollen, zu meiner Rückkunft förmlich authorisirt zu werden.

Nie werde ich mich einer nützlichen Beschäftigung entziehen. Mein Herz ist nicht veraltet; und wenn mein Enthusiasmus auch nicht mehr auflodert, so ist er doch nicht verloschen. Das habe ich heute erfahren: denn ich halte diesen Tag für einen der schönsten meines Lebens, da ich von Ihnen die Zusammenberufung der Notablen erfahre, auf welche wahrscheinlich eine allgemeine Reichsversammlung erfolgen wird. Sehr geehrt würde ich mich glauben, der letzte Sekretär dieser Versammlung zu seyn, zu der ich glücklicher Weise die Idee gegeben habe. Aber hier bey dieser viehischen Arbeit bleiben, wo ich die stinkenden Krümmungen einer Regierung, die jeden Tag mit Kleinmuth und Unerfahrenheit bezeichnet, erforschen und in Bewegung setzen soll, dazu habe ich keine Kraft mehr, weil es mir zu nichts zu nutzen scheint. Lassen Sie mich also zurückkommen und melden Sie mir, ob ich über Holland gehen soll.

Dort, z. B. würde ich gern einen geheimen Auftrag übernehmen, weil es unumgänglich nöthig ist, daß man dort einen geheimen Agenten habe, welcher Wahrheit zu sehen und zu sagen, und sich Zutrauen zu erwerben wisse. In Absicht der auswärtigen Politik glaube ich, könne man Frankreich keinen größern Dienst leisten: Denn ich fürchte gar sehr, daß wir uns zu viel auf das Ansehen verlassen, welches die Aristokraten über den Statthalter erlangt haben. Mir scheints, als habe das patriotische System bloß in der Provinz Holland ein entschiedenes Uebergewicht. In dieser Provinz, welche die andern

wenig-

wenigstens eben so sehr beunruhigt als sie dieselben in Feuer setzt; und selbst zu Amsterdam im Mittelpunkte der antistatthalterischen Grundsätze war das große Konseil, welches auf die Entfernung des Herzogs von Braunschweig drang, auch das erste, welches für einen Privatfrieden mit England unter russischer Vermittelung stimmte, und seine Admiralität, von der verschiedene Mitglieder zur Regierung gehören, war sehr stark mit in dem Komplot verwickelt, durch welchen die Brester Expedition scheiterte. Die Bürgermeister, welche alle Jahre ändern, oder vielmehr der präsidirende Bürgermeister oder endlich vielmehr der Bürgermeister, welcher mehr Kopf und Charakter als die andern hat, der ist es, von welchem die so mächtige Stimme der Stadt Amsterdam abhängig ist. Und bedenkt man, daß ein großer Theil der alten und neuen Schöppen, aus welchen die Bürgermeister genommen werden, englisch gesinnt ist, und zum Theil vom Statthalter abhängt, der diese Schöppen wählt, so weiß ich nicht, wie man sich so fest auf das künftige System dieser Stadt verlassen kann.

Ich kann also nicht begreifen, daß uns nicht daran gelegen seyn sollte, die Unruhen zu beendigen, wenn wir der Statthalterwürde nicht den gänzlichen Garaus machen wollen, welches aber ohne Krieg durchaus nicht möglich wäre. Ohnstreitig dürfen wir nicht leiden, daß der Statthalter die gesetzgebende Macht in den drey Provinzen Geldern, Utrecht und Oberyssel behalte, welche, nebst seinen Vorrechten in Seeland und Gröningen, ihm ein großes Uebergewicht

wicht giebt. Ohnstreitig muß das Ansehen des Statthalters der gesetzgebenden Macht der Staaten unterworfen werden, so wie diese wieder durch einen regelmäßigen Einfluß des Volks geleitet und erhalten werden muß. Denn die Ansprüche und der Privateigennutz der Aristokraten sind überall sehr oft für allgemeines Beste genommen worden; und diß ist hier noch weit wahrer, da das Band der sieben vereinigten Provinzen in Zeiten der Unruhe und durch Zufall geknüpft ward, daher auch nie die Rechte und Pflichten der Regenten und des Volks gegen einander gehörig bestimmt worden sind. Jene haben unabläßig gearbeitet, sich unabhängig vom Volke zu machen, und das Volk, das sich für den Herrn hielt, weil es ihnen die Souveränität nicht übertragen hatte, hat bey jeder Gelegenheit Parthey gegen sie genommen. Daher die Parthey des Statthalters und daher alle gegenwärtigen Unruhen. Kann je ein Band der Eintracht zwischen den Bürgern und den Regentschaften geknüpft werden, so ist es um den statthalterischen Despotismus und die olygarchischen Launen gethan. So lange das aber nicht da ist, so lange die Art, wie das Volk auf die Regierung Einfluß haben soll, nicht bestimmt wird, so lange kann Frankreichs System keinen Grund haben.

Das Palladium dieser Republik und der Endzweck unserer Politik muß dieser seyn, daß statt der gesetzwidrigen und verhaßten Empfehlungen des Statthalters oder eines Bürgermeisters die gesetzlichen und nutzbaren Empfehlungen der Bürgerschaft eintreten.

Das

Das ist ohngefähr mein Glaubensbekenntniß über die holländischen Angelegenheiten. Man mag hieraus urtheilen, ob ich hier nutzen könne, wenn ich die Lokalkenntnisse habe, die ich mir leicht erwerben kann.

Fünf und sechszigster Brief.

den 16. Januar 1787.

Wer da weiß, daß die Revolutionen, welche mit Gewalt geschehen, selten die sind, welche die Staaten umkehren, für den ist es eine wahre Revolution in der preussischen Monarchie eine förmliche Mätresse zu erblicken, welche den König beherrschen, einen besondern Hof machen, Intriguen anzetteln und auf eine in diesen kalten Gegenden bisher unbekannte Weise den ganzen Staat modifiziren wird. Der Augenblick hierzu ist da; und aus der Menge wahrer und falscher Gerüchte theile ich Ihnen hier etwas mit, was sich auf die Geständnisse der Fräulein Voß gegen eine ihrer alten Freundinnen gründet.

Man hat diese neue Johanne überredet, daß sie bey Entsagung der Ehe sich erst ihrem Vaterlande, dann dem Ruhme ihres Geliebten und endlich dem Vortheile ihrer Familie aufopfern müsse. Das Vaterland, hat man ihr gesagt, wird eine Beschützerin erhalten, welche die schlechten Rathgeber zu entfernen

im

im Stande ist. Der Ruhm des Königs wird nicht durch eine doppelte Ehe befleckt werden, und ihre Familie wird nicht der Gefahr ausgesetzt seyn, sie heute Prinzessin nennen zu hören und morgen mit einer mäßigen Pension auf ein altes Schloß verwiesen zu sehen; und so werden ihre Verwandten Gold, Ehrenstellen und Gnaden aller Art erhalten. Selbst Religionsgründe sind mit eingemischt worden und man hat ihr gezeigt, daß es weit weniger Sünde sey, Schwachheiten zu begehen, als eine Ehe zu schließen ohne daß die andere getrennt sey. So ist denn beschlossen worden, daß das Opfer des Vaterlandes nach Potsdam gebracht und zu Sanssouci aufgeopfert werden solle, wo man, wie einige sagen, ein sehr prächtiges, nach andern, ein sehr einfaches Haus zu ihrem Empfange zubereitet hat.

Eine unbegreifliche und mir Bestätigung erheischende und ganz unglaubliche Neuigkeit ist es, daß die Prinzessin Friederike Gesellschafterin der Fräulein seyn soll.

Fräulein Voß besitzt natürlichen Verstand, einige Erziehung und ein sehr auffallendes linkisches Benehmen, das sie unter dem Scheine der Naivität zu verbergen sucht. Sie ist sehr häßlich und hat statt aller Reitze den Teint des Landes, den ich aber eher bleich als weiß finde und einen ziemlich schönen Busen, den sie beym Herausgehen aus der Komödie des Prinzen Heinrich, indem sie durch die Zimmer ging, mit einem doppelten Halstuch verhüllte, indem sie

zur

zur Prinzessin Friederike sagte: wir müssen sie wohl in acht nehmen, denn darnach strebt er. Schließen Sie auf den Ton der Prinzessinnen, die hierüber lachen. Die Mischung von Frechheit, die aber einzig in ihrer Art ist, und von vestalischer Strenge, soll auch den König verführt haben. Fräulein Voß, die es lächerlich findet, eine Teutsche zu seyn und ziemlich gut englisch kann, spielt die Engländerin bis zum rasend werden, und glaubt, daß es zum guten Ton gehöre, die Franzosen zu hassen. Ich konnte mich zum Beispiel neulich nicht halten, als sie ausrief: Mein Gott, wenn werde ich denn ein englisches Schauspiel sehen, ich würde für Freuden sterben! ihr ganz trocken zu antworten: ich wünsche, gnädiges Fräulein! daß Sie ein französisches Schauspiel nicht weit eher nöthig haben, als sie es glauben. Einige lächelten: Prinz Heinrich brach in ein lautes Gelächter aus und sie ward roth bis an die Ohren.

Bis itzt erklärt sie sich öffentlich gegen die Schwärmer. Da sie aber sehr fromm ist, so läßt sich nicht für die Zukunft stehen. Folgt aber Ehrgeitz auf ihre ersten Empfindungen, so ist leicht zu vermuthen, daß ihre Familie den Staat beherrschen werde. An der Spitze derselben steht der Graf Finkenstein, dessen Ruhe durch den Umsturz des ganzen Reichs nicht erschüttert werden, der sich aber außerordentlich freuen würde, wenn er seine Kinder eine Rolle spielen sähe. Und dann der neue Minister, Graf Schulen-

lenburg, ein thätiger, ehemals sehr lebhafter Mann. Diese Familie behält einen eingewurzelten Haß gegen Wöllner, der eine ihrer Verwandtinnen, die seine itzige Frau ist, ehemals ent- oder verführte. Hierzu kömmt noch der Präsident von Voß, ihr Bruder, der von allem Nutzen zu ziehen sucht, was ihm das Glück darbeut. Wenn Fräulein Voß von ihrer Lage Nutzen zieht, so muß sie Bischofswerders und Wöllners Sturz bewirken. Es ist aber auch möglich, daß sie schlecht geleitet wird, da sie sich dem ersten dem besten anvertraut, daß sie auf die Beständigkeit ihres Liebhabers rechnet, und dann wird alles bleiben wie es ist oder noch schlimmer werden. Der König, eingesperrt in Potsdam, von wo er aber häufige Reisen nach Berlin machen wird, weil ihm diß zur Gewohnheit worden ist und sein Lieblingsserail immer das Bordell bleiben wird, der König wird gar nichts thun und so viel an ihm ist, den Untergang des Reiches beschleunigen, zu dem es sich sehr schnell hinneigt. Fügen Sie hinzu, daß der Kaiser nichts wagt, keinem Plane folgt, nichts ausführt und sehr friedliebende Brüder hat. — — Ich würde mich nicht wundern, wenn das epikurische Schwein, welches wenigstens nicht den Prunk liebt, und sich also nicht selbst zu Grunde richten wird, Dank sey es den Umständen! eine Art von glorreicher Regierung führt.

Die bestehenden Regimenter werden keine andere Gestalt erhalten. Aber es scheint, als werde man eine gewisse Anzahl Jägerbataillons errichten, wovon der vorige König schon die Idee hatte. Man

kann

kann noch nichts hierüber sagen, außer daß es sonderbar ist, wenn Friedrich Wilhelm, die Oekonomie ausgenommen, etwas an dem Militärsystem seines Vorfahren verbessern zu können glaubt. Prinz Heinrich wird bey der Armee immer noch etwas vorstellen. Er ist ohngeachtet der Ernennung eines Feldmarschalls, oben an auf der Liste stehen geblieben, und Golz selbst hat ihm diese zu seiner Versicherung überbringen müssen. Man hat dem Kindchen ein Spielwerk geben wollen — Die Generaladjutanten gehen häufig zu ihm. Und geschieht diß mit Bewilligung des Königs, so will man ihn hintergehen, welches übrigens ganz unnütz ist; denn er hat keinen der Politik des Landes entgegengesetzten Plan oder vielmehr er hat gar keinen.

Graf Görz ist zurückberufen und Herzberg wußte heute noch nichts davon. Diß ist der beste Beweiß, daß man sich wenigstens nicht direckte in die holländischen Angelegenheiten mischen und um des Statthalters willen einem Kriege aussetzen mag. Leider ist das Haus Oranien von dem Gegentheile überzeugt, wie ich in einem heut angekommenen Briefe der Prinzessin gelesen habe. Vorzüglich in dieser Hinsicht könnte meine Reise nach Nimwegen nutzbar seyn. Aus diesem Briefe habe ich auch gesehen, daß die Patrioten ein Anleihen von 16 Millionen Gulden zu 3 Procent suchen und sehr in Verlegenheit sind, wo sie es auftreiben sollen.

Itzt sind drey Bischöffe hier, der von Wärmeland, der von Culm (aus dem Hause Hohenzollern)

und der von Paphos. Der erste ist der nähmliche, welchen Friedrich der zweite von 100,000 Thlr., die ihm sein Bisthum vor der Theilung Pohlens einbrachte, auf 24000 Thlr. setzte. Der König sagte einmal zu ihm: ich habe keine große Ansprüche aufs Paradies, nehmen Sie mich unter Ihrem Mantel mit hinein. Sehr gern, erwiederte der Prälat, wenn ihn Ihre Majestät nur nicht zu sehr beschnitten hätten. Er ist ein Weltmann, der das Vergnügen liebt, sich bloß auf schöne Künste versteht und weder geistliche noch weltliche Absichten und Entwürfe hat. Der zweite ist in französischen Diensten gewesen, predigt gern, will beredt seyn, und findet Geschmack am Wohlthun; da er aber zugleich auch gern Schulden und Kinder macht, so sind seine Predigten ohne Frucht und seine Mildthätigkeit ohne Wirkung. Der letzte ist Suffragan zu Breslau; war ehemals Wollüstling und Freidenker und ist itzt ohnmächtig und Schwätzer. Diese drey Prälaten, wozu noch der von Cujavien, und der neue Coadjutor zu Strasburg, der Prinz von Hohenlohe kommen, werden hier kein Concilium halten und die Furcht nicht rechtfertigen, welche die orthodoxen Lutheraner und ganz Sachsen, das hier den Eckstein der protestantischen Kirche erblickt, wegen der Neigung des Königs zum Katholizismus geschöpft haben. Der eine wollte den schwarzen Adlerorden, den er erhalten hat; der andere eine durch den Tod des Abbts Bastiani erledigte Pfründe und der von Wärme-

meland ein Anleihen zu 2 Procent, um seine Gläubiger zu befriedigen.

Prinz Heinrich hat ein Schauspiel und großes Soupee gegeben und das Ganze mit einem sehr traurigen Balle beschlossen. Während man in dem einen Saale tanzte, ward in dem andern Lotto gespielt. Der König hat weder getanzt noch gespielt, sondern den Abend zwischen Fräulein Voß und der Prinzessin von Braunschweig getheilt. Bloß mit Grothausen sprach er ein Paar Worte. Der Bischof von Wärmeland und Marchese Lucchesini sind gar nicht bemerkt worden. Ich hätte den scharfsinnigsten Beobachter auffordern wollen, mir zu sagen, ob sich in dieser Gesellschaft ein König befinde.

Nachschrift. Die Nachricht von Görzes Rappel ist ungegründet, und entweder Graf d'Est** hat mir eine Falle gelegt, oder man hat ihm eine legen wollen.

Der Herzog von Braunschweig ist hervorlangt worden, und wird in einigen Tagen ankommen.

Graf Wartensleben, der seit 5 Monaten vergessen war, hat gestern Morgen ein Geschenk von 5 bis 600 Thlr. Einkommens, und das Kommando über das Regiment Römer zu Brandenburg erhalten.

Letzter Brief.

den 19. Jänner,
am Tage meiner Abreise 1787.

Graf Schmettan, Hofkavalier bey der Prinzessin Ferdinand, und unstreitiger Vater von zwey ihrer Kinder, hatte vor 8 Jahren mitten im Kriege, beleidigt durch ein verächtliches Wort des Königs, als Hauptmann die Armee verlassen und itzt ist er als Obrister mit 1500 Thaler Gehalt angestellt worden. Diese Ernennung hat der Armee und besonders dem Generaladjutanten Golz, der seit 25 Jahren dient und erst Obristlieutenant ist, misfallen. Uebrigens hat auch Schmettau redlich gedient, hat Wunden aufzuweisen und ist ein guter Ingenieur, von dem man sehr schätzbare Karten hat. Auch rühmt man ein militärisches Buch von ihm, worinnen er alles lehrt, was von der Bildung der Rekruten bis zum Feldmarschall zu thun ist; so daß man diesen Schritt ertragen haben würde, wenn nicht ein anderer das Misvergnügen aufs höchste gebracht hätte. Das Patent eines gewissen Majors von Schenkendorf, Gouverneur bey dem zweiten Prinzen, ist nähmlich in der Zeit so weit hinausgesetzt worden, daß er dadurch 36 übersprungen hat. Dieser gefährliche Gebrauch, den der vorige König nur bei feierlichen Gelegenheiten und vorzüglichen Leuten ausübte, und den sein Nachfolger schon mehreremale und besonders beym

Graf

Graf Wartensleben gethan hat, muß nothwendig allen Wetteifer ersticken; ist unter einem schwachen Fürsten äußerst gefährlich und kann die Folge haben, daß der König eines seiner größten Hülfsmittel, das Point d'honneur verliert.

Er hat 500000 Thlr. bey der Landschaftskasse niedergelegt, und Fräulein Voß darauf angewiesen. So wird sie doch auf jeden Fall 20000 Thlr. Renten haben, den Schmuck, das Silberwerk, die Meublen und das Haus, welches für sie in Berlin gekauft ist, das sie aber nicht bewohnen wird, ungerechnet. Ihr königlicher Liebhaber hat diß alles selber ausgesonnen, und so hat das uneigennützigste Mädchen sich besser gesetzt, als die geschickteste Buhlerin. Die Zeit wird lehren, ob sie sich den Rang einer Lieblingssultanin behaupten wird. *)

Die neuen Auflagen betreffen die Spielkarten, die französischen Weine, den fremden Taffet, die Austern, den Kaffee und den Zucker. Erbärmliche Hülfsquellen! Da man bey allen diesen Gegenständen aufs Geradewohl geht, so läßt man nichts davon mer-

*) Unter allen den Subjecten zu solch einer Stelle, war die verstorbene Gräfin Ingenheim gewiß das würdigste. Denn, außer den von Verf. gerühmten Tugenden, verband sie das vortreflichste Herz und eine ausnehmende Klugheit, die ihr durchaus verbot, sich in politische Angelegenheiten, wie etwa die Französinnen, zu mischen. Sie war ganz zur Liebe geschaffen, und wollte daher auch nur Liebe pflegen. Ihre Asche ruhe in Frieden! Anm. d. Uebers.

merken, und es scheint als wenn man bloß Versuche machen wolle.

Der König hat dem Prinzen Heinrich heute an seinem Geburtstage eine prächtige Dose geschenkt, welche auf 12000 Thlr. geschätzt wird; das goldene Service ausgekramt und alles gethan, was Friedrich II. that; ein großes Konzert ausgenommen, welches Tags darauf in seinem Zimmer wiederholt ward. Denn er hat für alles Zeit, nur für die Arbeit nicht. ——— Bordells auf den Flügeln, und ich will ihn leicht im Mittelpunkte schlagen ..... Wenn nur dieser Einfall des Kaisers keine Prophezeihung wird. Ich würde mich nicht wundern, wenn so viel Trägheit ihn ermunterte, doch muß er noch zwey Jahre warten, sonst findet er den Mangel an Thatkraft bey dem Könige noch durch die Armee ersetzt.

Nachschrift. Der Herzog von Weimar befindet sich, wie es heißt, wegen der Coadjutorwahl, zu Maynz; da er aber alle Höfe am Ober- und Niederrhein besucht, so würde es, wie mich dünkt, gut seyn, wenn man ihn beobachtete.

B 4469

ULB Halle
003 621 197
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-188463-p0411-5

Geheime Geschichte

des

Berliner Hofes

oder

Briefe

eines

reisenden Franzosen

geschrieben in den Jahren 1786 und 1787.

Aus dem Französischen übersetzt

und mit

Anmerkungen begleitet.

Zwey Theile.

1789.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-188463-p0413-6